~~Äsh. Al. deutsche. po. 17.~~

P. O. germ. 1208.

(113)

(Freiburg)

<36618633230011

<36618633230011

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.

Hundert und fünf und funfzigsten Theils
Dritter Band.

v. Kotzebue kleine gesammelte Schriften.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kleine gesammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Esthland.

Dritter Band.

Carlsruhe
in Schmieders Verlag.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

Frau Collegienräthin

von G e r n e t,

gebohrne von Rehbinder,

aus Achtung, Lieb' und Freundschaft

gewidmet

von dem Verfasser.

Ildegerte

Königin von Norwegen.

Zwote Abtheilung.

O wie selig sind die ersten Tage des Genusses reiner Liebe! o wie himmlisch das Entzücken der belohnten Treue! unser Herz, das selbst im Taumel des befriedigten Ehrgeizes, immer neue Wünsche noch gebiert, schweigt so ruhig, scheint so ganz zufrieden, als ob nie ihm wieder etwas mangeln werde, und als habe des veränderlichen Glückes Laune, jene runde Kugel, die so trügerisch über unsern Häuptern dahin rollt, mit Blumenfesseln angeschmiedet. Wonnereicher Traum! nur um deiner gauckelnden, schön gefärbten Bilder willen, hat das Leben Reiz für den fühlbaren Erdensohn. Und gewiß, es steht in unserer Macht, jene süße Täuschung zu verlängern und zu unterhalten, bis einst der Tod,

der allmächtige Zerstörer aller Täuschungen, aus dem Arm der Liebe uns führt in jener höhern Freuden Schoos, welche zu genießen, feinere Organe uns des Schöpfers Hand unzerstörbar weben wird. Ja, es steht in unserer Macht, aber nur die Weisheit, jene Himmelstochter, vermag das ewge, eckelhafte Einerley des zukkersüßen Liebelns, in eine reine Quelle nimmer versiegender Freuden umzuschaffen. Hast du deinen Pflichten, und der Göttin Weisheit dein Tagewerk gewidmet, o so wird am Abend die Umarmung deines Weibes dir immer reizend seyn, und mit freygebiger Hand wird über dich die Liebe unverwelkte Blumen aus ihrem Füllhorn schütten. Aber nicht an glänzenden Höfen, nicht in prächtigen Pallästen, findest du dieß reizende Bild, der bürgerlichen Eintracht. Dort ist alles nur Zerstreuung, auch die Liebe nur Zerstreuung, nicht Erhohlung, nicht die sanfte Feyerstunde, die zum Dienst der Weisheit unsre Geisteskräfte neu belebt.

Die ersten Wochen nach der Hochzeitfeyer eilten auf der Freude Flügel zu der Liebe Göttersitz, dort zu verkünden, das Glück des jungen Paares, sein Entzücken, seinen Dank. Täglich wechselten Banquet und Ringelrennen, und froher Reihentanz. Von nah und fern wallte die Jugend

gend des Landes, der Kern der Ritterschaft, zur glänzenden Königsstadt, man drängte sich zum Throne der schönen Königin, und wer Ildegerten nur einmal lächeln sah, der kehrte froh zurück in seine Heimath, sich weidend an dem süssen Vorgenuß, einst den Enkeln erzählen zu können, welch' eine gute Zeit, die Zeit seiner Jugend war.

O welch' ein liebliches Wesen! welch eine reizende Anmuth belebte Blick' und Worte der jungen Königin; da war kein Herz, das nicht gefesselt von ihr schied.

Wenn ein geschwätziger Greiß, den oft alltäglichen Gang seines Lebens — nur ihm merkwürdig — lang und breit, wie das Alter pflegt, ihr vorerzählte, wenn seiner Jugend Feuer, indem er sprach, noch einmal ihn beseelte, und im eingefallnen Auge glühte: so stand Ildegerte bescheiden, aufmerksam horchend, ihn nie unterbrechend, als ob die Erzählung des Angenehmen und Lehrreichen noch so viel enthalte. Der Greiß gieng von ihr, und prieß laut: die Königin ist ein vortreffliches Weib! sie ehrt das Alter.

Wenn eines Ritters ehrliche Hausfrau, von dem Himmel mit mehr Kindern als Verstand gesegnet, an ihrer Seite saß, und gähnend der Erzählung von Schlachten und Abentheuern ein

halbes Ohr nur lieh; so wußte Ildegerte bald die Zunge der Blöden zu lösen, frug nach ihren Söhnen, ihren Töchtern, ließ sich von der Wirthschaft unterrichten, und im Geist in Küch' und Keller führen. Wohlgemuth kehrte dann am Abend das Weib in seines Gatten Arm zurück, und rief heiter ihm entgegen: unsere Königin ist eine vortreffliche Frau! eingedenk dessen was sie war und was sie ist.

Wenn die frohe Schaar der Jugend sich auf dem Tanzplatz herumtummelte, und im Ausbruch des Wohlbehagens den Zwang des Hofes vergessend, von wilden Tönen der Freude die Luft erzittern ließ; so mischte sich Ildegerte mitten unter sie, und weit entfernt durch Kronenglanz den scherzenden Muthwillen zu verscheuchen, gab sie einem der besten Fürsten *), der in spätern Jahrhunderten auf Dännemarks Throne ihr folgte, die Lehre: „daß man auch von ei-

„nem

*) Friedrich II. König von Dännemark pflegte zu sagen, wenn er zuweilen das lästige Etikette aus seinen Assembleen verbannen wollte: „der König ist nicht „zu Hause." Sogleich überließ sich Alles der ungezwungenen Freude. Doch sobald Friedrich ausrief: „der König ist wieder nach Hause gekommen;" so war der ganze Hof auch augenblicklich wieder in den Schranken der Ehrerbietung.

„nem Throne zuweilen herabsteigen darf, um „durch ein Schauspiel, welches die goldenen Zei„ten Saturns zurückzubringen scheint, sich min„destens auf Augenblicke zu täuschen.“ Die Schaar der Jugend kehrte zurück, und rief laut und einstimmig: unsere Königin ist ein liebenswürdiges Weib! sie mildert den Glanz des Diadems.

Dem spähenden Auge Theodorichs, das Liebevoll ihr nachirrte, entgieng keine ihrer Vollkommenheiten; er sehnte sich an jedem Morgen nach dem Abend, der ihn wieder in ihre Arme führen sollte.

Dem scheelsehenden Auge Haralds, das rastlos an ihr hieng, entgieng keiner ihrer Reize; er warf an jedem Abend sich unmuthiger auf sein Lager, und begrüßte jeden Morgen mit einer neuen Verwünschung.

Ob Harald noch hinlängliche Kraft besessen, diese aufkeimende Leidenschaft zu unterdrücken, das entscheide Meiners der Philosoph, der vermuthlich an einem kalten Wintertage, in einem ungeheizten Zimmer an seinem Schreibtisch saß, und indem er uns mit der philosophischsten Kälte bewieß, daß es in jedes Menschen Macht stehe, sich zu verlieben oder nicht *), vergaß,

*) Siehe Meiners vermischte philosophische Schriften.

gaß, daß das Bild der unseligen Folgen, die wir nach seiner Meynung uns vormahlen sollen, nie so stark und lebhaft in unserer Seele wird, als das Bild der Freuden die wir im Besitz des geliebten Gegenstandes hoffen.

Harald unterdrückte seine Leidenschaft nicht, und wollte sie auch nicht unterdrücken. Es war nicht mehr Liebe allein, ihn folterten Brunst, Ehrgeiz, Neid und gekränkter Stolz. Er haderte mit Zufall und Schicksal — diese Worte hatten bey ihm gleiche Bedeutung — daß beyde ihn dem Throne so nahe hingeworfen, und doch die Macht ihm benommen, hinauf zu klimmen: „ward ich gefragt, als ich in die Welt trat, „welche Rolle ich spielen wollte? Was kann ich „dafür, daß meine Mutter keine Bäuerin war? „Dieser kochende Durst nach Ruhm, würde sich „auf den bessern Anbau meiner kleinen Flur ein„geschränkt haben. Zahlreichere Heerden, ein „blühenderes Feld, fruchttragendere Bäume als „die meiner Nachbarn, das wäre das Ziel von „Haralds Ehrgeiz geworden. Eine flinke, gute „Bauerdirne hätte mein hartes Lager getheilt, „und Arbeit und Fleiß den Saamen der Ruhm„gier zerstört, den die Natur in dies stolze Herz „legte. — Was bin ich nun! — ein unseliges „Mittelding zwischen Hoheit und Niedrigkeit,

„der

„der erste Sklave des Thrones, ein Zierrath, „der den Glanz des Hofes vermehren, ein dienst„williger Diener, der die Gäste empfangen und „ihnen zutrinken muß. Bey Gott! ich will nicht „länger diese erniedrigende Rolle spielen, es muß „anders werden, so oder so! — Wallt nicht in „meinen Adern dasselbe edle Blut, dem Theodo„rich sein Szepter verdankt? Waren nicht mei„ne Väter Könige? — ist es meine Schuld, „daß Einer derselben ein solcher Narr war, das „Diadem freywillig niederzulegen, um in der „Einsamkeit — den Göttern zu dienen — so „gab er vor; seine Thorheit zu beweinen — so „sprechen seine Zeitgenossen. Konnt' er durch je„ne Entsagung dem Rechte seiner Enkel die Gül„tigkeit benehmen? — warlich nein! nur auf „das Recht des Stärkern ist jeder Thron ge„baut, den wir durch Gottes Gnade zu besitzen „wähnen. Gebt eine Leibwacht mir, und eine „gefüllte Schatzkammer, so rechte ich mich zum „Herrn der halben Welt."

Diese Grundsätze wurden bald Mutter eines Entwurfs, der nur in einer so ruchlosen Seele keimen und reifen konnte. Der schlaue Bösewicht wußte recht gut, daß man mitten unter aufgehäuften Reichthümern darben, und in der bittersten Armuth mit einem fühlbaren Herzen,

nie ganz elend seyn kann. Daher der satanische Anschlag, gebaut auf Theodorichs Wankelmuth, die Ruhe seines Herzens zugleich mit seinem Throne ihm zu rauben.

Indeß verstrich ein Jahr in glücklicher Einförmigkeit. Haralds Blicke sprachen oft mit wilder Zärtlichkeit, Theodorich bemerkte es nicht, und Ildegerte schien es nicht zu bemerken. Sie wollte den Mann nicht kränken, der ihres Gatten Freund war, sie wollte nicht durch Geringschätzung das Bittre seines Looses ihn doppelt fühlen lassen. Und wehe euch ihr Weiber! wenn ihr den, der ohne es zu wollen, aus euren Reizen Gift für seine Ruhe saugte, mit Verachtung von euch weißt. Ihr habt ja tausend andere Waffen, in den Grenzen die ihr selbst gezogen, ihn ehrfurchtsvoll zurück zu halten: ihr habt ja tausend andre Arzeneyen, von der Thorheit ihn zu heilen: Hohn und Verachtung aber verrathen einen kindischen Stolz, eine ungebildete Seele.

Ildegerte betrug sich ganz mit Tauben-Sanftmuth und Schlangen-Klugheit. Sie empfieng den Prinzen immer freundlich, immer heiter, vermied es nie mit ihm allein zu seyn, wußte aber, wenn das Gespräch in entfernten Anspielungen eine zweydeutige Wendung nahm, immer

mer so geschickt auf die grade Bahn zu lenken, daß sie der Erklärung, die oft schon auf seiner Lippe saß, ohne gesuchte Aengstlichkeit entschlüpfte, und wenn Harald ihr mit stummer Zärtlichkeit starr ins Auge blickte, pflegte sie nicht es niederzuschlagen, sondern sah ihm gerade ins Gesicht, mit der Miene der frommen Einfalt, die nichts strafbares ahndet.

Der Prinz mußte gestehen, daß ihr so nicht beyzukommen sey, und daß der Blick der unbefangenen Unschuld der Zunge des Verführers stärkere Fesseln anlege, als das Auskramen und zur Schau tragen einer Tugend, deren Verdienst erkannt und geehrt seyn will.

Schon blühten die Rosen zum zweytenmale, seit das glücklichste Paar im Norden den Thron bestieg, da genaß Ildegerte eines Sohnes, der Mutter Ebenbild. Sein erstes, kindisches Lächeln, ward ein neues, festeres Band, das stärkste das je die Natur gewoben, fühlende Herzen an einander zu knüpfen. Mit einer Freudenthräne empfieng Theodorich das theure Pfand der Liebe aus den Händen der Wehemutter, mit der zärtlichsten Sorgfalt durchwachte er die ersten Nächte an Ildegertens Lager, zürnend auf jede Fliege, die ihren Schlummer zu unterbrechen sich erkühnte. Stadt und Land

theilte

theilte die Vaterfreude, und segnete mit frohem Jubel die Geburt des jungen Prinzen.

Nur Harald sah in diesem Knaben den Räuber eines Diadems, das, wie er wähnte, seine Stirn zu zieren geschaffen sey, und an einem Tage, an welchem eine ganze Nation der frohen Hoffnung sich ergab, im kleinen Haldan (so nannte man den Prinzen) die Tugenden des Vaters und der Mutter wieder aufblühn zu sehn, verschloß nur er sich in das Innere seines Pallasts, eine Unpäßlichkeit vorschützend, die ihn hindere, am Hofe zu erscheinen; denn er war klug genug zu fühlen, wie sehr sein grämliches Gesicht mit der allgemeinen Freude kontrastiren müsse, und wie gefährlich seinen Entwürfen der Blick irgend eines Höflings werden könne, der scharfsichtig genug, bis auf den Grund seines Herzens schaue.

Doch wenn Hof und Stadt und Land einige Wochen froh verschwelgten, so brachte auch er seine Zeit nicht müßig zu.

Nach Ranfrieds Tode, hatte Herrmanfried, sein Bruder, den Thron der Schweden bestiegen, ein brausender, leicht zu reizender Jüngling, den nur die sanfte Luitgardis, seine siebenzehnjährige Schwester, von mancher Thorheit noch zurückhielt. Schon lange sah er mit scheelem

Auge

Auge der wachsenden Größe Dännemarks zu, doch die Niederlage seines Bruders, in welcher der Kern von Schwedens Krieges Macht mit aufgerieben wurde, hatte dieses Reich in Ohnmacht hingesenkt, und band für jezt ihm noch die Hände.

Harald war durch seine Spione mit der Denkungsart des jungen Fürsten bekannt, er säumte nicht, ihm als ein Mißvergnügter Entwürfe an die Hand zu geben, welche begierig ergriffen wurden. Er bot ihm seine Dienste, seinen Beystand an, mahlte die Eroberung von Dännemark ihm leicht, und erbot sich, die erfochtene Krone, als ein Lehn aus des Siegers Händen anzunehmen. Es gelang ihm, Herrmanfried zu überreden, der nun mit Macht sich rüstete, indeß Theodorich im Schoos des Friedens sorglos schlummerte.

Doch ihr würdet euch betrügen, wenn ihr jenen Zweck des Bösewichts, welchen er dem König der Schweden unterschob, für seines Herzens wahre Gesinnung nehmen wolltet. Nur um ein Mittel war es ihm zu thun, sein Vaterland in Bande zu verstricken welche zu lösen, ein kräftiger Hieb erfodert werde, und dieser Hieb sollte das Herz des Königs treffen.

Nachdem nun alles vorbereitet, die Gemüther

gestimmt, die Köpfe so verschoben waren, wie sein Vortheil es erheischte, trat er eines Morgens, mit gesenktem Haupt und umwölkter Stirn, ins Gemach des Königs.

„Ich habe, hub er an, eine schlimme Nachricht dir zu bringen.

Theodorich. Auch dafür dank' ich dem Schicksal! wer allzuglücklich ist, wird leicht übermüthig. Laß hören!

Harald. Der König der Schweden, Herrmanfried, rüstet sich gegen dich zum Kriege.

Theodorich. Und das ists Alles?

Harald. Alles, und wie mir deucht, genug.

Theodorich. Ich glaubte, die Schweden heilten sich noch die Wunden, die ihnen mein Schwerdt unter Ranfrieds Herrschaft schlug. Zum mindesten ist ihr Toben doch nur der Wuth des kaum Genesenen gleich, der mit dem Gesunden ringen will.

Harald. Und wäre es, auch den schwächern Feind darf die Staatskunst nie verachten. Doch meine Nachrichten lauten anders. Herrmannfried, so melden meine ausgesandten Späher, kann den Schimpf noch immer nicht verdauen, der unter seines Bruders Szepter, den schwedischen Waffen wiederfahren, er ist entschlossen, mit Blut ihn abzuwaschen, und da er seine eige-

ne

ne Ohnmacht fühlt, so hat er die Fürsten der Tatarn, von Nowogorad, von Twer, von Astrachan und Kasan, in sein Interesse gezogen, theils als eifrige Bundesgenossen, theils haben sie ihre Völker ihm um hohen Sold verdungen. Zugleich ist zwischen ihnen festgesetzt, daß in dem Lande des Besiegten, zu plündern, zu morden, zu rauben, zu schänden, den Hülfsvölkern frey stehn soll, daß alle Beute, und dein königlicher Schatz, unter die tatarischen Fürsten vertheilt, deine Unterthanen in ihre Fesseln geschmiedet werden. Nur Ildegerten ausgenommen, die Herrmannfried, um seines Bruders Tod an ihr zu rächen, im Angesichte seiner Völker, den wilden Thieren Preis zu geben gedenkt.

Theodorich. Der Uebermüthige! er mag den Weg zu ihr durch meine Brust sich bahnen.

Harald. Und wird es. Ich gestehe dir, daß Harald für das Schicksal deines Thrones zittert.

Theodorich. So eile, meine ganze Macht zu sammeln, sie soll an Schwedens Grenze sich vereinen, ich werde selbst an ihrer Spitze fechten.

Harald. (die Achseln zuckend) Deine ganze Macht Herr? — sie wiegt nicht den zehnten Theil der wider dich Verbündeten auf. Du weißt, daß auch der Sieger seinen Lorbeer nicht um-

sonst erkauft. Die Niederlage Ranfrieds hat manches Helden Leben uns gekostet, mancher versuchte Krieger ward nach Walhalla gesandt, und die Menschen wachsen nun einmal nicht wie die Pilze hervor.

Theodorich. So rathe mir. — Soll ich durch meine Schätze das Uebel von uns wenden?

Harald. Ein Mittel deiner unwerth, und überdieß -- was leicht, auch ohne den Geist der Weissagung vorauszusehen, vom schlimmsten Erfolg. Es würde unsere Schwäche nur verrathen, und Herrmannfried will Rache, sein Durst ist nicht mit Gold zu stillen, er überläßt die Beute ja den Tatarn.

Theodorich. So laß uns Bundsgenossen suchen.

Harald. Wo? wen?

Theodorich. Unter den deutschen Fürsten.

Harald. O die leben mit sich selbst im ewigen Hader und Zwietracht. Dort ist jeder Baron ein unumschränkter Fürst, der von der Zinne seiner Burg herab, Hohn dem Lehnsherrn spricht, von Strasenraub und Plündern Weib und Kind ernährt.

Theodorich. Nun dann, unter den Britten.

Harald. Ja, wenn die dringende Gefahr nicht schon an unsre Thüren klopfte. Der Britten Hülfe ist zu weit entfernt, und welch Interesse

esse möchte auch sie binden, den Kriegszug übers Meer um eines fremden Volkes willen zu wagen, mit dem sie nie verbrüdert waren?

Theodorich. (ängstlich) So sprich, was soll ich thun? — mich und die Meinigen der Wuth des Feindes unvertheidigt Preis geben?

Harald. (nach einer Pause) O warum vereinigte das Schicksal so viele Liebenswürdigkeit in einem Weibe wie Ildegerte? und versagte ihr den Titel einer Königstochter?

Theodorich. Vetter, deine Ideen machen seltsame Sprünge.

Harald. Keinesweges, sie ketten sehr natürlich sich aneinander. Wäre Ildegerte eines mächtigen Fürsten Tochter oder Schwester, so stünden wir nicht hier, und zerbrächen uns die Köpfe, wo wir einen Bundsgenossen suchen sollen.

Theodorich. (von der Wahrheit dieser Bemerkung getroffen) Freilich nicht.

Harald. Und hätte mein feuerfangender Vetter den kältern Rath der Staatskunst nicht verschmäht, so könnte er nun seiner Völker Glück durch ein sanftes Bündniß gründen, könnte durch Ein Wort den aufgehobenen Arm entwaffnen, das schon gezückte Schwerdt zurück in seine Scheide senden.

Theodorich. Und dieses Wort? —

Harald. Ich weiß aus sicherer Hand, daß Herrmannfried nicht abgeneigt, durch seiner Schwester Bündniß mit der Dänen König, die nordischen Reiche freundschaftlich an einander zu knüpfen.

Theodorich. (zerstreut) Seine Schwester? — wußt' ich doch kaum, daß er eine Schwester hat.

Harald. Ein schönes, sanftes Mädchen, das kaum siebenzehen Sommer zählt. Luitgardis ist ihr Name.

Theodorich. So? — und Ranfrieds Bruder, der, wie du sprichst, nur nach Rache schnaubt, sollte sich so willig finden lassen, ein Mädchen, wie du Luitgardis mir beschreibst, in seines Feindes Arm zu liefern?

Harald. Ich denke ja. Man trägt am Hofe sich mit einer geheimen Anekdote. Dein Bildniß kam, Gott weiß durch welchen Zufall, in der Prinzeßin Hände, und seit der Zeit — so flüstert man — soll sich das gute Mädchen in Gedanken oft verlieren, soll die Einsamkeit in düstern Hainen suchen, und die Bewerbung manches mächtgen Fürsten, schnöde von sich gewiesen haben. Ja, man will sogar aus dem Munde einer ihrer Zofen wissen, daß sie das geliebte Bild, in edle Steine gefaßt, auf ihrem

Herzen

Herzen trage, und oft mit einer Thräne es befeuchte.

Theodorich. (dessen Eitelkeit sich geschmeichelt fühlt) Wäre es wahr, so würde ich sie bedauren.

Harald. Nun wirst du leichtlich dir erklären, wie Herrmannfried, der seine Schwester innig liebt, und dem ihres Herzens Leiden nicht verborgen bleiben konnte, doch lieber seine Rache aufgeben, und Luitgardis glücklich sehen möchte.

Theodorich. (zerstreut) Das ist sehr begreiflich.

Harald. Mir ist sogar unter der Hand zu verstehen gegeben worden — — aber ich hab' es abgelehnt.

Theodorich. Sprich! was?

Harald. Du möchtest, Blutvergießen, und Zerrüttung deines Reichs zu hindern, mit Luitgardis der Ehe Bündniß schließen.

Theodorich. Ausschweifender Gedanke! wie kann ich das? — ist nicht Ildegerte —

Harald. Das ist es eben, das war auch meine Antwort. — Zwar glaubte man, die Wohlfahrt deiner Staaten, werde dich bewegen, das Einzelne dem Ganzen aufzuopfern —

Theodorich. Nimmermehr!

Harald. Das sagt' ich auch. — Man meynte, du könntest ihr die Trennung von dir auf hundertfache Art versüßen, du könnest in ihr

Vaterland sie senden, einen Hof ihr zugeben, unter dem Titel Königin, und was weiß ich, was man noch Alles schnackte, um den Entwurf annehmlich dir zu machen.

Theodorich. Nein, lieber will ich im Elend untergehn! ich und mein Volk.

Harald, welcher glaubte, für dieses mal genug gethan zu haben, da er nur allzudeutlich sah, daß der erste Funken, nachläßig hingeworfen, den Zunder schon ergriffen, daß Mißmuth und Zerstreuung Theodorichs Stirn in finstre Falten legten; überließ es der Zeit die Flamme anzublasen, und endete das Gespräch, indem er noch einmal hämisch das Bild des Jammers mahlte, welcher unvermeidlich den König bedrohe, wenn er den einzigen Faden nicht ergreife, der aus diesem Labyrinth ihn retten könne.

„Wahr ists, sprach er mit Achselzucken: man „braucht nur zwey gesunde Augen, — sollten sie „auch eben nicht allzuscharf in die Ferne sehn „— um der blutgen Fehde Ausgang zu errathen. Du wirst vom Throne deiner Väter her„absteigen — über die Leichen deiner Untertha„nen fliehen — kümmerlich dein Leben retten! „— doch Ildegerte und dein treuer Harald fol„gen dir überall, mit unserer Hände Arbeit „wollen wir irgend eine Wüste urbar machen,

„so

„so den täglichen Bissen im Schweiß des Ange-
„sichts erringen. Und wenn die Geister der geopfer-
„ten Dänen dir fluchen, wenn ihr Blut an
„Odin's Throne um Rache schreyt: so mag das
„schuldlose Gebet des unmündigen Haldan, die
„Herzen der Götter wieder zu dir wenden.“

Mit diesen Worten verließ er den schwachen Fürsten, in einer Beklemmung, die gleich der Gondel auf stürmischen Meereswogen, ihn Steuerlos auf und nieder trieb.

Zwar hätte selbst der Untergang einer Welt, zu keiner Verrätherey ihn je bewegen können, wäre seiner Liebe Feuer dem noch gleich gewesen, das einst auf dem Schlachtfeld ihn beseelte; aber — wir müssen es nur gestehen — der ungestörte Genuß hatte jene Glut gedämpft, eine ruhige Achtung, wo nicht ganz von Zärtlichkeit entblößt, doch in den stillen Grenzen eines ungehinderten Besitzes, war allein in seiner Brust zurückgeblieben. Er erlaubte sich schon manche kleine Untreu, konnte wieder Vergleichungen anstellen, zwischen Ildegertens und fremden Reizen, fand die ersteren zwar noch immer überwiegend, doch auch die leztern des Genusses werth, kurz, er war ein schwacher Jüngling, keiner seiner Leidenschaften Meister, um so minder, da der schlaue Harald jede anzufachen, je-

de zu befriedigen wußte. Und wer hat es übersehen, wie geschickt dieser Bösewicht auch die Eitelkeit des Königs mit ins Spiel zog? Diese Mine war unter allen die er springen ließ, warlich nicht die unwürksamste. Die gute Luitgardis hatte nie daran gedacht, sich in ein Gemählde zu verlieben; sie hüpfte leicht und sorgenfrey von einer jugendlichen Freude zur andern, in eben dem Augenblicke, da Theodorich wähnte, sie hänge blaß und leidend dem Kummer einer unglücklichen Liebe nach.

Einige Tage verstrichen, die Nachricht eines nahen Krieges verbreitete sich am Hofe, und auf Haralds Anstiften war die Gefahr vergrössert, der Untergang des Reichs an einem Faden schwebend vorgespiegelt, wohin der König sein Auge wand, da traf er auf einen düstern, Unglückahnenden Blick, das Volk ächzte und weinte, die Reicheren vergruben ihre Schätze, die Priester opferten den Göttern, heulten Tag und Nacht Gebetsformeln, Theodorich wußte nicht mehr wo ihm der Kopf stand.

Mitten in dieser peinlichen Lage, als er eines Morgens mit gesenktem Haupte seinen Zustand abwog, meldete man ihm seine Räthe, die von dem Günstling, theils durch Worte, theils durch Gold bestochen, sich zu seinen Füssen warfen,

fen, und im Namen der geängsteten Untertha-
nen, des Staates Rettung von ihm heischten.

„Was soll — was kann ich thun? — aus
„Steinen Menschen euch hervorzaubern? das
„steht nicht in meiner Macht."

Einer der Räthe. Aber mindestens dem
Staate die erhalten, die jezt leben, und den
Acker bauen, und der innern Wohlfarth erste
Stützen sind.

Theodorich. Was wollt ihr von mir? bin
ich es, der den Frieden brechen will?

Einer der Räthe. Nein, aber du bist es,
der durch ein kleines Opfer ihn nicht erkaufen
will.

Theodorich. Welches Opfer? sprecht!

Einer der Räthe. Dir ist nicht unbekannt,
welch' einen Preis der Schweden König auf sei-
ne Freundschaft setzt. Er hat sie seiner Schwe-
ster zur Morgengabe bestimmt.

Theodorich. Und das Opfer nennst du klein?

Der Rath. Klein, so groß es deinem Her-
zen auch immer scheinen mag, klein im Ver-
hältniß mit dem größern Uebel, dem du vor-
beugst. Wir stehen hier im Namen deines Vol-
kes, wir reden nicht zu dir als Vater und als
Gatte, der König ists von dem wir Trost be-
gehren. Der Landmann fleht um Sonnenschein,

seiner

seiner Saaten Blüthe zu entfalten, wenn auch hin und wieder eine Blume an dem heißen Strahl verdorrt.

Theodorich. Wie, ihr könntet eure Stimme geben zur Verbannung eines edlen Weibes, dem Vergrößerung eurer Macht ihr dankt?

Einer der Räthe. Eben um dieses Dankes willen nähren wir die süße Hoffnung, sie werde nicht ihr eigen Werk zertrümmern wollen. Wenn wirklich ganzer Völker Wohl, das edle Triebrad ihrer großen Thaten war — und wer unter uns wagt es daran zu zweifeln! — so dürfen wir von dem erhabnen Geiste Ildegertens kühn erwarten, daß er des Volkes Stimme billigen, und in dem Segen einer geretteten Nation, Belohnung jenes Opfers suchen — warlich nicht vergebens suchen werde.

Was ließ dagegen sich einwenden? Theodorich, der eine Trennung von Ildegerten sich schon als möglich dachte; der mit der gleißenden Entschuldigung sein schwaches Herz so schimmernd überkleistern konnte: „daß er die Pflichten eines „guten Königs, eines Vaters seines Volkes nur erfülle;“ der keinen öffentlichen Vorwurf zu befürchten hatte, da seine Unterthanen selbst dies Opfer von ihm heischten; dem zwey Stimmen nur noch fürchterlich seyn konnten: die Stimme

me des Gewissens, die er nach Gefallen übertäubte, und dann die Stimme der leidenden Unschuld, die zu weit entfernt, in Norwegens Wäldern verhallte, ohne sein Ohr zu erreichen — was mögt von einem solchen Manne ihr erwarten? — Wunder, daß es ihm noch Kampf zu kosten schien, Wunder, daß er nicht gleich unbedingt in Alles willigte.

„Geht, fragt das Orakel! sein Ausspruch soll „entscheiden.“ Mit diesen Worten entließ er seine Räthe, die ihres Sieges gewiß, schon in den nächsten Tempel eilten, nur allzusicher, daß die Geheimnißvolle Hülle, die jeden Orakelspruch umfließt, dem Scharfsinnigen verstatten werde, ihn nach Belieben auszudeuten.

Nachdem sie eine reichliche Gabe auf die Stufen des Altars gelegt, hub der Priester an, seine heiligen Fratzen ihnen vorzugaukeln. Zuckungen des Gesichts, empor gesträubtes Haar, wild umherrollende Augen, Schaum vor dem Munde, alle diese Symptomen sollten die Nähe der Gottheit bezeichnen. Endlich hub er an, von Odin's Geist getrieben:

Zwo Königinnen stehen vor meinen Blikken, die Eine trägt in ihrer Hand das Schwert, die Andere einen Palmenzweig. Die Schlange, welche Theodorich in seinem

Busen nährt, wird Ildegertens Fuß zertreten.

Mit diesem unverständlichen Gewäsch zogen die Räthe befriedigt von dannen.

„Was ist natürlicher, sprach Einer zu dem „Andern, als daß der Gottheit Ausspruch unsern „Rath genehmigt? Zwo Königinnen, nun, „wo wären denn die beyden, wenn Luitgardis „nicht darunter verstanden würde? die mit dem „Schwerdt ist Ildegerte, weil sie der Fehde An„laß gab; die mit dem Palmenzweig ist die „Prinzeßin Schwedens, weil sie den goldenen „Frieden zurück auf unsere Fluren führt."

Die Schlange in des Königs Busen, machte den guten Leuten am meisten zu schaffen, aber auch da halfen sie sich heraus.

„Die Schlange bedeutet, (so sprachen sie) den „Starrsinn, den Theodorich den Wünschen sei„nes Volkes noch immer entgegen setzt; und „wenn nun Ildegerte sich willig in ihr Verhäng„niß fügt, so tritt sie ja der Schlange auf den „Kopf. Nie war wohl ein Orakelspruch minder „einer Mißdeutung unterworfen, mit einem klei„nen Aufwand von Scharfsinn läßt sich Alles „leicht erklären, ein Kind begreift den Sinn, „der offen in des Gottes Worten liegt."

So wanderten sie wohlgemuth wieder in den

Pal-

Pallast, dem Könige zu berichten, des Schicksals unabänderlichen Rathschluß, dem sich zu unterwerfen er feyerlich angelobt.

„Wer mag den Göttern widerstreben!" sprach Theodorich nach einer Pause: „es ist beschlossen! „ich gebe meinem Volke den Frieden, um vielleicht in ewgem Kriege mit mir selbst zu leben."

Mehr wollte Harald nicht. Es wurden sogleich in aller Stille, ehe der wankende König zu wiederrufen Zeit gewann, Gesandten nach Schweden abgefertigt, um Luitgardis Hand zu werben. Sie kehrten in wenig Wochen zurück, mit der erwünschten Bothschaft: daß Herrmannfried nicht abgeneigt, auf diese Bedingungen einen ewigen Frieden zu schließen.

Nun war der erste Schritt geschehen. Zurücktreten hieße einen fürchterlichen Feind noch mehr erbittern, man mußte also mit dem Strome schwimmen.

Es folgte eine zweyte Gesandtschaft, mit hinlänglicher Vollmacht ausgerüstet, um wegen der Morgengabe, des Witthums, und so weiter, das nöthige zu verabreden. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, wohin der schlaue Verräther durch alle diese Maschinerieen einen Weg sich bahnen wollte? Ildegerte, aufs höchste durch ein Verfahren erbittert, das — so muß ihr stol-

zes Herz jeden Augenblick ihr zuflüstern — sie so wenig verschuldete; Ildegerte, ihres Gemahls, und mit ihm eines Thrones beraubt, wird nach Rache dürsten, wird ein Werkzeug suchen, und in Harald finden, was ihr gekränkter Ehrgeiz, ihre verschmähte Liebe, ihr zum Bedürfniß macht. Um diesen Ehrgeiz, diese Liebe, unheilbar zu verwunden, muß sie Zeuge des Triumphs ihrer Nebenbuhlerin seyn. Darum überredete er den König, der seit jener unauflöslichen Zusage, im ew'gen Wirbel seiner Quaalen sich herumtrieb, und den man leicht zu Allem überreden konnte, Ildegerten eher nicht vom Hofe zu entfernen, bis Luitgardis den Thoren seiner Residenz sich nähere. „Denn, sprach er, wie leicht „kann irgend ein unvorgesehener Zufall, ein „Sturm, eine plötzliche Krankheit, dir die Braut „entführen, und dann würdest du trauren über „den Verlust der Einen, ohne im Besitz der an„dern Trost und Ersatz zu finden."

Theodorich ließ sich das Alles wohl gefallen, unangenehme Dinge verschiebt man gern, so lange man nur kann, und immer that es seinem Herzen weh, von Ildegerten sich zu trennen; auch konnte Luitgardis Ankunft, wenn diese Trennung bis dahin verzögert wurde, eine Zerstreuung ihm gewähren, welche in der Einsamkeit,

keit, sich selbst und der Folter seines Gewissens überlassen, er nicht hoffen durfte. Alles reifte daher den Wünschen Haralds entgegen, und er überließ sich ganz dem schmeichelnden Gedanken, bald seiner Arbeit Frucht zu erndten.

Bis jezt hatte Ildegerte von allen den schwarzen Entwürfen, die gegen ihre Ruhe ein hämischer Teufel brütete, nicht eine Sylbe erfahren. Sie überließ sich ganz der reizenden Neuheit der Mutter-Freuden, vertändelte ihre meisten Stunden, indem sie den kleinen Haldan auf ihrem Schooße wiegte, bald die Brust ihm reichte, bald an seinem kindischen Lächeln und Lallen ihr Auge und Ohr ergözte. Der König nahm sich wohl in acht, den süßen Wahn des Glückes ihr zu rauben, und Harald hatte dafür gesorgt, daß, von seinen Kreaturen umringt, sie vor der Zeit nichts ahnden könne. Doch nun, da von der nahen Ankunft der jungen schwedischen Prinzeßin er Bericht überkam, dünkt' es ihm Zeit zu seyn, das Unbild plözlich zu entschleyern. Er stattete einen Besuch bey Ildegerten ab, und wußte in Blicke und Worte des Geheimnißvollen so viel zu weben, die Mine der sich umsonst verbergenden Verlegenheit so geschickt nachzuäffen, daß endlich die Königin sich nicht entbrechen konnte, zu fragen:

„Warum heute so einsylbig, Prinz? Welche „Wolke hat sich auf eurer Stirn gelagert?“

Harald. (bedeutend.) Wagt nicht, o Königin, die Wolke zu zertheilen, es könnte ein Blitz daraus hernieder fahren, der euch zerschmettern würde.

Ildegerte. (lächelnd.) Wollt ihr mich versuchen, ob ich auch ein Weib sey? ob ich mich durch Worte schrecken lasse?

Harald. Worte? — ja Worte, deren Eines dieß Lächeln sanfter Freude auf ewig von euren Wangen jagen würde.

Ildegerte. So sprecht es aus, dies eine schreckliche Wort. — Ihr wißt, daß der, der seines Unglücks ganzen Umfang übersieht, weit minder zu beklagen ist, als der, der zweifelhaft an einem Abgrund steht, dessen Nähe man ihn nur errathen läßt.

Harald. (sich stellend, als versuche er umsonst zu sprechen.) Nein — vergebens! — nicht aus meinem Munde — verzeiht! — ich habe keine Worte für das Verbrechen schwarzen Undanks.

Ildegerte. Ihr macht mich unruhig, Prinz. Was kann das seyn? — welch' ein Streich des Schicksals kann im Arm der Liebe mich bedrohen? — Auch der König scheint seit wenig Wochen mir so tiefsinnig, so zerstreut — sprecht, wel-

welcher Gram — Sollte Ildegerte unwissend ihn beleidigt haben?

Harald. Wie könnte Ildegerte, die Krone ihres Geschlechts, dem Trübsinn einen Vorwand leihen, sich auf der Stirne des Gemahls zu lagern? — Nicht ihr habt ihn beleidigt, sein Gram ist der, daß er das beste Weib unaussprechlich bitter beleidigen will.

Ildegerte. Er mich? unmöglich!

Harald. Nur zu wahr! — Ach Königin! Schönheit, Verdienst und Tugend fesseln freylich jedes Herz, doch Schönheit, Verdienst und Tugend, vermögen nicht den flatterhaften Wollüstling in ihren sanften Banden auf ewig fest zu halten. Unaussprechlich sind die Dienste, die ihr dem Staate einst geleistet, eure Tugend ist die Bewunderung der Völker, und erhebt euch hoch über die Krone die ihr tragt. Warum ward die Erste der Sterblichen dem zügellosen Leichtsinn eines trunkenen Verräthers Preiß gegeben.

Ildegerte. Halt Prinz! ihr geht zu weit, rechtfertigt eure Worte.

Harald. Ihr wollt es? nun wohlan! Faßt, wenn ihr könnt, mit eurem guten Herzen, die schwärzeste der Bübereyen. Ihr wart einst Königin — vergeßt das — ich kenne euch, ihr wer-

werdets bleiben, wo nicht auf dem Throne, doch in den Herzen Aller die euch lieben. Ihr wart einst Gattin — vergeßt auch das — ihr träumtet — reibt euch die Augen und erwacht. Ihr seyd Mutter — vergeßt das nie! — was hat er verbrochen, der schuldlose Säugling, daß man ihm raubt sein rechtmäßiges Erbe, um einer Laune des Vaters willen? wer wird ihn schützen, wenn auch seine Mutter schüchtern zurückweicht?

Ildegerte. Nun bey Odins goldnen Schildern! nie war ein Orakel in den Hainen von Asgard so räthselhaft. Ich war Königin? ich war Gattin? seitwann bin ichs denn nicht mehr?

Harald. Seit dem der seines Glückes übersatte Theodorich den höllischen Entschluß faßte, von Thron und Ehebette euch schimpflich zu verjagen; seitdem er Gesandten abschickte, an Schwedens Beherrscher, ein Bündniß zu schliessen auf ewig, und der Knoten dieses Bundes, ist Luitgardis, des Königs Schwester. — Wißt ihr genug? oder wollt ihr den Becher mit Wermuth gefüllt ausleeren auf einen Zug? — seitdem er versprochen, Ildegerten, der er ein Königreich verdankt, Ildegerten, die Mutter seines erstgebohrnen Sohnes, nach Norwegen ins Elend zu senden, doch nicht eher, bis sie des Triumphs,

und der Krönung ihrer Nebenbuhlerin Zeuge gewesen.

Ildegerte — doch warum soll ich die abgebrochenen Sylben des Erstaunens, des Unwillens, der Verachtung, die herausgepreßten Seufzer des Jammers, der gekränkten Liebe, der verschmähten Zärtlichkeit, ihr nachschreiben?

Zwar im ersten Augenblicke, als ihre Seele noch unbekannt war mit der Idee einer Verrätherey, die sie weder glauben konnte noch wollte, im ersten Augenblicke kam ihr das Bubenstück so ungeheuer vor, wie dem sanftern Europäer die Erzählung von Völkern, die mit kaltem Blute die Keule aufheben, ihre alten Väter ins Grab zu senden. Sie versagte den Worten des Prinzen ihren Glauben. Aber Harald schwur so feyerlich, fügte der Erklärungen so manche hinzu, machte bald auf Theodorichs wachsende Kälte sie aufmerksam, bald auf die Anstalten am Hofe, welche die Herannäherung eines festlichen Tages verriethen, (und zwar ihrem Auge nicht entgangen waren, doch ihre erhabne Seele zu wenig beschäftigt hatten, um eine neugierige Frage ihrem Munde zu entlokken) er wußte so künstlich Schlüsse an Schlüsse zu reihen, ließ ihr aus jedem Blicke ihres Gemahls unvermerkt Argwohn saugen, und so ge-

lang es ihm endlich, in ihre Seele zu pflanzen, die traurige Gewißheit des über sie verhängten Elends. Starr sah die Unglückliche vor sich nieder, und hatte keine Thräne, war keines Entschlusses fähig, kaum ihrer Sinnen mächtig.

Hier hatte Harald sie erwartet, auf diese erste Betäubung seinen Plan gegründet.

„Du siehst, o Königin!“ so fuhr der Heuchler fort: „daß ich mein Leben wage, indem ich „ein Geheimniß dir enthülle, vor dessen Ausbruch selbst der König zittert. Doch lange schon „wars unverborgen dir, wie wenig ich mein „Glück und Leben achte, wenn in deinem Dienst „es aufzuopfern, das Schicksal mir vergönnt. „Schwer ist es, die Verrätherey Theodorichs zu „hintertreiben, doch nicht unmöglich. Fasse „Muth! — Ich habe Freunde genug, und deine Amazonen sind auf den ersten Wink zu Hülfe und Rache bereit. Bewaffne sie! ergreife „wieder das Schwerdt, das einst der Heldenthaten so viele schon verrichtet, drück' auf das „Haupt den Helm des braven Swend — ach! „er würde so dich nicht mißhandelt haben! — „ertrotze deinem Haldan eine Krone, die das „Recht der Erstgeburt ihm zuspricht, jage den „Verräther, sammt der Dirne, um deren Besitz er eine Ildegerte verstößt, jage ihn ins

„wohl-

„wohlverdiente Elend, und schwinge dich auf „seinen Thron. Mein Arm, und tausend Arme meiner Freunde, sind bereit für dich den „Säbel kühn zu zücken, meine Stimme soll des „Aufruhrs Losung seyn, unter deinen Fahnen „soll der Heldenmuth durch Harald Wunder „thun, und an deiner Seite will ich den Thron „besteigen, oder sterben!“

Ildegerte. Nein Prinz! das sey ferne. — Zwar seht ihr meine Thränen, und ich vermag es nicht, sie zurück zu halten, aber wähnet nicht, als flößen sie dem eingebildeten Verlust der Krone, die einst im Taumel des Entzückens, Theodorich mich anzunehmen zwang. Sie fließen dem Verlust des Herzens, das theurer mir war, als Glanz der Königs-Würde, und könnt' ich auch durch Waffen diese mir erhalten, was würd' in seinem Herzen ich gewinnen? nein, ich habe keine Waffen gegen ihn, als meine Thränen.

Harald. So kann denn auch die überspannte Tugend zum Fehler werden! Ihr vergeßt, daß nicht die Rede von euch und euren Rechten ist, gebt ihr heute eurer Schwachheit nach, so bereitet aus des Sohnes Munde ihr einst euch bittern Vorwurf. Sein Glück hängt an dem eurigen, und seine Rechte sinds, die ihr mit

 Blut

Blut und Leben vertheidigen müßt, wenn ihr die Heiligkeit der Mutterpflichten fühlt. Oder wollt ihr, daß er einst sein Leben von der Gnade der Kinder eurer Nebenbuhlerin erbetteln soll?

Ildegerte. Prinz, ihr bestürmt mein armes Herz vergebens. Wird Haldan einst auch keinen Thron von seiner Mutter erben, so mag er die Zufriedenheit in dem Gefühl der Tugend finden, welches früh in seine junge Brust zu pflanzen, die heiligste der Mutterpflichten ist.

Harald. Ihr schwärmt — verzeiht mir schöne Königin — ihr schwärmt in einer bessern Welt umher, und vergeßt, daß ihr noch immer Bewohnerin von einer Erde seyd, auf welcher eure schönen Phantasieen sich nie verkörpern. Ich verlasse euch, denn eure jetzige Stimmung begünstigt nicht den Plan der kalten, aber hellsehenden Vernunft. Ich bin gewiß, der Nebel wird von euren Augen fallen, ihr werdet den Gedanken nicht ertragen, das Ziel des Spottes einer Nebenbuhlerin zu seyn. Bis dahin, Königin, lebt wohl! (er ergriff Ildegertens Hand, die er zärtlich drückte) lebt wohl, und haltet euch versichert, daß Harald, dessen Treue so lang' ihr schon verkannt, um Einen eurer Blicke sein Leben tausendmal wagt.

Er gieng, und ließ Ildegerten in einer Betäu-

täubung zurück, die euch der Dichter umsonst darzustellen versuchen würde. Endlich erleichterte ein heftiger Thränenguß ihr gepreßtes Herz, sie warf sich in den Arm ihrer treuen Helga, konnte wieder weinen und klagen.

„So hatte nur darum mir zween mächtige „Könige das Schicksal zum Gemahl bestimmt, „um mir den Einen zu entreißen, ehe ich ihn „noch besaß, und schmählich verstoßen von dem „Andern, in der Irre eine Liebe zu beweinen, „deren ersten Genuß ich so theuer erkaufte!“

Tausend Entwürfe durchkreuzten ihr Gehirn, bald wollte sie zu Theodorichs Füssen sich werfen, flehen um seine Liebe, oder den Tod von seiner Hand. Bald wollte sie mit der Würde der beleidigten Tugend ihm unter die Augen treten, durch einen strafenden Blick sein Herz in Reue zermalmen, und dann mit Verachtung ihm den Rücken wenden. Aber immer verwarf sie Helgas gutgemeynten Rath, welche mit ihrer ganzen Beredsamkeit Haralds Entwurf unterstützte.

„Man könne, meynte sie, den König mindestens dadurch in Schrecken jagen, von seiner „Furcht erzwingen, was seine Liebe versage.“

„Nein, sprach Ildegerte, nur von seinem „Herzen verlang' ich Gerechtigkeit, und wird

„sie mir vor diesem Richterstuhl versagt — nun „so will ich schweigen, bis wir einst vor jenem „höchsten Richter stehn, dort, dort wird Ilde=„gerte — ihm verzeihen.“

Helga. Schweigen willst du? auch alsdann noch, wenn übermüthiger Hohn einer glücklichen Nebenbuhlerin, dir das Herz zerreißt?

Ildegerte. Nein, Helga, ich will ihren Triumph nicht sehen, sie soll an meinen Schmerzen nicht sich weiden — auch der König nicht — es ist beschlossen! in meine Brust versenken will ich das schreckliche Geheimniß, und am Hofe, wo doch Alles lügt, soll auch mein Gesicht zum Lügner werden. Lächelnd will ich bey der Tafel erscheinen, lächelnd will ich das Trinkgeschirr zur guten Nacht ihm reichen, mit festem Schritt und unverwandtem Haupt, den königlichen Saal verlassen, mich in das Gewand einer Sklavin hüllen, und fliehen, freywillig in Norwegens Einöden mich begraben, daß am Tage, der seine zweyte Liebe krönen wird, er mindestens den Triumph vermisse, Ildegerten weinen zu sehn. — Eile, liebe Helga, wirf dich auf mein Roß, nimm von meinem Schmuck so viel dir von nöthen dünkt, eile an den Strand der See, und kaufe mir ein Schiff, das auf meinen ersten Wink bereit sey, mich von diesen verhaßten

haßten Ufern zurück ins rauhe Vaterland, unter weniger rauhe Menschen zu bringen.

Bey diesem Entschluß verharrte sie, was auch Helga sagen mogte, einen gelindern Ausweg ihrer Gebieterin vorzuspiegeln.

„Du versuchst umsonst, sprach Ildegerte zu „ihr, mich durch Träume zu täuschen. Was „bleibt mir übrig, mich von der Schmach zu „retten, und eine Denkungsart zu behaupten, „die immer mein Stolz war? soll ich zu seinen „Füssen um seine Liebe betteln? oder berechtigt „mich die Untreu des Gemahls, zu vergessen, „daß dieser Gemahl mein König ist? — Nein! „er allein trage die ganze Bürde eines befleckten Gewissens, fern sey es von mir sie theilen „zu wollen. — Doch, Helga, treue Gespielin „meiner glücklichern Jugend, Gefährtin meiner „nur zu schnell entschwundnen Größe, wirst „auch du den Reizen des Hofes entsagen, um „einer Verstoßenen ins Elend zu folgen?“

Helga weinte an ihrem Busen, schwur ihr ewige Treue, unverfälschte Freundschaft bis ins Grab, und eilte hinweg, um Alles zur heimlichen Flucht schleunig zu veranstalten. In wenig Tagen kehrte sie zu ihrer Gebieterin Füßen zurück, mit der frohen Botschaft, daß in einer

Bucht,

Bucht, welche der Wald umgränze, ein segelfertiges Schiff auf ihre Befehle harre.

* * *

Schwacher Theodorich! du wurdest nicht zum Bösewicht geboren! nicht als Dolch fand man Eisen in der Gebürge erzeugendem Schoose, häßliche Leidenschaften haben es zum Dolche geschmiedet. Schon wich die Tugend aus deinem Herzen, und doch ists minder hassenswürdig als Mitleid werth: welche Gefühle hätten wir billig dir gezollt, wäre dies Herz geblieben ein Tempel der Tugend verschwistert mit Weisheit und Liebe. Seht ihr ihn wanken, ein Spiel der Winde das schwache Rohr? seht ihr ihn schlaflos neiden den Trabanten, der an des Pallastes Thoren mehr auf Gewissensruhe als auf die Hellebarde gestützt, dem Schlummer unterliegt? — Rings um ihn her wiegt erquickende Ruhe die ganze Natur in den Schlaf, nur Er, der König, der vor keinem Richter bebt, (den ausgenommen, der mit unerbittlicher Strenge im Innern seines Busens der Tugend Herrschaft übt,) nur Er schleicht wie ein Dieb aus einem Zimmer ins Andere, und weder Sammt noch Seide gewährt ein Ruhepflaster dem quälenden Gewissen.

Er blickt durchs offne Fenster hinauf an's Firma-

mament, ihm flimmert in die Augen der sanfte Abendstern, der einst beleuchtete den Blumenpfad der Liebe, als in die Hochzeitkammer er Ildegerten führte, den Gürtel ihr zu lösen. Ach! eine süße Thräne schwamm damals in dem Auge des entzückten Bräutigams, Wollust war ihr Name, und in ihr spiegelte sich der Stern der Liebe mit Lust. Auch nun hieng eine Wolke von Thränen der Reue schwer vor seinem düstern Blicke; in allen seinen Staaten war die hereinbrechende Dämmerung der nahen Ruhe Losung, und ach! nur ihm die Nacht ein Bote neuer Qualen. Dann floh in die Zerstreuung, die im Kreis der Höflinge, bald im Gewühl der Jagd, bald unter Ritterspielen, er zu erhaschen strebte. — Du lächelnder Gefährte des Weisen Einsamkeit! wie fürchterlich bist du dem Lasterhaften! —

Solch eine Nacht war es, als von Gefühlen überwältigt, die Liebe von der Reue zur Marter umgeschaffen, Theodorich aus seinem Zimmer stürzte, zu folgen des Herzens unwiderstehlichem Zuge, der zu Ildegerten ihn trieb. Der Zufall wollte, daß der Trabant, der des Königs Schlafgemach hütete, vom Schlummer überwältigt, auch nicht einmal beym schnellen Aufrauschen der beyden Flügelthüren erwachte.

Es ist so schwer, bey eignem Leiden, anderer Ruhe ohne Mißgunst anzuschauen, und ist der Leidende ein König, so ist er nah dabey auch ein Tyrann zu werden. Unwillig ergriff Theodorich des Trabanten Arm, und rüttelte ihn heftig. Taumelnd rieb der Arme den Schlaf sich aus den Augen, und sah beym Schimmer der Lampen, die in des Pallastes Hallen brennen, mit starrem Schrecken den König vor sich stehn.

„Wie, du wagst es, so rief Theodorich er„grimmt, das Leben deines Königs dem ersten „Mörder Preiß zu geben, der kühn genug, sich „in des Dunkels Hülle zu seinem Lager schleicht? „— fort aus meinen Augen! du hast das Leben „verwürkt! dich treffe der Morgenröthe Strahl „nicht unter den Lebendigen."

Zitternd fiel der Trabant auf seine Kniee und sprach: „Mich wolle der König hören, mir wol„le der Mensch verzeihen! Ich habe ein liebes „Weib, und sieben unmündige Kinder, sie ru„fen täglich um Brod, und Herr — du weißt „es — unser Sold ist klein. Da hatt' ich in „der Noth, um Weib und Kind zu speisen, seit „dreyen Tagen mich an einen Herrn verdungen, „dem um geringen Lohn ich den Acker pflügte, „mit meinem Schweiß ihn düngte, und so den

„Unter-

„Unterhalt mir kümmerlich erwarb. Gestern „Abend kehrte ich, von saurer Arbeit müde und „matt, mit dem gefüllten Brodsack zurück in „meine Hütte, und sättigte die Kleinen, und „glaubte auszuruhen in meines Weibes Armen. „Da hatte mich, o König! die Reihe getroffen, „vor deinem Schlafgemach die nächtliche Wache „zu halten, ich mußte wieder fort, und weil in „dreyen Tagen, von Arbeit ich ermattet der „Ruhe so wenig genossen, so überwältigte mich „in dieser Nacht der Schlaf. — Ich habe das „Leben verwürkt, doch vertrau ich deiner Gna„de, — nicht um der Narben willen, in dei„nem Dienst erworben — nein, schone meines „Weibes! schone meiner Kinder!"

„O du Glücklicher!" murmelte zwischen den Zähnen der rastlose Theodorich: „wie gern sprāch „ich zu dir, komm! komm und lass' uns tau„schen! — Wirf dich auf seidne Polster, gieb „mir die Hellebarde, und laß an die Mauer „gelehnt, von süßer Ueberzeugung erfüllter Pflich„ten eingewiegt, an deiner Statt mich schlum„mern. — Steh auf! ich verzeihe dir. Geh „heim zu deinem Weibe, ich bedarf dein nicht, „ich wache für euch alle! Geh heim und lehre „deine Kinder für ihren König beten."

Er sprachs, und wandelte mit ungewissen

Schrit-

Schritten zum Schlafgemach der Königin, leise anklopfend, zitternd das Schloß öffnend, mit bebenden Knieen und lichtscheuenden Augen hereintretend.

Es war die nämliche Nacht, in welcher Ildegerte, der unverdienten Schmach auf immer zu entfliehen, die Burg verlassen wollte. Sie lag auf einem Ruhebette, ihr Antlitz gegen das Fenster gekehrt, und erwartete den Aufgang des Mondes, um im Geleite seiner Strahlen, die nahe Bucht zu suchen, welche das Schiff verbarg, das ihrer Ankunft harrte. Zu ihren Füssen saß die treue Helga, beyde schweigend und verlohren in trüber Gedanken Labyrinth.

Horch! da raschelte etwas außen an der Thür, — nun war es wieder still — nun schien sichs zu entfernen — nun kam es wieder näher — nun klirrte es am Schlosse — und leise öffnete sich die Thür, furchtsam die Schlummernde zu wecken.

Der König! rief Helga bestürzt, als sie den Hereintretenden erkannte.

Zum Glück warf eine düstre Lampe nur schwachen Schimmer auf das Ruhebette, und breitete Dämmerung über Ildegertens glühende Wange; auch wagte Theodorich es kaum sie

an-

anzublicken, und so entgieng ihre Verwirrung seinem an den Boden gehefteten Auge.

„Mein Gemahl —“ hub sie schüchtern an, ahndend man habe ihren Entwurf ihm verra„then: woher so spåt in der Geisterstunde?“

Theodorich. Verzeihe mir Geliebte, mich hat ein böser Traum vom Lager aufgeschreckt. Mir deuchte, du lagst in meinen Armen, und man entriß dich mir, und ich — ich wollte helfen, retten, wollte aufspringen, dir nacheilen — und konnte nicht, und fühlte gefesselt meinen Arm mit unzersprengbaren Ketten — ich mußte dein Winseln, deine Vorwürfe hören, ich schäumte, ich wütete — und ach! je mehr ich mit Gewalt die Fesseln zu zerreissen strebte, je dichter ward ich verstrickt von unsichtbarer Macht. — Ich erwachte endlich — kalter Schweiß träufelte mir von der Stirn — ich sprang auf, und eilte hieher.

Ildegerte. Es war ein Traum, und nur der Aberglaube sucht Würklichkeit in Schatten. Wie konnte Herr, ein solches Traumbild wohl dich ängstigen? was könnte deinen Armen mich entreißen, so lang ich deinem Herzen unentrissen bin?

Nur mit einem Seufzer antwortete Theodorich, und schmiegte sich so liebevoll in ihren

Arm, und deckte ihren Mund mit so viel heißen Küssen, und schwazte ihr des Zärtlichen so viel, so lange vor, daß Ildegerte, die All das doch nur für Gauckelspiel und teuflische Verstellung nahm, in ihrem Herzen bittre Wehmuth fühlte. Es ward ihr schwer vom Bösewicht, den sie mit einem Wort entlarven konnte, sich, wie sie wähnte, noch gehöhnt zu sehen. Sie schwieg, doch sie vermogte nicht, die Liebkosungen zu erwiedern, mit denen der Verräther an ihrem Halse hieng.

Der Mond gieng auf, mit ihm die Losung der beschlossenen Flucht. Ildegerte entwand sich den Armen des treulosen Gemahls, schüzte Müdigkeit vor, und bat um Ruhe.

Er gieng —

Ach! da erwachten, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, alle die Erinnerungen entflohener Freuden der Liebe, vor ihren Augen stand die Aussicht trüber Zukunft.

„Vielleicht zum leztenmale" so flüstert' ihr Herz ihr zu: „vielleicht zum leztenmale siehst du „den lieben Verräther, den Vater deines Kindes." Sie flog mit offnen Armen, entschleyertem Busen ihm nach, schlang um ihn die Lilienhände, und stammelte Lebe wohl! vergieb, daß ich noch einen Augenblick der Ruhe dir ent=

entreiße, ich vergaß dir zu zeigen, den lieben kleinen Schläfer, das Pfand unsrer Zärtlichkeit.

Mit diesen Worten zog sie den König, dessen Verwirrung sichtbar stieg, halb mit Gewalt zur Wiege, in welcher die Unschuld schlummerte. „Schau her! es ist dein Sohn — küss' ihn „und segne ihn — daß mit des Vaters Segen „und der Mutter Liebe, er Troz biete allen „Stürmen, die vielleicht das Schicksal über ihn „verhängte.“

Da bückte sich der König über seinen Erstgebohrnen, und küßte seine Wange, und eine Thräne fiel herab auf die kleine Hand.

„Um dieser Thräne willen“ rief Ildegerte „aus: verzeih ich dir! —“ Sie sprach es und entschlüpfte ins innere Gemach.

Das fiel dem guten König wie ein Stein aufs Herz. Er blickte starr ihr nach, und hätte ihre Worte gern anders sich gedeutet, als sein Gewissen ihm nur allzuklar die Deutung gab. Noch lange stand er unentschlossen, ihn zog sein Herz zu Ildegertens Füßen, ihr zu bekennen sein Verbrechen, und von ihrer Liebe Verzeihung zu erflehen. Doch da flüsterte der Dämon Politik mit rauher Stimm' ihm zu: sie ist zu weit gediehen, die unselige Verhandlung,

schon trägt des Meeres Rücken die Fürstin Schwedens dir zu. Nur vorwärts darfst du schauen, ein Schritt zurück ist Krieg und Tod.

Er wandte sich beklommen, kam, ohne zu wissen wie bis in sein Schlafgemach, und suchte Ruhe außer sich, die nur der Biedermann in seines Busens Innerm findet.

Als nun Alles wieder stille war, und in des Pallastes öden Gängen kein Fußtritt mehr am hohen Gewölbe wiederhallte, da trocknete Ildegerte ihre Thränen, und trat heraus an der Gespielin Hand.

„Helga, sprach sie, ists schon Mitternacht?"

Helga. Mitternacht, Alles öde, Alles tod, sieh es flimmert hoch über uns der Stern des Bären.

Ildegerte. Nun wohlan! — so lass' uns ziehen. — O mein Herz — o wie beklommen! — wo ist mein Sohn?

Helga. Er schlummert.

Ildegerte. (trat an sein Lager, und blickte mit mütterlichem Wohlgefallen auf ihn herab.) Er schlummert, ja, und so süß — Helga sieh, so schlummert nur die Unschuld. — Ob sein Vater auch wohl ruhig schläft? O es ist so leicht, in einem Schlummernden die Spuren des Gewissens zu erkennen. Wenn das müde Auge sich geschlossen,

schlüpft

schlüpft aus dem geheimsten Herzenswinkel die Erinnerung des Bösen oder Guten, lagert sich behende auf der Wange, und wird offenbar im gichterischen Zucken, oder sanften Lächeln. — Schade, daß wir ihn vielleicht aus süßen Träumen wecken müssen. — Doch auch seine Mutter ward nur allzuschrecklich aus dem süßesten der Träume, aus dem Traum der Liebe, durch die Hand des Jammers aufgeweckt — und darf nicht murren. —

Fort! fort! ich höre Hahnengeschrey! fort ehe der Morgen dämmert!

Da nahm Helga den kleinen Schläfer in ihren Arm, und er erwachte nicht. Ildegerte tappte durch unbeleuchtete Gänge vor ihrer Gefährtin her, und gelangte endlich an eine kleine Pforte der Burg, welche durch einen bestochenen Wächter für sie nur offen war. Sie warf noch einen bethränten Blick zurück.

„Durch jene Thore zog ich einst im Triumph, „und heute muß ich wie eine Verbrecherin durch „dieses Pförtchen fliehen. Damals spiegelte sich „die Sonne in einer wollüstigen Freudenthräne, „und heute spiegelt sich der Mond in einer Thrä„ne des Jammers. Treuloser Gemahl! — „Fort! fort! daß ich nicht seinem Andenken „fluche."

So sprach sie, und nahm den kleinen Haldan auf ihre Arme (die sorgsame Mutterliebe wollte ihn selbst der treuen Helga nicht anvertrauen) und trug ihn behutsam bald durch unwegsame Wälder, bald über schroffe Klippen, bald durch bodenlose Moräste. Die Nacht war kalt, aber große Schweißtropfen träufelten von Ildegertens Stirn, mischten sich mit dem Blute, das die Dornenhecken ihr aus Gesicht und Händen rizten, und scharfe Felsenstücke verwundeten ihre Sohlen, daß die blutigen Fußstapfen im weissen Sande kenntlich wurden. Schon zwey Stunden waren sie umher geirrt.

„Bist du müde, arme Helga?

Ich darf nicht lügen, Königin, ich bin sehr müde.

„Freylich, dir bestreut keine geliebte Bürde „den Pfad mit Rosen. — Vergieb mir treues „Weib!“

Helga. Du beschämst mich, ich folge dir in den Tod.

Sie giengen und giengen, noch wehte keine Seeluft sie an, das Gesträuch wurde immer verwachsener, der Pfad immer unbetretener.

„Mir dünkt, sprach Helga, der Morgen „graut. Siehst du den rothen Streifen in

„Osten? Weh uns! wenn die Sonne an uns „zur Verrätherin wird."

Muth! Muth! es kann nicht lange mehr währen. Die Nacht hat uns zu weit linker Hand irre geführt, der erste Tagesstrahl wird unser Wegweiser seyn.

Die Flüchtlinge verdoppelten ihre Kräfte, — ihr Sporn war die Angst, sie hüpften Gemsen gleich von Klippe zu Klippe, sie wanden sich wie Schlangen durch stechendes Tannengebüsch, sie keuchten wie gejagte Rehe durch Bäche und schlammigte Sümpfe.

Plötzlich stieg rings um sie her ein dicker Nebel auf, und lagerte sich vor der Morgenröthe, und schuf eine zweyte Nacht, weit undurchdringlicher als die, die von des Mondes Strahl und unbewölktem Sternenschimmer beleuchtet, hinabgesunken war, der Königin des Tages Platz zu machen. Die arme Ildegerte wickelte den kleinen Haldan in Alles was von ihren Kleidungsstücken sie irgend nur entbehren konnte, um für der rauhen, feuchten Morgenluft ihn zu verwahren. Sie rafte allen ihren Muth zusammen um der Beschwerlichkeiten Last nicht ganz zu unterliegen, und hatte noch ein Wort des Trostes für ihre Helga übrig?

Doch was hilft es euch, blutig, athemlos,

 schwi-

schwitzend und in Thränen länger noch umher zu irren' wißt ihr auch wohin ihr flieht? läßt der Nebel euch den nächsten Baum erkennen? seyd ihr sicher, daß euch nicht ein feindseliger Dämon im Zirkel dieses Labyrinths herum, bis wieder vor das Burgthor führe? daß gerade dann vielleicht die Nebelwolken dem warmen Strahl der Sonne weichen werden, und eure zerrüttete Gestalt, den Burgbewohnern und der Hölle, zum Spottgelächter Anlaß gebe?

„Ach Königin!“ rief Helga aus, und sank an einem Steine nieder: „vergieb, ich kann „nicht weiter.“

„Ihr Götter, das ist zu viel!“ wimmerte Ildegerte: „bürde, Odin! mir nicht mehr der „Leiden auf, als ich zu tragen vermag. Zieh „diese Nebeldünste in einer Donnerwolke zusam„men, und sende aus ihr Helas Pfeil in meine „Brust!“

Sie warf erschöpft sich neben ihrer Freundin auf den nassen Boden, ein kalter Schauer lief ihr den Rücken herab, sie drückte den kleinen Haldan ohnmächtig an ihre Brust, und wärmte ihn mit ihren Thränen.

Jezt öffneten sich des Himmels Schleußen, und es stürzte ein Platzregen hernieder, mit Hagel vermischt. In wenig Minuten waren

die

die Fluren überschwemmt, die unglücklichen Flüchtlinge durchnäßt, die Bäche des Waldes schwollen an, die Ströme rauschten um ihre Füße, von jedem Baume schien in grossen Tropfen ein Fluß auf sie herabzuträufeln. Der kleine Haldan, der bis jezt im mütterlichen Arm, unter dem Gewölbe des erzürnten Himmels, so ruhig geschlummert hatte, als auf den weichen Daunen in seines Vaters Pallast, erwachte nun, da endlich bis zu ihm, troz aller Vorsicht der besorgten Mutter, sich der Regen durchgesogen hatte; er erwachte, und bediente sich der einzigen Waffen, mit welchen die Natur, freygebig gegen alle Thiere, nur gegen den Menschen karg, den Hülflosen ausgerüstet, das heißt, er schrie so laut und jämmerlich, daß seine Stimme das geängstete Mutterherz blutiger zerriß, als des Waldes Dornenhecken ihre Füße und Hände. Umsonst liebkoßte sie ihn, vergebens reichte sie ihm die Brust, in welcher Jammer und Elend die Nahrung vertrocknet hatte — endlich wich ihr Muth, ihr Glaube an Unschuld schützende Vorsicht, sie rang verzweifungsvoll die Hände und fluchte ihrem Daseyn! —

Horch! da bellte ein Hündlein, ganz nahe im Gebüsch, nur wenige hundert Schritte schien entfernt der Schall. —

Neues Leben, neue Hoffnung, neue Kraft, goß in die ermüdeten Gebeine sich, sie sprang behende auf die Füße, reichte der erschöpften Freundin ihre Hand, half ihr auf, befahl ihr sich auf sie zu stützen, räumte mit der linken Hand das verwachsene Gesträuche aus dem Wege, indem sie mit der rechten den Säugling an sich drückte, und verfolgte so den Laut, der immer näher und näher an ihre Ohren schlug.

Plötzlich stand sie vor einer niedrigen Hütte, die unter dicht verschlungenen Aesten jedem Ungewitter Trotz bot. „Ich werde Menschen finden, so sprach sie zu sich selbst, ich werde mit „der ungekünstelten Erzählung meiner Leiden die „Herzen der Waldbewohner rühren, ihre Hülfe „wird mir nicht entstehen, und mißlingt mirs, „nun so sey mein lezter Retter — dieser Dolch!" — So auf Alles vorbereitet klopfte Ildegerte kühn an die Thür der kleinen Hütte.

Doch wer mahlt ihr Erstaunen, als eine Weiberstimme von innen rief: Gesegnet seyst du! Königin der Dänen und der Norweger! Herein! herein! an meinem Feuer zu erwärmen, dich und den Prinzen Haldan, und die treue Helga.

Plötzlich sprang aus ihren Angeln die Thür der Hütte, und das Auge unserer Heldin erblickte,

blickte, an einem prasselnden Feuer sitzend, ein altes, graues Müttergen, das mit zitterndem Haupte ihr entgegen watschelte, sie bey der Hand ergriff, und zu einer Art von Ruhebette führte, von weichem Moos bereitet und geflochtnem Schilf. Mit gutmüthiger Emsigkeit nahm sie den kleinen Prinzen ihr aus dem Arm, bettete ihn nahe an's Feuer auf Blumen und wohlriechende Kräuter, gieng ihre Ziege zu melken, stillte des Kindes Hunger, holte Früchte und Brod, und einen geistigen Trank, den sie selbst aus dem Safte der Waldbeeren mit Honig vermischt zubereitet hatte. Dabey ermunterte sie durch freundliche Gespräche, und nöthigte ihre Gäste sich zu laben an den einfachen Speisen, nicht zu verschmähen ihre Armuth, denn sie gebe, so gut ihr kleiner Garten und Keller es vermöge.

„Wenn ihr," so fuhr sie fort, „von Schre„cken und Beschwerden der entwichnen Nacht „euch wiederum erholet, so will ich den kürze„sten Weg zum Seestrand euch geleiten. Zwar „habe ich lange schon die Hütte nicht verlassen, „das Alter und die Schwäche sind, wie du „weißt, Geschwister; doch heute schleich' ich „wohl an meinem Stabe mit, es ist der Mühe „werth einer so guten Königin die letzten Kräfte „aufzuopfern. Sey unbesorgt, man wird euch

„nicht

„nicht verfolgen, das Schiff liegt unbemerkt in „einer sichern Bucht, der Wind ist gut, und „ehe die Sonne ihren Lauf nur halb vollendet „hat, wird Dännemarks Küste schon aus den „Augen dir verschwunden seyn.“

Die gute Königin schaut ihr bestürzt ins triefende Auge, und weiß nicht, wie sie sich das Räthsel lösen soll? Das alte Müttergen thut so bekannt, ist im geheimsten Winkel ihres Herzens so zu Hause, als sey sie die Gespielin ihrer Jugend, und nie von ihrer Seite gewichen.

„Wer bist du, Unbegreifliche?“ so stotterte Ildegerte mit einem Ton des Mißtrauens, „wer „bist du, vor deren Blicken das Buch des Schick„sals offen zu liegen scheint?“

„Ich bin,“ versetzte die Alte, „Suanhilda, „die hundertjährige Wahrsagerin, deren Nah„men vielleicht der Ruf dir nannte.“

Ein heiliger Schauer der Ehrfurcht ergriff die Königin. Sie hatte von Suanhildas Zauberkünsten, und ihrer Gabe, in der Zukunft Verborgenheit zu schauen, am Hofe ihres Gemahls der Wunderdinge genug gehört, sie war vor wenig Augenblicken, durch eigene Erfahrung überzeugt, daß nicht zuviel der Ruf von ihr gesprochen. Einem solchen Götterliebling gegenüber, ists unnütz ein Geheimniß zu verwahren,

sie ergriff daher sehr weislich den Entschluß, der guten Alten zu vertrauen, was diese längst schon wußte, und um ihre Hülfe anzuflehen.

Das Müttergen versprach und hielt Wort; denn als die Flüchtlinge ihre Kleider getrocknet, ihre nassen Haare ausgerungen, ihre Wunden gesalbt und ihren Hunger gestillt hatten, da ergriff sie einen Dornenstab, und führte ihre Gäste, so schnell als eine Last von hundert Jahren, die ihr Rücken trug, verstatten wollte, durch einen sanften Fußsteig, der nur ihr bekannt, bis an den Strand des Meeres, wo das Schiffsvolk seiner Beute entgegen jauchzte, ein frischer Landwind die Segel aufbließ, und der Strahl der entwölkten Morgensonne in den unruhigen Wellen tanzte. Suanhilda umarmte Ildegerten.

Leb wohl! sprach sie mit feyerlichem Ernst, indem sie starr ihr in die Augen sah, und eine überirrdische Begeisterung in ihren Blicken glühte: Leb wohl! bis dich und deine Tausende der Rücken des Meeres zurück auf Dännemarks Küsten trägt, wo die verwüsteten Felder den milden Thau des Himmels nur mit Strömen von Blut geschwängert in sich saugen; wo der geängstete Landmann seufzend deinen Arm um Hülfe und Rettung herbey wimmert, und die Verrätherey ih-

ren

ren schwarzen Fittig über den Pallast breitet. — Sey willkommen o Heldin! unter dem Jauchzen der Menge; triumphire und siege! gebenedeyte Mutter der Könige! deinen Nahmen werden späte Jahrhunderte nennen, sieh, deine Enkel gehen in Purpur gekleidet vorüber, reichen sich Norwegens Szepter mit ewig blühendem Lorbeer umwunden, den Ildegerte pflanzte.

Noch prophezeyte die Alte von einem Hügel des Ufers, und sandte der Fliehenden Segen nach, als schon ein weiter Raum von einem Lande sie trennte, das mit ihrer Verbannung sich ins Verderben stürzte. Die Fahrt war glücklich, das Wetter heiter, in wenig Tagen erreichte Ildegerte die Küsten ihres Vaterlandes, und floh in die nemliche Burg, die in der Mitte der Wälder, einst ihre Klagen um Thora hörte, ihren Schmerz um Swend verbarg.

* * *

Zurück in den Pallast des armen betrogenen Königs, wo, um Montesquieu ein Gemählde abzuborgen, Alles leblose lächelt, und Alles was Leben hat düster umherschleicht. Kaum hatte Theodorich einem kurzen [Schlummer sich entwunden, der mehr ihn abmattete als erquickte,

da

da meldete man ihm, daß eine von den Frauen der Königin im Vorgemache sey, und begehre eingelassen zu werden.

„Sie kommen!“ rief Theodorich erschrocken, ahndend etwas ungewöhnliches; eine Röthe flog in sein Gesicht, er heftete sein Auge auf die Thür, indem er sich mit halbem Leibe von seinem Ruhebette hob, und auf den Ellenbogen stüzte. Da trat herein mit niedergeschlagenen Blicken Ingibert, die Schwester unserer Helga. Sie gieng einher in Trauerkleidern, ein langer Flor floß von dem Haupte bis zu den Füßen herab, ihr wankender Schritt, ihr stummer Schmerz, waren der bangen Erwartung des Königs fürchterlicher, als habe sie mit Angstgeheul die Hände gerungen, das Haar zerrauft. Sie näherte sich ihm bescheiden, und übergab ihm schweigend einen Brief. Theodorich entfaltete zitternd das Blatt und las. Ingibert entfernte sich.

Ildegerte an Theodorich, König von Dännemark und Norwegen.

Deine Großmuth — du nanntest es Liebe — zwang mich einst aus deinen Händen eine Krone anzunehmen, als meinen Harnisch noch das Blut der Schweden färbte. In jener kriegerischen Rüstung gefiel ich dir, im beschei-

denen

denen Gewand der Hausfrau hört' ich auf dir zu gefallen. Mir öfnete einst Ranfrieds Blut den Weg zum Throne, und Ranfrieds Blut stößt heute mich herab. Deine und meine Feinde triumphiren, doch fern von mir sey die Erniedrigung, die feigen Seelen anzuklagen. Nimm hin das Diadem, das warlich nicht der Ehrgeiz mir um die Stirne wand, freywillig leg' ich es zu deinen Füssen nieder, mir die Beschimpfung zu ersparen, die unverschuldet meiner harrte. Der Rang, zu dem dein Wille mich erhoben, hat nicht in mir verlöscht die Rückerinnerung an jenen, in den ich wieder treten werde. Keine Klage folge mir dahin, nichts wird meinem Herzen fehlen, als das Deinige das ich verlohr. Lebe glücklich und zufrieden, wenn du das vermagst in dem Zustand, dem ich dich zum Raube lasse. Ich eile, in den Wäldern meines Vaterlandes Ruhe zu suchen, die ich nicht auf deinem Throne fand. Kannst du dann und wann dich meiner noch erinnern, ohne doch zu stören deiner neuen Liebe Freuden, so denke daß ich nie vergessen werde, du seyst der Vater meines Kindes.

Ildegerte.

Ich

Ich überlasse es eurer Einbildungskraft, euch den Eindruck zu schildern, den dieß feyerliche Lebewohl Ildegertens, auf sein von allen Seiten bestürmtes Herz hervorbrachte. Ihr kennt ihn, er war kein Bösewicht, obgleich seine Schwachheit, seine allzugefällige Lenksamkeit, zu mehreren Verbrechen ihn hinrissen, als Harald, mit all seiner Tücke, zu begehen fähig war. Seine ganze Zärtlichkeit erwachte in diesem Augenblicke, er sah in Ildegerten wieder das liebenswürdige Weib, die Mutter seines Sohnes, die unterdrückte Unschuld, die erhabne Tugend, er beschloß, zu handeln als ein Mann, und — weinte als ein Kind. Statt ohne Aufschub zu wollen, was der Schutzengel der Tugend ihm zuflüsterte, ergriff er den kühnen Entschluß, über alle Bedenklichkeiten der Staatskunst sich hinwegzusetzen, und — — fürs Erste Harald zum Vertrauten seiner Sinnesänderung zu machen. Der Günstling ward gerufen.

„Ließ, Harald! ließ!“ rief ihm der König entgegen, indem er mit zitternder Hand den offenen Brief ihm hinreichte: „ließ und rathe mir, „und stille, wenn du kannst, den Aufruhr der „in meinem Herzen tobt.“

Harald nahm und las. Ildegertens Flucht war ihm ein Donnerschlag, der seine schönsten

Hoffnungen durch einen Streich zerschmetterte. Doch las das geübte Auge des Seelenkenners zugleich in diesem Briefe, dieser edlen Entsagung, das würksamste Mittel, das wankende Herz des Königs wieder an sie zu knüpfen. Dem mußte vorgebeugt werden, hier war mehr als jemals das Gift der Verstellung nöthig.

Harald suchte mühsam ein Lächeln hervor zu lügen, legte das Blatt zusammen, schob es in den Busen, und frug mit angenommener Gleichgültigkeit: „was denkt der König zu thun?“

Theodorich. Was er thun muß, wenn er seinem Herzen gehorchen will, was er thun muß, wenn er Anspruch machen will auf einen Titel, der mehr werth ist, als der Königstitel, auf den eines rechtschaffenen Mannes.

Harald. Aber ein rechtschaffener König und ein rechtschaffner Privatmann sind zween verschiedene Begriffe. Was dem leztern anständig, davon ist hier nicht die Rede, auch ist ein solcher Fall für ihn wohl schwerlich denkbar. Der erstere aber muß nicht sein Herz, er muß die Stimme des Volkes zu Rathe ziehen.

Theodorich. Und freywillig auf der Folterbank des Gewissens seine Tage verschmachten?

Harald. Wenn nur seine Einbildungskraft ihn darauf schmiedet, ja.

Theodorich. So thut mirs leid, daß ich ein Sklave der meinigen bin. Spare deine Worte, rüste ein leichtes Schiff aus, das den geliebten Flüchtling mir zurückbringe; sende sogleich einen Herold nach Schweden, ich will die Prinzeßin nicht sehen, ihren Namen nicht mehr hören.

Harald. Das Kriegsgeschrey des Feindes wird ihn laut genug dir ins Ohr brüllen. Welchen Herold soll ich senden? — welchem deiner Unterthanen magst du zumuthen sich von gerechter Wuth in Stücke reißen zu lassen? — Herrmannfried würde rasen, Luitgardis durch ihre Thränen jeden Arm bewaffnen, jeder edle Schwede lieber tausendfachen Tod leiden, als solch' einen Schimpf ungerochen lassen. Schon seh' ich, wie sie gleich losgerissenen Felsenstücken auf uns herabstürzen, dein blühendes Reich verwüsten, deine Unterthanen morden, ihre Kinder zu Sklaven machen — schon hör' ich, wie deine Getreuen wehe! über den schwachen König rufen, der um eines Weibes willen zum Opferaltare sie schleppt. — Die Wohlfahrt des Staates ist dein erstes Gesetz, das erkannte selbst Ildegerte durch ihre freywillige Entsagung. Du solltest ihr danken, daß sie den Schritt dir erleichtert, der, wie ich sehe, deinem Herzen so viel kostet.

Theodorich. Ach! was soll aus ihr werden! — ist das der Lohn ihrer Liebe, ihrer Tapferkeit, in Norwegens Wäldern Bären zu jagen, und Elende zu zähmen?

Harald. Nicht doch. Wer wehrt es dir, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihr Schicksal zu lindern? Sie führe wie bisher den Titel Königin, das wird ihrem Ehrgeiz schmeicheln; sie genieße ein ansehnliches Jahrgeld, das wird die Bequemlichkeiten des Lebens ihr verschaffen.

Theodorich. Und ihr Herz?

Harald. Das öffne sich den Mutterfreuden, das kette näher sich an ihren Sohn, das finde Belohnung in dem Gedanken, zum Glück einer ganzen Nation die Hand geboten zu haben.

Theodorich. (mit einem tiefen Seufzer) Und ich? —

Harald. (ihm ein kleines Bild hinreichend) Auf diese Frage mag das Original antworten, welches eine solche Copie veranlaßte.

Theodorich. (neugierig) Was ist das?

Harald. (lächelnd) Das schöne Conterfey eines schönern Mädchens.

Theodorich. Und das Original? —

Harald. Darf ich dir nicht nennen, denn du hast den Namen von deinem Ohr verbannt.

Theodorich. Luitgardis?

Harald. Errathen.

Theodorich. (den Blick fest auf das Gemählde geheftet) Sie ist schön! — (eine Pause) sie ist sehr schön! — (eine Pause) sie ist entzückend! —

Harald. Und doch will man, es sey dem Mahler schlecht gelungen, die sanfte Seele auszudrücken, welche diesen Zügen Leben giebt. Auch habe sein Pinsel ihr das Lächeln um den Mund nicht abzulauschen vermocht, welches sie der Göttin Frigga gestohlen zu haben scheint.

Theodorich. Wer brachte dirs?

Harald. Ein Eilbote, der zugleich die nahe Ankunft der Prinzessin dir verkündet. Sie habe, meldet er, als er den Hof verlassen, drey Tage nur noch dort verweilen wollen, und da ein Zufall auf der Reise ihn gehindert, vermuthet er, sie werde auf dem Fuße ihm folgen.

Theodorich. So schleunig? und noch sind wir nicht auf den Empfang bereitet? —

Harald. Besorge nichts, bereite nur dein Herz, im übrigen verlaß auf deinen treuen Harald dich.

Theodorich. So eile, laß' an Pracht und Aufwand nichts gebrechen. Man sagt, der Hof des Königs, ihres Bruders, sey glänzend; ich wünschte nicht, daß sie bey mir etwas von dem vermißte, was die Gewohnheit ihr vielleicht nothwendig machte.

Harald. Was dein königlicher Schatz an Schmuck und Kostbarkeit vermag, soll sie in ihren Zimmern finden; rechne dazu den Werth, den ein solches Geschenk aus deiner Hand empfängt, (schalkhaft) und ich denke, Luitgardis wird zufrieden seyn. (er will gehn.)

Theodorich. Noch Eins, wo ließest du den Brief?

Harald. Welchen Brief?

Theodorich. Ildegertens.

Harald. Besser, lieber Vetter, daß du ihn nicht zum zweytenmale liesest.

Theodorich. (bewegt) Er ist doch mindestens der Antwort werth.

Harald. Das ist er, und ich rathe dir, der deinigen Geschenke beyzufügen. Auch mußt du ja nicht unterlassen, sie Königin zu nennen, und den Edelleuten, welche du mit diesem Auftrag senden wirst, diene der Befehl zur Vorschrift, mit gebognem Knie sich ihr zu nähern, wie es der Gemahlin ihres Königs ziemt.

Theodorich. (seinen Blick auf das Gemählde heftend) Und mit der ganzen Macht der schmelzendsten Beredsamkeit, die traurige Nothwendigkeit begreiflich ihr zu machen — den Zwang, dem mein getreues Herz —

Harald. Und so weiter, ja, das mögen sie bey-

beyher. — Doch vergönne mir, mich noch eines Zweifels zu entladen. Hab' ich Unrecht, nun, so muß mein Eifer mich entschuldigen. Wäre es kluger Vorsicht nicht gemäß, einen Theil der Truppen dieses Reichs an den Grenzen Norwegens zu versammlen?

Theodorich. Wozu das?

Harald. Wie leicht — vergieb! es ist nur ein Vielleicht, doch gründet sichs auf Kenntniß eines Weiberherzens, das sich verachtet wähnt, und nach Rache dürstet — wie, wenn Ildegerte, die in ihrem Vaterlande eines großen Anhangs sich versichert hält, Aufruhr, Meuterey —

Theodorich. Schweig! dessen ist ihr edles Herz nicht fähig.

Harald. Weißt du auch, wozu die Wuth der Leidenschaften fähig macht? Wen hat Vorsicht noch gereut? — und wer braucht die Bestimmung der Soldaten denn zu wissen, die dein Befehl an jenen Grenzen lagern wird?

Theodorich. Nein! nein! das kann nicht seyn! ich will nichts weiter davon hören! und nicht ein einziger Mann soll sich der Grenze Norwegens nähern, und die etwa in jener Gegend verstreut noch sind, die sollen sich zurück ins Innere des Landes ziehen, daß Ildegerte nicht des kleinen Argwohns meine Seele fähig halte.

Harald. Wie dirs beliebt. Ich that nur meine Pflicht.

Der Heuchler ging, und sein betrogner Freund, der Schatten gegen Würklichkeit so oft schon eingetauscht, suchte Trost in den gemahlten freundlichen Blicken der jungen Schwedin, wähnt' aus ihnen Vergessenheit zu saugen der Thräne, die vielleicht in dieser Stunde in Ildegertens Auge schwamm. Er überredete sich, er habe alles gethan, was Lieb' und Edelmuth von ihm gefodert. „Sey er blos Unterthan gewesen, o „dann habe keine Macht auf Erden ihn bewe- „gen sollen, Ildegerten aufzuopfern! in eine „Wüste wäre er mit ihr geflohen, wilde Wur- „zeln wären an ihrer Seite ihm zu Leckerbissen „geworden, und frisches Quellwasser zum Göt- tertrank.“ Aber das Schicksal hatte ihn nun einmal zum Wächter eines Platzes ersehn, den wir andern Erdensöhne um die Wette als den beschwerlichsten, verdrußreichsten zu schildern uns bemühn, den aber unter tausenden nicht einer freywillig verläßt, und den keiner von den Spöttern ausschlagen würde, wenn man seiner Obhut ihn anvertrauen wollte. Was bleibt ihm übrig? — nur zween Wege stehn ihm offen. Entweder muß er frevelntlich dem Flehen seines Volkes, der Götter Willen widerstreben; oder

den Purpur von sich werfen, und in Norwegens Wäldern arm und unbekannt, jedoch an Ildegertens Seite, sterben. Das Erstere wagt kein Sterblicher, das Letztere — so gern er auch dem Winke seines Herzens folgen mögte, das Letztre darf er nicht, denn eine Heerde ohne Hirten lassen, wäre Grausamkeit, und seiner Lenden Frucht das Väterliche Erbe muthwillig zu entreißen, wäre Wahnsinn.

So fügt sich der Sophist geduldig in sein Schicksal, schreibt einen lauwarmen Brief, voll gedrechselter Entschuldigungen, an die Verstoßene, wähnt durch Pracht der Geschenke zu ersetzen, was dem Briefe etwa an Herzlichkeit abgeht, und wundert sich, als Ildegerte die Geschenke zurücksendet, und das Schreiben keiner Antwort würdigt. Uebermüthig nennt er ihr Betragen, glaubt sich berechtigt von Beleidigungen zu schwatzen, die man ohne sein Verschulden gethan, und ist heimlich froh, einen neuen Deckmantel seiner Verrätherey erwischt zu haben.

Wohl dem Bösewicht, der sein Gewissen so in Schlaf zu wiegen vermag! selbst Theodorich beneidet ihn, denn nicht immer ist er aufgelegt, mit Sophistereyen sich zu täuschen.

Tausendmal ists gesagt worden, und tausend-

 mal

mal hat man gelogen: „die Bahn der Verfüh„rung sey nur mit Blumen bestreut.“ Freylich je weiter man schreitet, je sanfter scheint der Pfad zu werden, je häufiger findet man jene vergänglichen Blumen. Nicht also da, wo man zuerst die Bahn betritt, da wo sie von dem Pfad der Tugend abweicht. O dort hat die Tugend noch immer ihre Dornen eingestreut, die von Zeit zu Zeit des leichtsinnigen Wanderers Fuß wohlthätig ritzen, ihn aufmerksam zu machen, auf den Weg den er gewählt.

Luitgardis kam. Man hatte überall ihr Ehrenpforten gebaut, man hatte die Straßen mit Bäumen, die Fenster mit Teppichen geschmückt, festliche Kleider, ein prunkvoller Einzug, verkündeten die Fröhlichkeit des Tages, aber die Gesichter des versammelten Volkes straften die festlichen Kleider Lügen, kein froher Zuruf tönte dem jungen Paare entgegen, Alles still, als erwarte man einen Leichenzug — und Theodorich an Luitgardis Seite fühlte den bittern Verweiß.

Er befahl dem Volke Fleisch und Brod, und berauschende Getränke Preiß zu geben; aber das Volk berührte weder Speise noch Trank, sondern wallte hin zum Tempel Odins, wo

Ildegerte seit der letzten Schlacht ihren Helm und ihre Lanze aufgehangen hatte, und benetzte beydes mit ungeheuchelten Thränen. Theodorich hört es, und sein Herz blutet.

Alles scheint an diesem Tage sich zu vereinigen, seine Brust mit tausend Nadelstichen zu durchbohren. Ritter Siggurd, ein alter Schwede, der nemliche der Ranfrieds Leichnam aus dem Schlachtfelde führte und Swends Mörder niederstieß, kam jetzt in Luitgardis Gefolge, die junge Prinzessinn in des Königs Arm zu liefern. Kaum aber hatte er dies Geschäft vollbracht, als er sich schon auf seinen Rappen schwang, um in sein Vaterland zurückzueilen.

„Wohin?“ rief Theodorich bestürzt: „willst „du mich so beschimpfen, an meinem Hochzeitfest „den Freudenbecher nicht zu leeren?“

„Herr,“ sprach der alte Siggurd, „erinnerst „du dich noch des ritterlichen Handschlags, der „auf dem Schlachtfeld einst die Freundschaft dir „gelobte? — Mir befahl mein König die Prinzessin zu geleiten, ich übergab sie dir, — und „meine Freundschaft — nehm' ich wieder mit.“

Ohne Theodorichs Antwort abzupassen, setzt' er die Sporn dem Rappen in die Seite, und entschwand den Blicken des Erschütterten, dem sein Gewissen laut genug zuruft: er sey der

Freund-

Freundschaft eines solchen Biedermannes nicht werth. So benagte des bösen Bewußtseyns Schlangenzahn jeden Bissen, den er aß, vergiftete jeden Tropfen, den er trank, begeyferte jeden Liebeskuß, den er auf den Mund der neuen Gattin drückte.

Und Luitgardis? — o sie war ein gutes, harmloses Geschöpf, immer lustig, immer frohes Muthes, sah nicht weiter, als man sie sehen lassen wollte, und genoß die Freuden dieser Stunde, unbekümmert um die folgende.

Und Harald? — es ist Zeit zu ihm zurückzukehren, zu ihm, dem Ildegertens Flucht den wohlausgesonnensten Entwurf vereitelt hatte, und den ihr vielleicht zufrieden wähnt bey dem Gedanken, seine so oft verschmähte Liebe aufs empfindlichste gerochen zu haben, entschlossen dieser Rache Frucht ruhig zu genießen? — Nichts weniger. Harald, gleich einem guten Schachspieler, der seinen Entwürfen immer eine andere Gestalt zu geben weiß, wenn ein Zug seines Gegners den ersten Plan ihm verrückt, Harald dachte nunmehr ernstlich darauf, den Thron seiner Väter — so nannt' er ihn — auch ohne Schwedens Beyhülfe, zum Ruhebett seines Ehrgeizes zu machen. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß alsdann auch die Liebe an seiner

Seite

Seite sich lagern werde, wenn er nur erst im Stande sey, ihr von einem Throne herab die Hand zu bieten. Trotz seiner Schlauheit und Menschenkenntniß fiel er doch zuweilen in einen Fehler, der auch uns andern armen Sterblichen nicht selten anzukleben pflegt, das heißt: er lieh demjenigen Charakter, welchen er beurtheilte, ohne es zu wollen, eine Mischung von seinem eigenen, wodurch es denn geschah, daß, da er falsche Ursachen voraussetzte, auch falsche Würkungen erfolgen mußten. Die gelassene, duldende Ildegerte konnt' er sich eben so wenig denken, als der Grieche die uneifersüchtige Juno.

„Bin ich nur einmal König, vernünftelte er, „so wird sie begierig jede Gelegenheit ergreifen, „ihrem Verräther zu zeigen, daß sie auch ohne „ihn Königinn seyn kann."

Allmächtiger Regierer der Welten! ists nicht genug, daß ein verwegener Despote, das Triebrad republikanischer Staaten, den edlen Ehrgeiz entweiht, und seine tolle Ruhmsucht darein hüllt! muß auch noch die Liebe jene sanfte Himmelstochter, nur zum Trost der leidenden Menschheit erschaffen, einen Vorwand ihm reichen?

Schon war Harald der Günstling, Besitzer eines blinden Vertrauens, Herr über die Einkünfte des Reichs, Herr über die wichtigsten

Festungen, Gebieter im dänischen Heere; denn überall hatte er den verdienstvollen Getreuen, den seinem Vaterlande Ergebenen von den Stufen des Thrones verdrängt, den Platz mit einer seiner feilen Creaturen besetzt. Und wer mag es leugnen, daß Theodorich selbst den Entwürfen des Verräthers Vorschub that? hatte er nicht die Liebe seines Volkes verloren, indem er Ildegerten, die Angebetete, verstieß? war er seit jener unseligen Stunde mehr als ein Ziel des Spottes, der Verachtung? O nur zu leicht fand Harald Eingang in den Herzen der Bürger! Er klagte mit dem Unzufriedenen, murrte mit dem Mißvergnügten, täuschte den Ehrgeizigen durch blendende Versprechungen, und sah sich bald an der Spitze einer mächtigen Parthey, welche mit beyden Ohren der Losung zum Aufruhr entgegenhorchte. Nur eine günstige Gelegenheit mangelte noch, und der Dämon der Kabale säumte nicht, auch diese herbeyzuführen.

Theodorich im Besitz eines schönen Weibes, einer doppelten Krone, eines ungestörten Friedens, war elend: denn nicht die Freuden des Ehebettes, nicht der Kronenglanz, nicht das Lächeln des Friedens, vermogte Stillschweigen zu gebieten, seinem Ankläger, dem Gewissen. Er floh sich selbst und die Welt, berauschte sich

gierig

gierig in jeder Zerstreuung, suchte Vergessenheit des Vergangenen im lärmenden Gewimmel des Hofes — umsonst; umsonst! Ekel und Ueberdruß begleiteten ihn bis in den Arm der schönen Luitgardis.

Bald wurde mancher kleine Geist, manche alberne Schranze, nur darum ihm unentbehrlich, weil das Gehirngen täglich eine neue Zerstreuung ausheckte. Harald bediente sich dieser Stimmung seines Gemüths, und ließ ihn durch einen Vertrauten, als von ungefähr, auf den Einfall lenken, eine Reise durch seine Staaten zu thun. „Herrlich! herrlich!“ rief der arme betrogene König: „wir werden uns belu„stigen, täglich neue Gegenstände sehn, wir wer„den beyher den Unterthanen der entfernteren „Provinzen Gehör geben, und ihre Bittschrif„ten — in unsere Taschen stecken. Macht schleu„nige Anstalten, ehe die schöne Jahreszeit ver„rinnt.“

Seine Ungeduld war ausschweifend, jedes Zaudern ihm unerträglich, alles was Hände hatte, mußte das Reisegeräthe zubereiten helfen, in wenig Tagen wandte er seiner Residenz den Rücken, und hinterließ den Prinzen Harald — als unumschränkten Befehlshaber.

Diesen Augenblick hatte der Günstling erwartet

tet, täglich erhielt er Boten vom Könige, die ihm den Fortgang der Reise meldeten, und kaum wußte er ihn weit genug auf den entferntesten Grenzen, als er plötzlich die Larve abzog, seine Anhänger um sich versammelte, die junge Königin in Verhaft nahm, sich der wenigen Getreuen bemächtigte, und vom blinden Volke jubelnd zum Könige von Dännemark ausgerufen wurde.

Er bestieg den Thron mit erlogener Bescheidenheit, hörte und richtete selbst jede Beschwerde, schaffte einige Auflagen ab, welche dem Volke lästig waren, verdoppelte den Sold des Heeres, opferte den Göttern, beschenkte die Pfaffen, belustigte die Menge durch gedungene Gaukler, sandte ein wohlgeschriebenes Manifest in die Welt, welches seine Rechte auf die dänische Krone unwiderspréchlich bewieß, und so versicherte er sich seines Raubes ohne Widerstand. Unauflöslich — so wähnte er — war nun die Schlinge zusammengezogen, und ihm blieb auf dem Gipfel seiner Hoheit kein Wunsch mehr übrig, als der, nach Befriedigung seiner Brunst. Er ergriff die Feder und schrieb.

Herald, König von Dännemark, an die Königin Ildegerte.

Du bist gerochen, schöne Ildegerte, der Treulose bestraft, und Harald König. Von deinem Schwur hat jener Blödsinnige selbst dich entbunden, eile o eile ein neues Band zu knüpfen! Komm und herrsche überall wo Harald herrscht.

Eine glänzende Gesandtschaft machte sich auf nach Norwegen, diesen Brief zu überbringen, und Ildegerten im Triumph auf Dännemarks Küsten zurückzuführen.

* * *

Unbeweglich, wie von Odins Donnerkeulen getroffen, stand der schwache Theodorich bey der Schreckenspost, die ein entronnener Getreuer ihm zu verkünden kam. Lange war die Zunge ihm gelähmt, und der erste Ausruf, der auf seiner Lippe schwebte: „Ildegerte! Ildegerte! das hab' „ich um dich verdient! wer sein eignes Weib „verrieth, darf der über eines Freundes Untreu „murren?"

Gönnt dem Armen euer Mitleid, er hört in diesem Augenblicke auf, euren Haß zu verdienen. Seht und bejammert seine verzweiflungsvolle Lage! seht wie die Hofschranzen sich von ihm wegstehlen, im Schatten eines blühendern

Baumes sich zu lagern, da dieser seiner Früchte beraubt, entblättert vor ihnen steht. Verlassen von Freunden und Unterthanen, ohne Heer, ohne Geld, ohne Rath, Gemahl zweyer Weiber, ohne am Busen eines derselben Trost suchen zu dürfen; das ist das Bild des Unglücklichen, der von tausendfachen Leiden zerrissen, den Unwillen in unsern Herzen auslöscht, den seine Schwachheit erregte.

Er irrt von Stadt zu Stadt, überall schließt man die Thore vor ihm zu; er flüchtet von Dorf zu Dorf, kaum theilt ein gutherziger Bauer sein schwarzes Brod mit ihm. So stiehlt er sich endlich durch tausend Lebensgefahren, bis in die entfernteste Provinz seines Reichs, die einzige, die ihm getreu geblieben war. Hier rafft er einen kleinen Haufen von einigen Tausenden zusammen, stellt sich an dessen Spitze, geht kühn dem Räuber seiner Krone entgegen, und da er den Sieg nicht hoffen darf, beschließt er verzweiflungsvoll sich in die feindlichen Schwerdter zu stürzen, und auf dem Schlachtfelde sein elendes Daseyn zu enden.

Harald lacht des Verwegenen, läßt seinen Harnisch sich reichen, versammelt ein zahlloses Heer und rückt hoffärtig ins Feld, die Unterjochung des Reichs zu vollenden, und seinen Mitbuhler

buhler in Fesseln geschmiedet, an den Triumph- wagen zu ketten, der ihn und Ildegerten zum Hochzeitaltar führen soll. Schon erwartet er täglich die Abgesandten aus Norwegen, und kann ihr langes Außenbleiben sich nicht erklären. Doch tröstet er sich mit dem Gedanken, daß, wenn nun Alles vor dem Szepter des Ueberwin- ders das Knie beugen werde, er dann um desto süßer im Arm der Liebe ruhen könne.

Es hatten indessen die beyden Heere — wenn anders der Name eines Heeres für Theodorichs kleinen Haufen schicklich ist — einander sich ge- nähert. Theodorich wollte fechten, und Harald vermied eine Schlacht; nicht als habe er am glänzendsten Siege im mindesten gezweifelt, nein, er wollte die Aufrührer — so nannte er sie — lebendig fahen, er wollte mit überlegener Macht sie umzingeln, durch Hunger und Durst sie zwingen, die Waffen wegzuwerfen, und ih- ren Schattenkönig selbst in seine Hände zu liefern.

Alles schien diesen Entwurf zu begünstigen. In einem öden Thale, von keinem Bache durch- schnitten, hatte der unvorsichtige König sich ge- lagert, in kleinen Scharmützeln wurden die Seinigen aufgerieben, jeder Zugang war von dem Feinde besetzt, das Brod begann zu man- geln, den brennenden Durst stillte nur der Thau

des Himmels. Man wagte einige Ausfälle, jedesmal kehrte geschwächt der kleine Haufe zurück. Die Leute murrten, betrachteten sich als Schaafe, die man zur Schlachtbank führe, der Trieb der Selbsterhaltung erwachte, und behauptete leicht die Oberhand über die schöne Schwärmerey, einer unwandelbaren, dem König geschwornen Treue. Täglich sandte Harald verkappte Betrüger ins Lager, die den Wankenden Gnade anboten, wenn sie freywillig sich unterwerfen, und ihren König gebunden seiner Gewalt überliefern wollten.

„Was zaudert ihr? hieß es: seht! alle eure „Brüder sind der Uebermacht gewichen, und be„finden sich wohl dabey. Der neue König ist „gnädig, er wird ein Vater euch seyn, aber hü„tet euch seinen Zorn zu reizen! — Oder wähnt „ihr, mit einer Handvoll Bewaffneter dem Hun„ger, dem Durst und einem zahllosen Heere zu „widerstehen? Lange schon hätte Harald euer „Häuflein zerschmettern können, wenn er eure „Blindheit nicht bemitleidete, und das Blut sei„ner Unterthanen — dafür hält er euch noch „immer — schonen wollte. Ergreifet und küsset „die Hand, die ein Vater euch darreicht, ehe „ihr zu spät euren Muthwillen beseufzt.“

Natürlich machten dergleichen Reden einen

tiefen

tiefen Eindruck auf die Gemüther. Man rottete sich zusammen, man beschloß dem neuen Könige das verlangte Opfer zu bringen, um sich selbst vom unvermeidlichen Untergange zu retten.

So hülflos war die Lage des armen Theodorich. Das Murren seines Volkes blieb ihm nicht unbekannt, und er erwartete jeden Augenblick, in Fesseln geschmiedet, zu den Füßen des Verräthers geschleppt zu werden, den er einst mit Wohlthaten überhäufte. Dieser Gedanke war ihm unerträglich! noch einmal erwachte in seiner Brust der männliche Muth. „Lieber sterben als Haralds Triumph vergrössern!" so sprach er zu sich selbst, und bereitete eine Schaale mit Gift, die er eben im Begriff war, hinunterzuschlürfen.

Da trat Eskill ins Zelt, und meldete ihm ein Weib, welches mit einem Korbe voll Früchte, sich durch den Feind geschlichen, und ihn zu sprechen begehre. Kaum hatte er ausgeredet, als das Weib schon auf dem Fuße ihm folgte.

„Helga! rief der König: Helga bist du es?! „ists möglich!" Helga begrüßte ihn schweigend, und überreichte ihm einen Brief.

Ildegerte an Theodorich, König von Dännemark und Norwegen.

Ich lande in diesem Augenblicke an Dännemarks Küste, mich begleiten sechs tausend Amazonen, und acht tausend streitbare Norweger, ich eile zu deinem Entsatz, in wenig Tagen bin ich bey dir, und wenn das Kriegsgeschrey meiner Völker meine Ankunft dir verkündet, so brich hervor aus deinem Lager, greife muthig die Fronte des Räubers an, indeß ich von hinten ihm in den Rücken falle. Mein Blut und mein Leben sind dein.

Ildegerte.

„Gott!" rief Theodorich, indem er einen Strom von Thränen vergoß, und ohne zu wissen was er that, die gute Helga in seine Arme drückte: „Gott! ists kein Traum! — so viele „Großmuth — so unverdient — wie werd ich „ihr ins Auge sehen dürfen! — ihr, der beleidigten Gottheit —"

„Davon, versetzte Helga, ist anjetzo nicht die „Rede. Verzeiht mir Herr, ihr habt das Gegenwärtige so oft der Zukunft aufgeopfert, „daß ich euch bitten muß, für diesesmal die „Sache umzukehren. Habt ihr Ildegertens Brief „begriffen und beherzigt?"

Theo-

Theodorich. Vollkommen, und werde ihren Willen aufs pünctlichste befolgen.

Helga. So wär' ich meines Auftrags ledig. Lebt wohl!

Theodorich. Nur noch ein einziges Wort! erkläre mir, wie ist es zugegangen? wie wurdet meiner Noth ihr kundig?

Helga. Man war so gütig uns von des Feindes Seite mit einem Zutrauen zu beehren, das meine Gebieterin von euch erwarten durfte. Doch um es kurz zu machen — die Zeit ist karg mir zugeschnitten — Prinz Harald, euer würdger Vetter, hatte schon seit lange ein Auge voller Liebe auf Ildegerten geworfen, und da er den Reizen seiner Person die Reize eines Thrones beyzufügen vermogte — geraubt oder geerbt, das dünkt ihm einerley — so wagt' er es, zu seinem Unglück ein wenig allzufrüh, durch eine Gesandschaft förmlich um die Hand meiner Gebieterin zu werben. Was nun geschah, ist leicht zu rathen. Die saubern Gesandten wurden eingesperrt, auf daß der Räuber in der Ungewißheit bleibe; ein kleines Heer in Eil zusammengezogen, ein günstger Wind trug unsere Schiffe übers Meer, und sehet, wir sind hier, mit euch zu siegen oder zu sterben.

Der gute König konnte seine Thränen nicht

verhalten, den schnellen Glückeswechsel nicht ertragen. „Sage ihr," rief er schluchzend: „daß „sie von Schande und Tod den Undankbaren „rettet — daß diese Schaale mit Gift schon „meine Lippen berührte —"

Er winselte noch immer der treuen Helga nach, als diese lange schon das Zelt verlassen hatte, mit ihrem Fruchtkorb sich durchs feindliche Lager stahl, auf das bebende Roß sich schwang, das im Gebüsche ihrer harrte, und schnell zurück in der Gebieterin Arme eilte, die unterdessen an der Spitze ihrer Norweger um eine Tagereise sich genähert hatte.

Der neubelebte König eilte, die Anführer seines kleinen Heeres zu versammlen, die freudige Botschaft ihnen mitzutheilen, die sich schnell von Zelt zu Zelt verbreitend, das Murren und den Hunger stillte, Muth in jedes Herz, Kraft in jeden Arm goß, mit neuer Treue die Brust, mit kriegerischem Feuer das Auge beseelte. Ildegerte! wurde das Feldgeschrey, fröhlicher Taumel wälzte sich durchs Lager, man putzte die Helme, man wetzte die Schwerdter, man sang im Voraus ein Siegeslied. Auf die nächste Felsenspitze ward eine Wache gestellt, um dreymal an das Schild zu schlagen, wenn sie das kommende Heer erblicke. Diese Wache

wollte

wollte jeder ablösen, denn jeder wünschte der Freudenverkünder zu seyn.

Harald hörte mit Befremden das Jubelgeschrey im Thale, von wannen die Luft bis jetzt nur Seufzer ihm zugeweht hatte. Ein Ueberläufer kam ihm zu verkünden, den Streich mit welchem das Schicksal ihn bedrohe. Er ergrimmte und beschloß, am andern Morgen mit Anbruch des Tages, das enge Thal zu stürmen, das kleine Häuflein aufzureiben, damit wenn Ildegerte erscheine, sie vorgethane Arbeit finde, und unverrichteter Dinge in ihre Wälder zurückkehren möge. Er beschloß — aber die Götter hatten es anders beschlossen.

Die Sonne neigte sich, und ihre ersten Strahlen küßten schon das Meer, als die Wache auf der Felsenspitze dreymal an das Schild schlug. Alles was Füsse hatte, kletterte den Hügel hinan, und sah mit stummem Entzücken, wie aus der dicken Staubwolke die blinkenden Schaaren hervorgingen, sich in geschlossenen Reihen auf der Ebene verbreiteten, und in unbeträchtlicher Entfernung vom Lager des Tyrannen ihre Zelte aufschlugen.

Harald knirschte, und schwur dem übermüthigen Weibe den Tod! — nicht Furcht war es, welche seine Stirn mit Falten deckte, sein stie-

res Auge an den Boden heftete, seine Zähne an einanderschlug, seine Hand zur Faust ballte; was hat Harald zu fürchten? — Ildegertens Heer, vereinigt mit dem schwachen, entkräfteten Haufen Theodorichs, wiegt noch nicht die Hälfte seiner Macht auf, und die Hälfte von Ildegertens Heere besteht aus Weibern. Nein, nicht Furcht, verschmähte Liebe verkehrte seine Brunst in Wuth, trieb sein heisses Blut ihm in den Kopf, daß er dem feuerspeyenden Püstrich ähnlich wurde, und heulte den Schwur durch seine Gurgel: „zu vertilgen dieß hoffär„tige Geschöpf mit seinem ganzen unbärtigen „Anhang!"

Mit blitzenden Augen verließ er sein Zelt, um das Heer auf den folgenden Morgen zur Schlacht vorzubereiten. Aber ach! — — welch ein schneller Wechsel! —

Wähntest du Blödsinniger, der Name Ildegerte sey vergessen? ihr Andenken erloschen in den Herzen der Dänen? „Wer sind die Kom„menden?" rief Einer dem Andern zu: „sinds „Freunde oder Feinde?" — und bald erscholl es laut: „es ist Ildegerte, unsere Königin! die „tapfere, die gute, die erhabene Seele! Wer „wagt es gegen sie zu fechten! — nimmt sie „sich Theodorichs an, so ist Theodorich ein Ge„rech=

„rechter, und wir sind Rebellen. Fort zu ihren „Füssen! durch willige Unterwerfung die Heldin „zu versöhnen.“

Und siehe, schon verläßt hier eine Schaar und dort eine Schaar ihre Anführer, immer größer wird der Haufe indem er sich fortwälzt, immer lauter tönt himmelan durchs Lager der Zuruf: es lebe die Königin Ildegerte! Einer reißt den Andern mit sich fort, hunderte folgen, ohne zu wissen **warum**? noch **wohin**? sie brechen im Fliehen zum Zeichen des Friedens grüne Reiser von den Bäumen, legen ihre Waffen zu den Füssen der von Ildegerten ausgestellten Wachen, welche anfänglich den Hinzustürzenden sich widersetzen wollen, dringen mit Jubelgeschrey ins Lager, und verlangen die Königin zu sehn.

Ildegerte tritt aus ihrem Zelt, mit erhabener Majestät auf der Stirn, die Menge stürzt aufs Knie, hebt hoch empor die grünen Reiser, segnet Ildegerten, und fleht um ihre Verzeihung.

Die Heldin winkt — Todtenstille lagert sich umher, ängstliche Erwartung auf allen Gesichtern. „Ich danke euch,“ so spricht sie, „für „dieß Zeichen eurer Liebe, mein Herz fühlt dessen „Werth, und als Weib ist mirs vergönnt, „diese Thräne der Rührung, die ihr in meinem „Auge blinken seht, ungehindert fließen zu las„sen.

„sen. Aber ich habe euch nichts zu verzeihen, „euer König ists, den ihr beleidigt habt, euer „König ists, zu dessen Füßen ihr durch euer „Flehn versuchen müßt, das Schwerdt der Ge„rechtigkeit ihm aus der Hand zu winden. Alles „was ich euch versprechen darf, ist, meine Bit„ten zu vereinen mit den eurigen. Jetzt geht! „vertheilt euch unter meine Völker, erwartet ru„hig den nächsten Morgen, die kommende Son„ne wird den Zauber lösen, der bis jetzo eure „Sinne band.“

Sie schwieg, und ehrerbietig gehorchten ihrer Stimme die immer sich mehrenden Schaaren, das Lager war zu klein, die Ankömmlinge alle zu fassen, sie übernachteten unter dem gestirnten Himmel, herbeyseufzend den Anbruch des Tages.

Die Sonne ging auf, und umsonst suchten Ildegertens Blicke einen Feind. Troz Haralds Wüthen und Zähneknirschen, troz dem warnenden Beyspiele von hundert Ermordeten, die er selbst im Fliehen mit eigner Hand durchbohrte, verminderte sich von Augenblick zu Augenblick das furchtbare Heer, auf welches er pochte. Wandte er sich links, so flohen sie rechts, und eilte er drohend diesen nach, so hatten die linker Hand ihm schon den Rücken gekehrt. Verzweiflungsvoll blieb er allein, keine Aussicht ihm

„üb-

übrig, als schimpfliche Gefangenschaft oder Tod. Zu feige sich in sein Schwerdt zu stürzen, floh er durch Nacht und Nebel bis an das Ufer der See, warf sich in eine Fischerbarke, suchte Deutschlands Küsten, und verbarg in einem elenden Dorfe seine Schmach, seine Gewissensbisse. —

Niemand verfolgte ihn — in wenig Jahren stieg er ausgemergelt von den Quaalen seines Gewissens zu den Quaalen Nifleihmurs hinab. —

Wehmüthig dankte Ildegerte dem Gotte der Schlachten für den herrlichen Sieg, den er ohne Schwerdtstreich ihr verliehen, und als sie den Opferaltar verließ, meldete man ihr des Königs nahe Ankunft, der mit dem Haufen seiner Getreuen das Thal bereits verlassen, und durch das leere feindliche Lager ihr entgegengezogen war. Sie eilte ihn zu empfangen. —

Doch welche Gottheit begeistert meinen Kiel, euch zu mahlen dieses Wiedersehen! — Theodorich sprang von seinem Rosse, und fiel vor Ildegerten auf die Knie nieder, und wandte sich im Staube, und seine Thränen flossen, und sein Schluchzen erstickte seine Worte. Ildegerte hob ihn auf, und bat mit sanfter Stimme, um Vergessenheit des Vergangenen, und um Verzeihung für die Aufrührer. Sie führte ihn ins Innere

ihres

ihres Zeltes, um dem gaffenden Volke die Beschämung seines Beherrschers zu verbergen.

Welch' ein Triumph für die Verstoßene! dem Undankbaren eine Krone wieder aufzusetzen, ihn fühlen zu lassen, wie noch immer, trotz seiner Ungerechtigkeit, sie in den Herzen seiner Unterthanen herrschte.

Jubelnd näherte man sich nun der Residenz des Königs, alle Thore standen den Kommenden offen, alle Herzen wallten ihnen entgegen, Luitgardis ward befreyt, von Ildegerten schwesterlich umarmt, und durch keinen Vorwurf, durch keinen stolzen Blick gekränkt. Was der arme Theodorich dabey für eine verlegene Rolle gespielt, ist, dünkt mich, leicht zu fühlen. Er liebte Ildegerten mehr als jemals, das Heer betete sie an, die Herzen aller Dänen waren ihr Eigenthum, der ganze Hof hieng ehrfurchtsvoll an ihren Blicken, und der Name Mutter eines unschuldigen, aus seinen Rechten verstoßenen Kindes, gab der Liebe und Achtung für die Heldin einen rührenden Zusatz von Mitleid.

Niemand zweifelte, sie werde nach Allem, was sie für das Vaterland gethan, die ehrenvollste Wiedereinsetzung in alle ihr entrissenen Rechte, begehren und erhalten. Der König war von ganzem Herzen willig, sein Verbrechen

wieder gut zu machen, und Luitgardis — obgleich zitternd vor dem Gedanken — konnte sichs doch nicht verbergen, daß Ildegerte des Vorzugs würdig sey. Man ward in dieser Erwartung bestärkt, als Ildegerte eine Versammlung aller Stände heischte, um in deren Mitte öffentlich zum ganzen Volke zu reden.

Der Tag zu dieser Feyerlichkeit ward anberaumt, von jedem Dänen mit neugieriger Sehnsucht erwartet, und Wochen lang vorher über die Punkte gestritten, welche Ildegerte den versammelten Ständen in ihrer Rede vortragen werde.

Willst du, Leser, jenes feyerlichen Schauspiels Zeuge seyn, so folge mir, ich führe dich auf einen Hügel, von dem du Alles überschauen kannst.

Der Morgen brach an. Die Strahlen der kommenden Sonne beleuchteten heiter die Ebene, die vor dem Auge des Sehers, in unabsehbarer Weite, mit zahllosen Blumen prangend, von Bächen durchschnitten dahinfloß. Schau, dort wo die weite Entfernung die Grenze dir dunkelblau lügt, dort thürmt sich den Wolken entgegen von hohen Tannen ein Wald; und rechter Hand schleicht ein Fluß sanft über Kiesel und Flugsand, in dessen murmelnden Wellen der Strahl der Sonne flimmert und Diamanten dir

vor-

vorblitzt; und siehe linker Hand steigt majestätisch empor ein Berg, um dessen Scheitel sich oft die Wolken kränzen, der oft des Donners Brüllen zu seinen Füßen höhnt. Doch heute ist seine Spitze von jedem Wölkgen entblößt, sie trägt den Opferaltar, von dem der Rauch in Wirbeln sich in die Lüfte schwingt. Der Priester der dort oben am Fuße des Altars kniet, und mit geweihten Händen der Flamme Nahrung giebt, scheint dir von jener Höhe nur ein Zwerg.

Doch was schimmert und flimmert in der Mitte der Ebene wie Sonnenglanz dir entgegen? welch ein blendend Gemische von Gold und bunten Farben?

Es ist der Thron des Königs, zu dem fünf Stufen führen, mit rother Seide belegt. Von Goldstoff sind die Umhänge, die, zu beyden Seiten aufrauschend, den hohen Stuhl dir zeigen, künstlich gearbeitet aus weissem Elfenbein. Da liegt auf sammtnen Polster die strahlenblitzende Krone mit edlen Steinen besät, und neben ihr der goldne Szepter des Königs; und hundert Straußenfedern, roth, weiß und perlenfarbe, nicken von des Thrones Himmel sanft auf den Sessel herab.

Doch was schimmert und flimmert zu beyden

den Seiten des Thrones wie Mondlicht dir entgegen?

Es sind die Thronen der Königinnen, zu denen drey Stufen führen, mit blauer Seide belegt. Verguldet sind die kleinern Sessel, mit mancherley Schnitzwerk verziert, von Silberstoff die Himmel, auf denen hin und wieder ein Büschel blauer Straußenfedern an Zephyrs Busen sich wiegt.

Doch was tönt in der Ferne dir so kriegerisch rauschend in die horchenden Ohren?

Es sind die Pauken und Zinken, es sind die Trommeln und Flöten, es sind die Cymbeln und Hörner, die vor dem fröhlichen Zuge mit feyerlichem Marsche einherziehn. Es ist das Jubeln der Völker, die den Triumphwagen umringen, welcher den König trägt. Zu seiner Rechten sitzt in kriegerischer Rüstung mit offnem Helm die Heldin Ildegerte. Auf ihrer Stirn schwebt Bewußtseyn großer Thaten, in ihrem Feuerblicke glüht hohe Majestät. Zu seiner Linken sitzt im weissen Gewande der Unschuld die sanfte Luitgardis, in sich geschmiegt und trübe, gefoltert von der Ahndung ihres künftigen Schicksals.

 Sieh

Bayerische Staatsbibliothek München

Sieh wie die zahllosen Völker durch die geöffneten Thore wallen, wie sie in dichten Reihen buntfarbig die Straße decken, wie sie um den Wagen ihres Königs sich drängen, wie sie jubelnd die geschmückten Zelter losschneiden, statt ihrer an die Deichsel sich spannen; und die geliebte Bürde jauchzend weiter rollen.

Schon nähert sich der prächtige Zug. Sechstausend stolze Amazonen, von der treuen Helga angeführt, reiten in geschlossenen Gliedern mit gezücktem Schwerdt an seiner Spitze, theilen sich behende auf der Ebene, und umringen ihres Herrschers Thron. Ihnen folgt der Muschelförmige Triumphwagen, der das königliche Kleeblatt trägt, von der glänzenden Schaar der Leibwache, und Männern, und Weibern, und Kindern umgeben.

Ihnen folgen die Edlen des Landes, Dännemarks und Norwegens Stände, Ritter, Lehensträger und königliche Räthe. Ein jeder führte hinter sich, seiner Würde oder Reichthum gemäß, einen größern oder kleinern Trupp berittener und bewaffneter Knappen, Herrendiener, Schildträger, Lanzenknechte, und was des Gesindels mehr war. Der Zug ist endlos.

Doch

Doch blicke hinter dich. Schon hat der König seinen Thron bestiegen, Ildegerte ihren Sitz zu seiner Rechten eingenommen, und Luitgardis den zu seiner Linken. Auf den Stufen des Thrones haben die Stände des Reichs ihre Plätze gewählt, vier Herolde stoßen in die Trompete, und gebieten der Versammlung ein ehrerbietiges Schweigen. Alles still, als habe ein Gott plötzlich eine halbe Million Menschen entseelt. Keiner wagt es zu athmen, keiner von dem Platze zu weichen auf welchen der Zufall ihn führte. Die hintersten heben sich auf den Zehen empor, und gaffen mit offenen Augen und Mäulern, den Vordersten über die Köpfe und Schultern.

Da erhub mit hoher Würde Ildegerte sich von ihrem Sitze, und begann, wie folget, die Versammlung anzureden.

„Mächtiger König der Dänen, mein Herr „und Gemahl! ihr Stände des Reichs, und du „zahlloses Volk, dessen Blicke mit neugieriger „Erwartung an meinem Munde hängen; wähnt „nicht als habe meine Bitte, und der Befehl „Theodorichs euch versammelt, um Zeugen ei„ner Handlung abzugeben, die meines Herzens „Werth verringern würde. Das Unglück, das

„mich unverschuldet traf, hat weder meinen
„Muth gebeugt, noch meiner Seelen Adel mir
„geraubt. Fern sey es darum von Ildegerten,
„in einer Unschuldigen Elend die Rückkehr ih-
„res Glückes zu suchen! Ich komme nicht, im
„Ehebett des Königs den Platz zurückzufordern,
„den einst mir seine Liebe gab. Der Wille mei-
„nes Herrschers, und ihr, erhabene Stände!
„Habt zum Wohl des Staates ersprieslich es
„geachtet, durch jenes sanfte Band die nordi-
„schen Reiche zu verknüpfen, Krieg und Zwie-
„tracht zu hemmen. Ich ehre eure Weisheit,
„begehre nicht zu trüben die Quelle bürgerlicher
„Ruh und Eintracht, welche diese Staaten wäs-
„sert. Ich erkenne Luitgardis — zwar nicht
„für meine Königin — doch für die eurige.
„Sie liebe Theodorich, wie ich ihn liebte —
„liebe — Ildegerte will ihre Schwester seyn,
„nicht ihre Nebenbuhlerinn. — So hab ich dann
„für mich nichts, gar nichts von euch zu bitten.
„Bitten sagt' ich? — Ildegerte bittet nie! denn
„was der Rechte heiligstes im Himmel und auf
„Erden ihr zuerkennt, das fodert sie. Ich fo-
„dere von euch, ihr Stände beyder Reiche,
„daß ihr dem Kinde ersetzt, was euer König
„der Mutter nahm, daß nie mein Haldan sich
„erinnern müsse, er sey der Sohn einer Ver-
„stoße-

„stoßenen. Erkennet laut und öffentlich: Prinz „Haldan ist des Königs erstgebohrner Sohn!

Das Volk. Er ists! er ists!

Ildegerte. Und wenn ers ist, so sprecht: wo sucht er sein väterlich Erbe?

Das Volk. Er ist der Erbe beyder Reiche.

Ildegerte. Ich danke euch. (Sie läßt sich auf ein Knie vor dem Könige nieder.) Und du Theodorich, sprich! hältst du auch genehm, was deiner Stände lauter Zuruf deinem Erstgebohrnen heute wiedergiebt?

Der gute König, der an diesem Tage eigentlich wohl nur ein Schattenkönig war, und der auf seinem Stuhl von Elfenbein verlegen hin und her sich schiebend, in den Blicken seiner Unterthanen las, daß, gelinde ausgedrückt, man ihn für einen Menschen halte, der Gold und Silber nicht zu unterscheiden wisse; der gute König hub erröthend die Knieende in seinen Arm.

„Verdank' ich dir nicht diese Krone? diesen „Szepter? und die schönsten Stunden meines „Lebens? ist dein Sohn nicht auch der meinige? „frägst du nur um einen Sünder zu beschämen?“

 „Wohl=

„Wohlan! sprach Ildegerte: mir fehlt nur
„deine Stimme noch, bescheidne Luitgardis.“

Das sanfte Weib, dem lange schon die Thränen aus den blauen Augen auf den ängstlich klopfenden Busen träufelten, stand auf, und warf der Heldin sich zu Füßen.

„Du, der an Großmuth keine gleich! vergönne mir, dir nachzueifern, nimm ihn zurück,
„den Platz, von dem ich ohne mein Verschulden
„dich einst verdrängt, ach! er gebührt nur dir.
„Laß in der Einsamkeit den Namen deiner
„Freundin mich verdienen.

Ildegerte. Nicht also, du bist Königin, du bists, und sollst es bleiben. Ich gab als Weib alle meine Ansprüche auf, ich spreche nur als Mutter, daß einst mein Sohn, in mein Geschick verwickelt, nicht meiner Schwachheit fluche. Nur ihm die Bahn der Ehre wieder aufzuthun, die durch der Mutter Schmach ihm in der Wiege schon verschlossen wurde, nur darum steh' ich heute hier. — Erkläre dich!

Luitgardis. Hörts ihr Völker! laßt meine schwache Stimme zu euren Ohren dringen! Und du, allsehende Wara! du Göttin reiner Schwüre! du Rächerin des Meineids! dich ruf' ich

auf

auf zum Zeugen, daß ich an dieser Stätte, den Prinzen Haldan erkenne für den einzigen rechtmäßigen Erben der beyden nordischen Kronen. Und wenn Siofna mir das Ehebette segnet, so sey verflucht der Knabe, der seiner Mutter Schwur freventlich zu brechen wagt.

Gemurmel des Beyfalls unter dem Volk.

Ildegerte. Hast du auch bedacht, was dieß Gelübde in sich faßt? kennst du auch schon die Mutterliebe? was wirst du deinen Söhnen hinterlassen?

Luitgardis. Ein dankbares Herz. Werden sie nicht dir, selbst ihr Daseyn schuldig seyn?

Ildegerte. Gutes Weib, du verdienst mehr, als ich für dich zu thun vermag. Beyde Kronen deinen Söhnen rauben, um dem Meinigen sie auf die Stirn zu drücken, wäre nicht mehr mütterliche Zärtlichkeit, wäre ungezähmter Ehrgeiz. Odin wolle einst ihm Kraft verleihen, nur die Eine so zu tragen, wie es einem guten König ziemt. Norwegens Diadem ists, das ich für ihn begehre, der Szepter Dännemarks bleib' in den Händen deiner Kinder. —

Dieser Wettstreit tugendhafter Seelen lockte Thränen aus Millionen Augen, Ildegerte und Luit-

Luitgardis wurden wechselsweise Gegenstände der Liebe und Bewunderung. Man wünschte Beyden Alles geben zu können, weil Beyde mehr verdienten, als Alles was man geben konnte. Doch da Ildegerte auf der großmüthigen Entsagung von Dännemarks Krone fest bestand, so beschlossen die Stände beyder Reiche einmüthig, dem Prinzen Haldan, als König von Norwegen zu huldigen, und festzusetzen: daß wenn in einem oder dem andern Reiche der Königsstamm aussterbe, sein Nachbar das Erbe in Besitz nehmen solle.

Ildegerte hatte nichts für sich begehrt, doch aller Herzen neigten sich zu ihr, und wünschten das Andenken an jene trüben Tage des unverschuldeten Leidens, durch Beweise der Liebe aus ihrer Brust zu tilgen. „Ildegerte, so spra„chen die Stände, führe, so lange sie lebt, den „Titel: Königin von Norwegen und Be„freyerin von Dännemark, sie gehe an fest„lichen Tagen dem Könige zur Rechten, sie ver„walte unumschränkt die Regierung während der „Minderjährigkeit ihres Sohnes, sie herrsche „über Norwegen, wie sie in jedem Herzen sei„ner Bewohner herrscht, und ein Denkmal in „Erz verkünde der Nachwelt Ildegertens Thaten.“

Im Auge der Heldin schwamm eine Thräne der Wonne. Sie neigte sich gegen das Volk, das jauchzend mit frölichem Jubel ihren Namen zum Sitze der Götter tausendstimmig emporsandte. Es lärmten die Paucken und Trommeln, es tönten die Hörner und Zinken, doch lauter tönte das Jubelgeschrey: es lebe Ildegerte! Der Feyer dieses Tages folgte ein fröliches Mahl. In tausend geschmückten Zelten ward das gefüllte Trinkhorn dem Volke Preiß gegeben; in taumelnden Kettentänzen wälzte sich die Freude durch die bunten Reihen, und die Morgensonne fand die berauschten Schläfer in dem bethauten Grase.

Doch schon treibt das Mutterherz Ildegerten ans Gestade des Meeres, siehe schon windet das Schiff im Hafen seine Anker auf, welches die Heldin hinüber an die Küsten ihres Vaterlandes, in die Arme ihres Säuglings tragen wird. Nur noch eine Umarmung, eine Thräne der Trennung, ein banges Lebewohl! — und die Ruderknechte schlagen die schäumenden Wellen, lustig wehen die Wimpel, ein Landwind schwellt die Segel, und schon verliert sich die Küste in einer Nebelwolke, nur den lauten Segen des gerührten Volkes, tragen die Flügel des Windes an Ildegertens Ohr.

So hab' ich nichts mehr euch von jener Heldin vorzulallen. Sie ward ein Weib wie Thora, und suchte aus dem Sohne sich einen Swend zu bilden. Doch daß sie nicht unsterblich war, und wie auch sie einst lebenssatt, in Helas Arm entschlummerte; das mag euch die Cypresse verrathen, die an der Leyer ihres Dichters hängt.

Die
Geschichte meines Vaters
oder
wie es zuging, daß ich gebohren wurde.

Ein Roman in zwölf Kapiteln.

Vorbericht.

Vor ohngefähr einem halben Jahre, saß ich an einem trüben Herbstabend, bey meinem Freunde, dem Herrn Collegen-Assessor und Director **Tideböhl.** Wir sprachen von boutrimés, mit deren Aufgabe wir uns zuweilen zu belustigen pflegten, und ich gerieth auf den Einfall, dies Spiel des Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Ich bat meinen Freund, mir **zwölf Worte,** die ersten die ihm beyfallen würden, in die Feder zu dictiren, und machte mich anheischig, aus diesen zwölf Worten, einen kleinen Roman zusammenzusetzen. Die Worte, welche er mir gab, waren folgende: **Feuerspeyender Berg. Priester. Käfer. Strauß. Gewitter. Bergwerk.**

Oce-

Ocean. Wolf. Bley. Feigherzigkeit. Hölle. Bestechung. Vor einigen Monaten fand ich diesen beynahe vergessenen Zettel wieder unter meinen Papieren, erinnerte mich meines Versprechens, entwarf einen Plan, und versuchte die Ausarbeitung desselben. Ob es mir gelungen, mag der Leser entscheiden. So viel scheint mir indessen gewiß, daß diese Beschäftigung des Witzes, jungen, angehenden Schriftstellern sehr nützlich werden könnte, denn sie lehrt Ideen an einander knüpfen, Verbindungen von Wahrscheinlichkeiten erschaffen, und Dinge zusammenfügen, die beym ersten Anblick durch Berge und Thäler von einander getrennt schienen.

Erstes Kapitel.

Der feuerspeyende Berg.

Es war am Tage nach Fastnacht, des Morgens um fünf Uhr, als mein Großvater, einer der angesehensten und dicksten Männer in der Provinz, wie gewöhnlich klingelte, sich die Schokolade bringen ließ, und bey einer Pfeife Knaster die Haupt- und Staats-Actionen längst vermoderter Helden mit innigem Wohlbehagen durchblätterte, auch wohl zuweilen mit dem alten Kammerdiener Schrimps ein paar Wörtgen darüber philosophirte. In meines Großvaters Leben glänzten nur eine Haupt und eine Staats-Action. Seine Haupt-Action, wie er sie selbst mit vieler Gutmüthigkeit zu nennen pflegte, war die Vermählung, die er vor zwey Jahren an seinem siebenzigsten Geburtstage, mit meiner Großmutter, einer neunzehnjährigen raschen Dirne, gefeyert hatte. Sie selbst, die da nicht wußte, was ihr Eheherr unter einer Haupt-Action verstand, wurde nicht selten verlegen,

und roth bis an die Fingerspitzen, wenn er ihre Heirath mit dieser Benennung beehrte. Sie pflegte bey der Sylbe Haupt immer nach seinem Kopfe zu schielen, und bey dem Worte Action ihn mit einem etwas spöttischen Blick bis zu den Füssen zu messen, ohne jedoch durch den Gebrauch ihrer sonst ziemlich geläufigen Zunge, zu entwickeln, was dabey in ihrer Seele vorging. Die Staats-Action meines Großvaters datirte sich zwey und vierzig Jahr zurück. Es begab sich nemlich zu der Zeit, da der jetztregierende Fürst als Erb-Prinz von Reisen zurückkam, daß der Adel der Provinz ihm einige Abgeordnete bis an die Grenze entgegen sandte, Se. Durchlaucht pflichtschuldigst zu empfangen. Mein Großvater hatte sich durch seine Pferdekenntniß viel Ansehn erworben, und ward daher zum Redner gewählt. Noch in seinem siebenzigsten Jahre versüßte ihm manche Stunde seines freudelosen Alters die Erinnerung, daß er jenes Meisterstück der Rednerkunst, ohne Stocken herunterperorirt, und die goldne Dose mit Brillanten, die er bey dieser Gelegenheit aus den Händen des Prinzen empfing, kam nicht aus seiner Tasche, so sehr auch die tyrannische Mode über ihre plumpe, viereckigte Gestalt hohnlächelte. Noch immer hiengen Fragmente

dieser

dieser Staats-Action hin und wieder in den Winkeln seines Gedächtnisses, die er, wenn er recht bey Laune war, dem alten Kammerdiener Schrimps mitzutheilen pflegte. Auch war so leicht keine Materie, von der er nicht mit der scheinbarsten Ungezwungenheit, auf jene berühmte Zurückkunft des Prinzen in seine Erbländer übergesprungen wäre. Wenn zum Exempel Schrimps um fünf Uhr des Morgens vor das Bett trat, und die alten, damastenen Vorhänge mit den Worten zurückschlug:

„Es ist heut schönes Wetter Ew. Gnaden,"

so pflegte mein Großvater den Kopf gegen das Fenster hinzustrecken, und wenn auch nur ein Wölkgen, so groß als der Rauch der aus seiner Pfeife ging, am blauen Horizont sich blikken ließ, mit Kopfschütteln zu versetzen;

„So einen Frühling, Schrimps, als vor zwey „und vierzig Jahren, erleb' ich nicht wieder. „Es war damals" —

Schrimps wußte schon, was nun kommen würde, und weil er die ganze Staats-Action, ihrer Länge und Breite nach, bereits inne hatte; so durchkreuzte er geschwind die Erzählung des gnädigen Herrn mit einer neuen Frage:

„Haben Ew. Gnaden den englischen Reise-

 „wagen

„wagen schon gesehen, den die gnädige Frau ge-
„stern gekauft?“

Mein Großvater. Ja Schrimps, ich habe ihn gesehn; aber unter uns, meine Frau versteht sich auf dergleichen Dinge nicht; der Wagen, in welchem unser durchlauchtigster Fürst vor zwey und vierzig Jahren seine Reise that —

Schrimps. Hier sind die Zeitungen Ew. Gnaden. Der König von Preußen zieht Truppen an unsern Grenzen zusammen.

Mein Großvater. Sieh, sieh Schrimps! hab' ichs nicht lang gedacht? ich weiß, was mir der Fürst damals sagte, als ich vor zwey und vierzig Jahren —

Und so mogte Schrimps von Kometen oder von Ameiseneyern sprechen, mein Großvater hielt sich immer fest im Sattel seines Steckenpferdes.

Nur selten hingegen erwähnte er seiner Haupt-Action, die er in den verflossenen zwey Jahren bereits siebenhundert und dreißigmal bereut hatte. Meine Großmutter — es wird ein wenig schwer halten, ein Bild von ihr zu entwerfen, denn sie schien heute nicht das, was sie morgen war, und war morgen nicht das, was sie gestern schien. Einige ihrer Charakterzüge, aus einer alten Handschrift des Herrn van Doelen entlehnt, schreibe ich treulich ab. — Sie stammte

aus

aus einem sehr neuen adlichen Hause, und hielt deswegen viel auf alten Adel, denn jeder Stand in der Welt, maßt sich die Vorrechte des Standes an, der eine Stufe über ihm steht. Der Secretär usurpirt die Rechte des Ministers; der Minister die Rechte des Fürsten; und der Fürst nicht selten die Rechte Gottes. Auch meine Großmutter unterstand sich zuweilen Gottes Schöpfung ein wenig zu meistern. Sie fand es sehr einförmig, daß Adel und Bürgerpack einerley Nasen hätten, und der ganze Unterschied nur darin bestünde, daß der Adel seine Nase höher trüge.

Sie besaß eine edle Wißbegierde, (zu deutsch Neugier) eine bewundernswürdige Redseeligkeit, (zu deutsch plauderhaft) einen forschenden Prüfungsgeist (zu deutsch die Gabe, Alles zu behohnlächeln.) Sie war galant, (zu deutsch........) und nie vergnügter, als wenn sie ein Air de protection affectiren konnte. —

Doch halt! ich höre sie die Treppe heraufkommen, und ziehe mich ehrerbietig in einen Winkel des Saales zurück.

Es war am Tage nach Fastnacht, des Morgens um fünf Uhr, als meine Großmutter von der Maskerade nach Haus fuhr, an der Seite

eines feinen jungen Menschen, der die Güte hatte, ihr zum Begleiter zu dienen.

Dieser junge Mensch war kein Anderer, als der berühmte Herr von Süssenhayn, den jedermann schon kennt, weil er eine Kopie von hundert Originalen ist, die täglich vor unsern Augen herumlaufen. Er hatte viele Taschenuhren, viele Schulden, viele Liebschaften, und genoß für jetzt das Glück, im Minnesold meiner Großmutter zu stehn.

Mein Großvater rauchte ihnen beyden seinen Morgengruß mit vieler Herzlichkeit entgegen; aber das große, blaue Auge seiner Gemahlin war trübe, und die hohe, junonische Stirn verunzierte eine übellaunische Falte. Man setzte sich zum Theetisch.

Mein Großvater. Was fehlt dir, mein Schatz? du siehst ein wenig mürrisch aus. Hast du Verdruß gehabt?

Meine Großmutter. Zum Sticken und Bersten!

Mein Großvater. Laß doch hören!

Meine Großmutter. Können Sie's glauben? die Hofräthin X. reist mit ihrem podagrischen Manne nach Italien.

Mein Großvater. So?

Meine Großmutter. Ein Bürgerweib, das

kaum

kaum halbsoviel zu verzehren hat, als wir! — Was wird sie nicht dick thun, wenn sie zurück kömmt! was wird sie nicht Alles gesehn haben! was für neue Moden mitbringen! denn Italien liegt ja ganz nahe bey Paris.

Mein Großvater. Ja das ist wahr.

Meine Großmutter. Und in allen Gesellschaften wird sie die erste Rolle spielen, immer erzählen, immer beschreiben —

Mein Großvater. Das ist wahr.

Meine Großmutter. Und wenn sie nur noch zu unterhalten verstünde; aber Dinge, an denen ich zwey Stunden erzähle, die wird sie in fünf Minuten abfertigen.

(Hierin hatte meine Großmutter vollkommen Recht. Sie wußte die geringfügigste Kleinigkeit so zu recken und zu dehnen, daß alle ihre Erzählungen dem elastischen Harze gleich wurden, aus dessen kleinsten Partikeln eine geschickte Hand den längsten Faden zu ziehen vermag.)

„Ach!“ fuhr sie fort: „es wirbelt mir recht „im Kopf, wenn ich an die Schönheiten Ita„liens gedenke, die Madonna von Medicis, den „Apollo mit seiner Keule, den Hercules mit der „Leyer, die neun Furien, und die drey Musen, „Tisiphone, Alecto und Megäre,“

Mein Großvater bewunderte im stillen die Be-

lesenheit meiner Großmutter, welche endlich die Mine springen ließ:

„Wissen Sie auch mein Engel, daß ich in „der vorigen Nacht träumte, wir machten eine „Reise zusammen nach Italien?„

Mein Großvater. So?

(Es war ein Hauptkunstgriff meiner Großmutter, wenn sie ihren Eheherrn zu etwas überreden wollte, daß sie es die Nacht vorher träumte.)

„Wie wär' es mein Engel, fuhr sie fort: „wenn du meinen Traum wahr machtest, und „wir auf ein paar Monat nach Neapel reisten?"

Mein Großvater, solcher kostspieligen Einfälle schon gewohnt, demonstrirte ihr ganz kaltblütig, daß das eine Haupt-Action sey, zu der ein siebenzigjähriger Greis so leicht sich nicht entschließen könne. Er rechnete ihr vor, wieviel ihm die kleine Reise vor zwey und vierzig Jahren gekostet habe, die doch mit einer Reise nach Italien in gar keinem Verhältniß stehe. Er erinnerte sie endlich an ihre fünf monatliche Schwangerschaft, und die Gefahren, denen sie ausgesetzt seyn würde. Aber was halfs! Madame hatte sich einmal das Ding in den Kopf gesetzt, und eher hätte der Alte den Flügel einer Windmühle im Sturm aufgehalten, als den Willen seiner Frau, wenn ihre Begierden kochten. Thränen

nen und Liebkosungen, diese Klippen des männlichen Muthes, waren es, an denen auch seine Standhaftigkeit scheiterte. Er entschloß sich zu der zweyten Haupt-Action in seinem Leben, das heißt: er gab nach.

Guter Großvater! Thau des Himmels befeuchte deine Asche! ewiges Grün decke deinen Grabhügel! du warst ein braver Mann; aber ein schwacher Ehemann. Du hattest nicht vor dem Prinzen gestockt, als du vor zwey und vierzig Jahren deine Staats-Action glücklich beendigtest; aber dein Weib konnte durch einen Blick dich zum Schweigen bringen. Du warst ein guter Wirth; in dir wohnte, bis zu deiner Haupt-Action, der Geist vernünftiger Sparsamkeit; und nun mußtest du christlichem und jüdischem Wucher zinsbar werden, um die Reisekosten zu bestreiten. Du liebtest die Ruhe, deinem Alter so angemessen; aber man riß dich aus deinem gepolsterten Sessel, und schleppte dich nach Italien. Du liebtest die Ehre, sie ruhte auf dir und deinem Hause; aber seit deiner Haupt-Action ward sie ein Spiel müssiger Zungen. Unter Millionen Augen sahen nur zwey nichts, und diese zwey waren die Deinigen. Was aber hielt dich schadlos für die Unbequemlichkeiten der Reise, wenn du Stundenlang herumgeschüttelt wur-

dest, ehe du deine Schokolade und deine Pfeife Knaster bekamst? — Die Gefälligkeit meiner Großmutter, die dir erlaubt hatte, den Reisewagen gerade so einrichten zu lassen, wie der war, in welchem der Prinz vor zwey und vierzig Jahren zurückkam.

Und so gieng es denn über Stock und Stein! meine Großmutter und ihr Cicisbé saßen im fond; mein alter Großvater und sein treuer Schrimps ihnen gegenüber. Sie besuchten Mayland, Venedig und Rom. In dieser Königin der Städte, erlebte mein Großvater seine zweyte Staats-Action, indem er die Ehre hatte, dem Pabste vorgestellt zu werden. Meine Großmutter spielte die Kennerin, kaufte sich Winkelmanns Buch von den Alterthümern, erhandelte vor zwey tausend Thaler nachgemachte Antiken, und glaubte sich nunmehr vollkommen im Stande, die Hofräthin X. zum Schweigen zu bringen.

Von Rom gieng es nach Neapel, und dieser Reise verdanke ich mein Daseyn: denn schon am zweyten Morgen nach ihrer Ankunft, bekam meine Großmutter Lust, trotz ihrer achtmonatlichen Schwangerschaft, den Vesuv zu besteigen. Umsonst stellte ihr mein Großvater vor, daß eine solche Haupt-Action, bey ihren jezzigen Umständen, von den schlimmsten Folgen

seyn

seyn könne. Schrimps mußte fort, zwey Cicerones *) zu holen, in deren Begleitung meine Großmutter die kühne That unternahm. Mein Großvater und Schrimps blieben zu Hause.

Wer je den Vesuv bestiegen, der wird wissen, daß das keine Sache ist, für eine Frau, die eine achtmonatliche Bürde trägt. Je näher man der Spitze kömmt, je tiefer versinkt man in Asche, und mit einem Schritte vorwärts, glitscht man oft zwey Schritte zurück. Meine Großmutter war noch nicht halb hinauf; als sie bereits einsah, daß sie einen albernen Streich gemacht. Weil es aber eine ihrer Hauptmaximen war, einen dummen Streich nie halb zu thun, weil ein halber dummer Streich, den man nur auf eine schiefe Art verbessern kann, die Leute immer aufmerksamer macht, als ein ganzer; so kroch und keuchte sie frisch drauf los, erreichte den Kessel, sah — nichts, kützelte sich mit dem Gedanken, einst sagen zu können, daß sie da gewesen, wollte umkehren, that einen Fehltritt, und — — gebahr meinen Vater.

*) So heißen diejenigen, welche die Fremden herumführen.

Zweytes Kapitel.

Der Priester.

„Nun da haben wirs!“ rief Schrimps, als er meines Großvaters Thür öffnete: „die gnä„dige Frau ist in die Wochen gekommen.“

Mein Großvater. Oben auf dem Vesuv?

Schrimps. So wahr ich Jochen Schrimps heiße! oben auf dem Vesuv, wo der Rauch am dicksten ist.

Mein Großvater. Nun so schlag doch auch das heilige Kreuz-Donnerwetter darein!

Das war das zweytemal in meines Großvaters Leben, daß ein Fluch aus seinem Munde fuhr. Man mußte ihn mit einer höchst unangenehmen Nachricht überraschen, und recht mit der Thür ins Haus fallen, wenn man ihn bis zum Fluchen bringen wollte. Vor seiner Haupt-Action war dergleichen nie vorgefallen; aber vor ohngefähr anderthalb Jahren fluchte er zum Erstenmale, als ein Lieblingsaffe, den meine Großmutter hielt, nun aber seit der Bekanntschaft mit dem jungen Menschen, ziemlich vernachläßigte, das europäische Kriegs- und Staats-Theater zerriß, und Schrimps ihm diesen schrecklichen Vorfall, eben so rasch und unbesonnen meldete,

dete, als jetzt die Niederkunft meiner Großmutter auf der Spitze des Vesuvs.

„Was zum Henker sollen wir nun anfangen,“ sagte mein Großvater.

Schrimps Ich will sogleich die Reisekalesche anspannen lassen. Der Kutscher mag hinauffahren, und die gnädige Frau sachte herunterholen.

Mein Großvater. Schrimps, ich glaube nicht, daß man so geradezu hinauffahren kann. In Hederichs Lexicon steht, man könne nur viertehalb italiänische Meilen hoch zu Pferde kommen; aber bis zum Gipfel müsse man klettern.

Schrimps. Possen, gnädiger Herr! Ich bin auch ein wenig in der Welt gewesen, und weiß, was Berge sind. Ich war einmal auf dem Blocksberge —

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, bist du dort gewesen? Nun so erzähle mir doch, wie es da aussah.

Schrimps. Du lieber Gott! wie soll es da aussehn! Halbverbrannte Ofengabeln, zerbrochene Besenstiele, liegen umher zerstreut im verdorrten Grase. Ew. Gnaden wissen doch, welch eine Wirthschaft jährlich in der Walpurgis=Nacht dort oben getrieben wird?

Mein Großvater. Freilich weiß ich es, Schrimps! Der Teufel giebt einen Schmaus,

wobey alle Damen aus seinem Serail sich einfinden müssen. O ich habe deren selber gekannt. Als ich vor zwey und vierzig Jahren Se. Durchlaucht auf einigen Poststationen begleitete, sah ich unter andern auch die Hofdamen der Fürstin. Die Eine war alt und rothaugigt, die Andere jung und blauaugigt. Der Kammerherr Bosewitz sagte mir: die rothaugigte sey eine Hexe, und die blauaugigte eine Zauberin.

Schrimps. Ach was! Zauberin und Hexe, das ist einerley.

Mein Großvater. Ja, Schrimps, das denke ich auch, und in zwey und vierzig Jahren kann auch wohl aus einer Zauberin eine Hexe werden.

Schrimps. Anno 52 war ich auch auf dem Riesengebürge, wo der Rübezahl sein Wesen treibt.

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, hat er dich auch geneckt, ich höre so was vor mein Leben gern.

Schrimps. Ein paarmal kam er wie ein Wirbelwind, nahm mir den Hut vom Kopfe, und rollte ihn vor mir her den Berg hinunter, daß ich genug zu laufen hatte —

Mein Großvater. (sich den Bauch haltend.) Ha! ha! —

ha! ha! ich hätte dich mögen laufen sehn, Schrimps.

Schrimps. Aber weiter konnte er mir auch nichts anhaben, denn ich wallfahrtete eben zum Brunnen des heiligen Johannes. Das ist ein Wasser! Ew. Gnaden, so hell und klar, so stärkend und minderalsch —

Mein Großvater. Ja, ja Schrimps, als unser Durchlauchtigster Fürst vor zwey und vierzig Jahren aus dem Bade kam —

Wer weiß, wie lange dieß Gespräch noch gedauert hätte, denn sowohl mein Großvater als sein treuer Schrimps hatten meinen armen, auf der Spitze des Vesuvs in die Welt gekrochenen Vater, sammt allem Zubehör rein vergessen. Doch eben als eine Beschreibung der mineralischen Bäder, deren der Fürst sich vor zwey und vierzig Jahren bedient hatte, auf meines Großvaters Zunge schwebte, ward meine Großmutter in einer Sänfte ins Haus getragen, und halbtodt in ihr Bett gelegt. Mein Großvater ließ seinen Sessel an den Fuß des Ruhebettes rücken, rauchte stillschweigend sein Pfeifgen Knaster, und sah der Kranken mit vieler Gemüthsruhe ins Gesicht, bis sie nach einer halben Stunde ohngefähr, die Augen aufschlug. Nun hub er sehr gelassen an:

„Habe

„Habe ich dirs nicht vorhergesagt, mein Schatz? „Das Ding wird nicht gut gehn.„

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Eine solche unerwartete Queerfrage konnte meinen Großvater sehr leicht aus seiner Fassung bringen. Er pflegte, der beliebten Kürze wegen, sehr viele seiner Gedanken durch das Wort Ding auszudrücken, meine Großmutter war an diesen Ausdruck gewöhnt, verstand ihn auch recht gut; aber so oft das Ding ihr ungelegen kam, machte sie durch die Antwort: was für ein Ding? einen Seitensprung, durch den sie nicht selten dem wohlgemeynten Dinge meines Großvaters entschlüpfte.

„Wie du auch fragen kannst,“ sagte mein Großvater, indem er eine Prise aus der Dose nahm, die er vor zwey und vierzig Jahren aus der Hand des Fürsten empfangen hatte: „ich „meyne die Wallfahrt nach dem Vesuv. Ich „sagte dir vorher, daß es schlimm ablaufen „würde.“

Meine Großmutter. Und hast dich wie gewöhnlich geirrt.

Mein Großvater. Ich habe mich geirrt? ey! ey! Schrimps hat mir gesagt, du seyst oben in die Wochen gekommen.

Meine Großmutter. Nun, ist das nicht ei-

ner-

nerley? hier oder in Gottes freyer Luft? Ich muß dir sagen, mein Engel, daß wenn Gott unser Ehebette noch einmal segnen sollte, ich durchaus nach Italien reisen will, um auf dem Vesuv entbunden zu werden.

Mein Großvater. So, so. — Aber der beschwerliche Weg? — und ohne Hebamme?

Meine Großmutter. Die Natur ist die beste Hebamme.

Mein Großvater. So, so. — Aber was quäckt denn dort im andern Zimmer?

Der Leser wird leicht errathen, daß mein Vater es war, der mit heller Stimme die Welt anquäckte. „Bringt doch das Ding einmal her!“ sagte mein Großvater. Der kleine Weltbürger wurde gebracht, mein Großvater bließ ihm ein Maul voll Tobacksrauch ins Gesicht, und gab ihm seinen Segen in folgenden Worten: „Du „wirst ein feuriger Bursch werden, du bist auf „einem feuerspeyenden Berge gebohren.“ Das war der erste witzige Einfall, der seit seiner Haupt-Action bey meinem Großvater Quartier nahm. Er wiederholte ihn so oft, und mußte selbst so herzlich darüber lachen, daß er endlich über der Geburt seines Witzes, die Geburt seines Sohnes, mit allen daraus entspringenden Unbequemlichkeiten vergaß; Schrimps

wurde

wurde geholt, der witzige Einfall ihm mitgetheilt, und der alte, treue Diener, bot alle Kräfte seiner Lunge auf, um durch ein schallendes Gelächter diese Mittheilung zu vergelten.

Meine Großmutter hatte sich ziemlich erholt, und schlief die folgende Nacht ruhig.

Am andern Morgen, früh um fünf Uhr, klingelte mein Großvater, und als Schrimps mit der Schokolade hereintrat, sprach er gähnend: „Gehe Schrimps, und frage meine Frau, „was aus dem Kindlein werden soll?“ Schrimps gieng, und kam zurück mit der Antwort: der Knabe solle vors erste getauft werden, und vor das übrige werde Gott sorgen.

„Ja Schrimps, sagte mein Großvater: „das „ist auch wahr.“ Dabey blieb es, und es vergiengen zwo Stunden, ehe mein Großvater den Mund wieder aufthat. Er saß mit einer brennenden Pfeife, und einem Gesichte, auf welchem die innigste Heiterkeit verbreitet war, am offenen Fenster, und betrachtete die vor ihm liegende schöne Landschaft. Schrimps putzte die Stiefeln, kehrte den Rock aus, schnitt Knaster, und so weiter.

Gegen neun Uhr ließ die Wöchnerin meinen Großvater zu sich bitten, er watschelte hinüber. „Laß doch einen Prediger rufen,“ sagte meine

Großmutter: „das Kind ist sehr schwach und „muß die Nothtaufe empfangen.“

Mein Großvater. Ja wärst du nur nicht auf den Vesuv geklettert, das Ding wäre einen ganzen Monat später gekommen.

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Mein Großvater. Der Junge, mein Schatz, der die Nothtaufe empfangen soll.

Meine Großmutter. Nicht um eine Minute wär er später gekommen, das muß ich besser wissen.

Mein Großvater. Ja, du mußt es freylich besser wissen. Aber sage mir, mein Engel, wenn das Kind nun auch getauft ist, und Gott es am Leben erhält, wo sollen wir hin damit? Eine so weite Reise bis in unser Vaterland, mögte es wohl nicht aushalten, und auf der Spitze des Vesuvs, wo es zum erstenmal in die Welt kukte, können wir es doch auch nicht lassen.

Meine Großmutter. Gott wird wohl sorgen.

Mein Großvater. Ja das ist auch wahr. — Eine Pause. Schrimps ward ausgesandt, einen Prediger zu holen. Nach Verlauf einer Stunde trat in das Zimmer ein feiner Mann, ein holländischer Geistlicher, der ehemals Gesandschafts-Prediger in Neapel gewesen war.

Er hatte sich ein kleines Vermögen erworben, und da Italien, jenes irrdische Paradieß, mehr Reize für ihn hatte, als die eingedämmten Fluren seines Vaterlandes, so kaufte er sich eine anmuthige Meyerey am Golfo di Napoli, heirathete ein braves Mädgen, und verlebte den Rest seiner Tage in süßer, ungetrübter Ruhe. Da Schrimps wußte, daß mein Großvater ein eifriger reformirter Christ sey; so hatte er den Aufenthalt dieses Mannes ausgekundschaftet, und Herr van Doelen so hieß der Prediger, war gefällig genug, seiner Einladung zu folgen, um durch diese Handlung der Menschenliebe, den jungen, neugebohrnen Fremdling in den Schoos seiner Kirche aufzunehmen.

Herr van Doelen verstand sich vortreflich auf den Ton der großen Welt, wie alle diejenigen, welche bey Gesandschaften angestellt waren, oder noch sind. Er näherte sich dem Bette meiner Großmutter mit einer zierlichen Verbeugung, und einem kurzen Glückwunsch, dem er gelegentlich eine hingeworfene Bemerkung über ihr munteres Aussehn, ihre blühende Gesichtsfarbe beyfügte. Da seine Worte aus einem Munde kamen, der sehr angenehm lächelte, und von einem sanften, einnehmenden Blicke begleitet wurden; so gewann er in der ersten

sten Viertelstunde die Gunst meiner Großmutter, und mit ihr ein Geschenk von fünfundzwanzig Ducaten, für die Bemühung, meinen Vater zu taufen und ihm den Namen Polycarpus beyzulegen, auf welchem Namen mein Großvater ausdrücklich bestand, weil sein Durchlauchtigster Landesfürst, welcher Polycarpus hieß, ihm vor zwey und vierzig Jahren versprochen hatte, bey seinem ersten Kinde Gevatter zu stehn.

Nach vollbrachter feyerlicher Handlung ward eine geheime Rathsversammlung am Wochenbette gehalten, bey welcher meine Großmutter mit vieler Gesprächigkeit präsidirte, mein Großvater zu ihrem Haupte sitzend, dann und wann ein wenig schlummerte, und Herr van Doelen am Fuß des Bettes sehr aufmerksam zuzuhören schien.

Meine Großmutter. (nachdem sie vorher beynahe ihren ganzen Lebenslauf, mit Weglassung der anstößigen Stellen erzählt.) Ach! welch' eine unbeschreibliche Empfindung ist die mütterliche Liebe!

Van Doelen. Sie ist die Erhalterin aller lebendigen Wesen.

Meine Großmutter. Wie es mich schmerzen wird, den kleinen Polycarpus hier lassen zu müssen.

Van Doelen. Ich vermuthe, daß die gnä-

 dige

dige Frau es wegen seines zarten Alters für gefährlich halten, eine so weite Reise mit ihm zu unternehmen. Aber fast möchte ich gut dafür sagen, daß ihm das Rütteln und Schütteln recht wohl bekommen wird. Man muß die Knaben von Jugend auf zu Abhärtung ihres Körpers gewöhnen. Die Kinder der Nordischen Völker laufen in der strengsten Kälte, baarfuß, baarkopf, nur von einem Hemde bedeckt, im Ellenhohen Schnee herum, und jene Sprößlinge gedeihen. Die Weiber der Hottentotten tragen ihre jungen Säuglinge in einem Sack auf dem Rücken, und begleiten oft in unwegsamen Wüsten ihre Männer auf der Jagd.

Meine Großmutter. (etwas empfindlich.) Ich bin aber keine Hottentottin.

Van Doelen. Um Verzeihung gnädige Frau, Sie sind Mutter, und die Hottentottin ist es auch. Mein Zweck war nur, Ihnen durch einige Beyspiele zu beweisen, daß es blos von der ersten Erziehung abhängt, aus dem Knaben einen Weichling oder einen Mann zu bilden. Ich wollte Ihr mütterliches Herz beruhigen, Ihnen die Freude nicht rauben, den kleinen Polycarpus auf Ihrer Reise um sich zu sehn.

Meine Großmutter. Das ist wohl wahr, lieber Herr van Doelen, aber die Unbequem-

lich,

lichkeit wäre wahrhaftig allzugroß. Ein schreyendes Kind im Wagen —

Van Doelen. (mit einem erstickten Seufzer seinen Blick von ihr wendend.) Sie haben da einen recht schönen Mops.

Meine Großmutter. Nicht wahr, ein allerliebstes Thier? Er kommt auch nicht von meiner Seite, er hat die ganze Reise auf meinem Schooße mitgemacht. — Aber wieder auf den kleinen Polycarpus zu kommen, sollte es denn in Neapel keine Erziehungsanstalt geben, welcher man ihn sicher anvertrauen könnte?

Van Doelen. Für so junge Kinder wüßte ich wohl nicht.

Eine Pause. Meine Großmutter dachte hin und her, wo sie meinen Vater lassen sollte, und fiel nicht darauf, daß sie nur hätte den Mops vom Schooße werfen, und den kleinen Polycarpus an dessen Stelle nehmen können. Mein Großvater bediente sich der herrschenden Stille, auch ein Wörtchen darein zu schwatzen.

„Also,“ sagte er: „gehn die Hottentotten „auch auf die Jagd? das ist doch kurios. Haben sie denn auch hohe und niedere Jagd? hetzen sie die Hasen, oder schießen sie sie im Lager? Ich muß Ihnen sagen, Herr Pastor, „daß ich zu meiner Zeit ein großer Jäger war.“

Van Doeken wollte eben antworten, doch meine Großmutter unterbrach ihn mit der Frage: „sind Sie verheirathet?"

Van Doelen. Ja.

Meine Großmutter. Haben Sie auch Kinder?

Van Doelen. Noch nicht, doch hoffe ich in wenig Monaten auf den süßen Vaternamen Anspruch machen zu dürfen.

Meine Großmutter. Wie wäre es, lieber Herr Pastor, wenn Sie aus Freundschaft und Gefälligkeit die Mühe über sich nähmen, den kleinen Polycarpus einige Jahre in Ihrem Hause, unter Ihrer Aufsicht zu erziehen? Ich bin überzeugt, daß ich ihn keinen bessern Händen anvertrauen kann, und was die Kosten betrift: so soll ein Jahrgeld von hundert Ducaten Sie in den Stand setzen, ihn der Welt als den Sohn des Baron von Bollenbach zu zeigen.

Ich will den Leser nicht ermüden mit alle dem, was dafür und dawider gesprochen wurde. Van Doelen sträubte sich lange, aber die süße Beredsamkeit meiner Großmutter drang durch. Es ward festgesetzt, daß der kleine Polycarpus die ersten zehn oder zwölf Jahre seines Lebens, die italienische Luft einsaugen, alsdann aber durch den getreuen Schrimps, oder irgend einen andern sichern Mann, abgeholt werden,

und wo möglich gleich eine Fähndrichsstelle unter den Truppen seines Durchlauchtigen Herrn Pathen antreten solle. Meiner Großmutter fiel ein gewaltiger Stein vom Herzen, nachdem sie diese Einrichtung getroffen. In wenig Wochen war ihre Gesundheit wieder hergestellt, und sie erreichte glücklich ihr Vaterland an der Seite des Mopses. Dort hatte sie das Vergnügen, die Hofräthin X. in allen Gesellschaften zum Schweigen zu bringen. Mein Großvater starb kurze Zeit nach seiner zweyten Haupt-Action, und sein Körper ward, wie er es in seinem Testamente verordnet hatte, in den nemlichen Scharlach Rock mit Golde gekleidet, den er vor zwey und vierzig Jahren trug, als er Se. Durchlaucht auf der Poststation empfing. Schrimps erhielt die viereckigte Dose zur Belohnung seiner treuen Dienste, und weinte so viel, daß meine Großmutter es für überflüßig hielt, ihre Thränen mit den seinigen zu vermischen.

Der kleine Polycarpus war indessen dem Prediger van Doelen in seine friedliche Wohnung gefolgt, wo ihn die wirthbare Hausfrau mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Arme nahm.

Drittes Kapitel.

Der Käfer.

Aus dem obigen Gespräch des Herrn van Doelen mit meiner Großmutter, wird der Leser schon selbst die Bemerkung gezogen haben, daß er in seinen Grundsätzen von der Erziehung, jenem liebenswürdigen Sonderling Hans Jacob Rousseau folgte. Mein Vater wurde fleißig gebadet, lernte schon in seinem vierten Jahre schwimmen, und schwamm in kurzer Zeit im Golfo di Napoli herum, wie ein Fisch in seinem Elemente. Die ersten Begriffe von Gott und der Natur wurden ihm beym Spazierengehn beygebracht, er ward nicht hinter einem mit Dintenflecken bemahlten Tische an den Katechismus geschmiedet, durfte den ganzen Tag herumlaufen, springen, sich mit des Nachbars Kindern balgen, nach einem Ziele werfen, und so weiter. Er bediente sich dieser Freyheit nach Herzenslust, und war selten anders zu Hause, als wenn der Hunger ihn zum Brodschranke trieb.

Indessen blickte es doch aus allen seinen kindischen Handlungen oft hervor, daß die Natur ihn bestimmt hatte, unter die kleine Zahl der guten Menschen gerechnet zu werden. Wenn er

zuweilen bey lärmenden Knabenspielen einem seiner jüngern Kameraden unverdiente Kopfstöße mitgetheilt hatte; so schämte er sich nicht, ihm um den Hals zu fallen, und konnte oft, zürnend auf sich selbst, Stundenlang im Winkel stehn und weinen. Sein Frühstück theilte er gern, wenn er sah, daß ein ärmerer Knabe ihm hungrig in den Mund blickte. Auch für die Liebe schien sein junges Herz empfänglich. Wenig Monate nachdem der Zufall ihn in das Haus seiner Pflegeltern geworfen hatte, ward dem Prediger van Doelen eine Tochter gebohren, die mit meinem Vater aufwuchs. Die kleine Wilhelmine, wie man sie dem Prinzen von Oranien zu Ehren genannt hatte, war ein niedliches, brunettes Mädgen, mit einem Paar schwarzer feuriger Augen, und einem Grübgen in der Wange. Mein Vater kam selten von ihrer Seite. Die Natur lehrte ihn tausend kleine Gefälligkeiten, und wenn er zuweilen mit seinen Kameraden die Obstbäume in des Nachbars Garten bestahl, so brachte er immer die reifsten Früchte der kleinen, süßlächelnden Wilhelmine.

So verstrichen die ersten dreyzehn Jahre seines Lebens im Genuß schuldloser Freuden, die keine Ruthe, und kein finsterer Scholiarch ihm verbitterten. Doch die Zeit rückte heran, in wel-

welcher, nach dem Versprechen meiner Groß=mutter, der alte, treue Schrimps kommen sollte, ihn abzuholen. Van Doelen und sein braves Weib, konnten nicht ohne Wehmuth an die Stunde denken, welche von ihrem lieben Pflegesohn sie trennen sollte. Es war ein trauriger Abend, an welchem der Prediger einen Brief von meiner Großmutter erhielt, des Inhalts, daß Schrimps bereits abgereist sey, und in wenig Wochen zu Neapel eintreffen werde, um den kleinen Polycarpus aus seinen Armen in die mütterlichen Arme zu führen. Zugleich meldete sie ihm den Verlust ihres Mopses, welcher alt und lebenssatt aus ihrem Schooße in den Schoos der Ewigkeit gewandelt sey. Wilhelmine weinte, und mein Vater, ohngeachtet es seinem veränderlichen Knabensinn behagte, neue Länder zu sehn, und sich Wunderdinge zu träumen, weinte herzlich mit. Der Bote ward mit wenig Verlangen erwartet, man zitterte, so oft man den Knall einer Peitsche hörte.

Doch das Schicksal hatte nun einmal beschlossen, meinen Vater nicht zum Fähndrich im Dienst seines durchlauchtigen Pathen zu machen, wie der Leser aus dem Verfolg dieser wahrhaften Geschichte ersehen wird.

Eines Tages, trieb sich der kleine Polycar-

pus

pus auf einer bunten Wiese herum, die mit Frühlingsschmelz übergossen, tausend Schmetterlingen und Millionen Würmgen zum Tummelplatz diente. Seine Beschäftigung war den Disteln die Köpfe abzuhauen, wobey er den Alexander vorstellte, die Disteln aber das persische Heer. Plötzlich unterbrach ihn in seinen süßen Phantasien das Sumsen eines Käfers, der ihm ganz nahe am Kopf vorbey schwirrte. Er blickte auf, und sah ein glänzendes Thiergen, dessen Flügel im Sonnenstrahl verguldet, mit purpurnen Streifen ihm ins Auge stachen. Sogleich warf er den Stecken von sich, der seine Waffen gegen die Perser gewesen war, riß den runden Hut vom Kopfe, und schleuderte ihn nach dem blitzenden Käfer, den er schon im Geist, das Bein an einen Faden geschmiedet, an seiner Hand flattern sah. Der erste Streich mißlang, der schöne Käfer setzte seinen Weg ruhig fort, Polycarpus athemlos immer hinterdrein. Zuweilen setzte sich der glänzende Flüchtling auf eine Feldblume, gleichsam um seinen herbeykeuchenden Verfolger zu necken, und wenn nun mein Vater ganz sachte auf den Zehen herangeschlichen kam, mit klopfendem Herzen seinen runden Hut in der Hand haltend, augenblicklich den kühnen Fang zu vollbringen hofte — husch!

husch! sumste der Käfer wieder davon über Stock und Stein, über Graben und Hecken. Der kleine Jäger ward immer hitziger, immer erbitterter, er beschloß den hohnneckenden Flüchtling in seine Gewalt zu bekommen, und sollte er ihn bis an den Abend verfolgen. Schon hatte ihn der Käfer eine Stunde Weges von seiner Heimath gelockt, und nun verlohr er sich plötzlich im nahen Walde, wo das verwachsene Gesträuch ihn den gierigen Blicken seines Verfolgers alle Augenblicke entzog. Zwar wurde Polycarpus nicht müde im Nachsetzen, und achtete es wenig, daß die zusammenschlagenden Büsche ihm Gesicht und Hände blutig ritzten, aber ehe er sichs versah, sank er bis an die Knie in einen Morast, und der Sieger der Perser blieb hülflos stecken.

Vergebens war er bemüht, sich aus dem Schlamme herauszuarbeiten, vom Laufen ermattet, konnte er weder hinterwärts noch vorwärts, und es blieb ihm zu seiner Rettung nichts übrig, als um Hülfe zu schreyen, welches Geschrey er auch sogleich aus vollem Halse anstimmte.

Nicht lange so hörte er ein Geräusch im Gesträuche, das sich ihm zu nähern schien, er schwieg und horchte. Plötzlich stand vor ihm ein Mann mit einem schwarzen, rauhen Antlitz,

seine borstigen Haare hiengen ihm wild in die Augen. Er war angethan mit einem ledernen Koller, umgeben mit einem Gurt, in welchem zwo Pistolen stacken, in der nervigten Faust trug er einen dicken, knotigen Stock. „Wer bist du „Schreyhals?" donnerte er dem kleinen Polycarpus entgegen: „wie kömmst du hieher?"

Mein Vater stammelte zitternd sein Bekenntniß der Käferjagd, wie er vom Siege über die Perser und vom Laufen ermüdet, endlich in diesen Morast gerathen, aus welchem für ihn keine Rettung sey, wenn der Signore nicht die Güte haben wolle, ihm seinen starken Arm zu reichen.

Der Mann mit dem struppichten Haar lächelte, und sein Lächeln war wie ein trüber Sonnenblick im April, der die Scheitel des nackten Felses trift. Er trat einen Schritt näher, mein Vater mußte beyde Hände in seine Rechte legen, und so zog er ihn nach sich, leichter als ein Kind eine hervorkeimende Erbse mit sammt der Wurzel aus der Erde reißt.

„Ich danke dir," sagte mein Vater: „Gott „vergelts!" mit diesen Worten zog er seinen Hut tief ab, schwenkte sich, und wollte flink davon hüpfen, aber die Donnerstimme des wilden Mannes im ledernen Koller, rief ihm ein fürch-

fürchterliches Halt! zu, und bannte den armen, kleinen Polycarpus dadurch so fest an seine Stelle, wie der Blick der Klapperschlange die zitternde Wasserratte.

Der Räuber. Folge mir!

Mein Vater. Willst du mich nach Haus bringen?

Der Räuber. Tiefer, tiefer in den Wald.

Mein Vater. Guter Freund, ich wollte dir wohl gern den Gefallen thun, aber wenn ich diesen Abend nicht zu rechter Zeit nach Hause komme, so schmält Herr van Doelen.

Der Räuber (lachend) Laß ihn schmälen!

Mein Vater. Und Minchen macht mir ein scheel Gesicht.

Der Räuber. Sie wird schon wieder gut werden. Du darfst nur sagen, ich hätte dich nicht weggelassen.

Mein Vater. Ich darf wahrhaftig nicht.

Der Räuber (nimmt ihn beym Arm und schleudert ihn vor sich her.) Fort Bursch!

Was war zu thun? das Recht des Stärkeren war offenbar auf Seiten dessen, der eine nervigte behaarte Faust, und ein Paar Pistolen im Gürtel hatte. Hätte auch mein Vater die Waffen nicht weggeworfen, deren er sich mit so gutem Erfolg gegen die weichlichen Perser bediente,

die-

dieser Scythe mit seiner Keule würde ihrer nicht geachtet haben. Er hielt daher fürs beste, zu leiden was er nicht ändern konnte, und befolgte unter heftigem Herzklopfen und erstickten Seufzern den rauhen Pfad, den des Räubers ausgestreckte Hand ihm andeutete. Nachdem sie sich ohngefähr eine Stunde durch verwachsenes Gesträuch mühsam gewunden hatten, und mein Vater vor Mattigkeit seine besudelten Füße nicht mehr heben konnte, gelangten sie an den Eingang einer Höhle, welche die kreisende Natur vermuthlich einmal durch eine Erderschütterung hervorgebracht hatte. Mein Vater wurde hineingestoßen, mußte halb kriechen, halb gehen, und sah sich plötzlich in einem weiten, unterirrdischen Saale, vom Schimmer der Wachskerzen erleuchtet. Um eine runde Tafel mit Wein und Braten belastet, erblickte er ohngefähr zwanzig Männer an Gestalt seinem Führer ähnlich. Einige leerten den vollen Becher, andere wiegten auf ihrem Schooße freche Dirnen, andere würfelten und spielten Karten. Mein Vater ward freundlich aufgenommen, man strich ihm das Kinn, man klopfte ihn auf die Backen, man stopfte ihm das Maul voll Braten. Doch über seinem Auge hieng ein Schleyer trübes Unmuths, er dachte zurück an die Wohnung seines Pflegvaters

vaters und an Minchen. Die Nacht brach herein, man legte ihn in ein weiches Bett; aber er schlief nicht, er betete.

Viertes Kapitel.

Der Strauß.

Was der brave Herr van Doelen, sein gutes Weib, und das schwarzaugigte Minchen empfanden, als die Sonne sich neigte, und der kleine Polycarpus noch nicht zurückkam; als die Sonne wieder aufging und ihre Blicke vergebens sich nach ihm umsahen; als die Sonne Wochenlang sich neigte und wieder aufgieng, ohne Kundschaft zu erhalten von dem verlohrnen Knaben; das wird zu einer andern Zeit dem Leser offenbar werden.

Mein Vater war nicht mehr so sehr Kind, daß er nicht leicht begriffen hätte, in welche ehrbare Gesellschaft er gerathen war, er verwünschte den Käfer, die Perser, und sich selbst, weinte manche Thräne der Sehnsucht um Minchen, und entwarf tausend kleine Plane zur Flucht, wozu man jedoch weislich ihm alle Wege verriegelt hatte. Jeden Morgen zog die saubere Bande

de auf Abentheuer aus, dann blieb der gefangene Knabe unter den Weibern, und verwaltete das Amt eines Küchenjungen. Bald mußte er Holz zum Feuer tragen, bald den Kessel scheuern, bald den Bratspieß drehen. Er verrichtete alles ganz geduldig, um seine Kerkermeister einzuschläfern, und bey guter Gelegenheit aus diesem Raubnest zu entwischen.

Eines Tages wäre es ihm auch beynahe gelungen. Die ganze Schaar war auf den Fang ausgezogen, und nur einer zurückgeblieben, der, weil er ein wenig zu tief in die Flasche gesehen, am Eingang der Höhle lag und schnarchte. Die Weiber waren gegangen sich zu baden. Nur eine einzige alte Hexe, die zum Glück ein wenig taub war, saß im Hintergrunde der Höhle am Feuer, mit einem Strickstrumpf in der Hand, und ihr wackelndes Haupt begrüßte von Zeit zu Zeit die welke Brust.

Diesen günstigen Augenblick benutzte Polycarpus. Husch, wie ein Vogel, der den Käficht offen sieht, schlüpfte er am schlafenden Räuber vorüber, ließ mit zwey Sprüngen die Höhle hinter sich, und sah sich im Besitz der so sehnlich erwünschten Freiheit. Aber wohin sollte er nun seine Schritte lenken? war er von Süden oder von Norden in den Wald gekommen? lag

das Haus des Herrn van Doelen gegen Westen oder gegen Osten? Alles das war ihm so unbekannt, als meinem Großvater seligen Andenkens die hohe und niedere Jagd der Hottentotten. Da es indessen darauf ankam, einen schnellen Entschluß zu fassen, denn wie leicht konnte der Räuber erwachen, wie leicht konnte die alte Hexe mit heiserer Stimme seinen Namen kreischen, und in Ermangelung einer Antwort die Lärmtrommel rühren; so warf er sich seinem guten Glück in die Arme, und trabte südwärts durchs Gebüsch.

Ach! kein hülfreicher Instinct leitete ihn, kein schützender Engel ließ sich zu ihm herab. Statt sich dem Ausgang des Waldes zu nähern, verirrte er sich immer tiefer in dessen Mitte, der Abend überraschte ihn hungrig, müde und in Thränen. Indeß da sein junger Körper der Beschwerden nicht ungewohnt war, faßte seine Seele den Strahl der Hoffnung auf, der ihm zublinkte, daß, wenn diese Nacht nur erst überstanden, er den ganzen Tag vor sich habe, und gewiß am Ende des Waldes das Ende seiner Leiden erreichen werde. Vor dem Hunger war ihm auch nicht bange, denn er hatte im Gehen seine Taschen mit wildwachsenden Beeren angefüllt, aus welchen er jetzt seine Abendmahlzeit

machte. Dann trug er am Fuße eines Baumes dürres Laub zusammen, warf sich darauf, betete, hüllte sich in seine Unschuld und wollte schlafen.

Plötzlich hörte er von ferne Stimmen, die sich immer mehr und mehr näherten, und er unterschied bald ganz deutlich die Stimmen der Höhlenbewohner, die nach vollbrachtem Tagewerk in ihren Schlupfwinkel zurückkehrten. Polycarpus zitterte am ganzen Leibe, ein eiskalter Schweiß lief ihm den Rücken herab. Er krümmte sich, hielt den Athem zurück und horchte. Schon deuchte es ihm, das Gesindel habe seinen Weg mehr linker Hand genommen, und werde vorüber gehn, ohne ihn zu bemerken. Er hatte Recht, aber eine große englische Dogge, welche die Räuber immer mit sich führten, folgte der spürenden Nase, fand den gekrümmten Flüchtling, beschnupperte ihn und fieng an zu bellen. Umsonst suchte er das Thier zum Schweigen zu bringen, umsonst reichte er ihm in der Angst eine Hand voll wilder Beere hin, die Dogge erhub ihre Stimme immer lauter, und als mein Vater aufsprang um zu fliehen, hielt sie ihn fest am Zipfel seiner Jacke.

Nun war keine Rettung mehr. Die Räuber eilten von allen Seiten herbey, beleuchteten ihn mit einer Diebeslaterne, und begrüßten ihn auf

die unangenehmste Art von der Welt, indem sie ihm einige derbe Faustschläge ins Gesicht gaben, nach welchen sein rosenfarbnes Blut reichlich herabfloß, und die dürren Blätter färbte, die ihm zum Nachtlager dienen sollten. Mit kräftigen Stößen trieben die ungeschlachten Menschen ihn vor sich her bis in die Höhle, wo er — mein Herz blutet bey der Erzählung — den unschuldigen Hintertheil seines Leibes, einem unbarmherzigen Arm mit einer Peitsche bewaffnet, Preis geben mußte. O sanftes Minchen! hättest du gesehn, wie die blutigen Striemen die weissen Lenden meines Vaters färbten, Thränen wären aus deinen schwarzen Augen geflossen, und hätten die Grübgen deiner Wangen gefüllt.

Nach diesem unglücklichen Versuche ward mein Vater strenger bewacht. Der Räuber schnarchte nicht mehr am Eingang der Höhle, die Dirnen giengen nicht mehr sich zu baden, die taube Alte begrüßte nicht mehr mit wackelndem Haupte die welke Brust.

Zwey Jahre verstrichen, Polycarpus gewöhnte sich nach und nach an seinen Zustand, er dachte nicht mehr so oft an Minchen, und würde vielleicht am Ende trotz der besten Anlagen, ein Räuber geworden seyn wie die andern, hätte

te sich sein Schutzgeist nicht über ihn erbarmt. Denn ach! es ist leider nur zu wahr, daß der Zufall oft aus einem ehrlichen Mann einen Schurken, und aus dem, den man Jahre lang für einen Schurken hielt, einen ehrlichen Mann bildet.

Schon lange hatten die Räuber in dieser Höhle ihr Wesen getrieben, schon so manche Schätze gesammlet, schon so manchen Reisenden ermordet, ohne daß die wohlweise Regierung zu Neapel es für gut befunden hätte, andere Gegenanstalten zu treffen, als daß sie einen Preis auf ihre Köpfe setzte, den keiner zu verdienen wagte, und über welchen das Gesindel nur spottete. Doch nun ereignete sich ein Zufall, der ernsthaftere Folgen nach sich zog. Ein junger Marchese kam von seiner französischen Reise zurück, ward in diesem Walde von der Bande, welche die Gleichheit aller Stände und die Gemeinschaft der Güter mit philosophischem Starrsinn festzusetzen suchte, angegriffen, und, weil er dieses System nicht annehmen wollte, sondern so unhöflich war, einen der Räuber durch einen Pistolenschuß zu verwunden, leblos in den Sand gestreckt. Dieser Marchese war übrigens ein Windbeutel und sein Leben wenig werth; aber als Sohn eines neapolitanischen Ministers

betrachtet, machte seine Ermordung mehr Aufsehn, als der Tod manches braven, brauchbaren Mannes, der vor ihm durch den Dolch dieser Räuber gefallen war. Ein starkes Detaschement von Polizey-Soldaten ward ausgesandt, umzingelte den Wald, ließ keinen Busch undurchsucht, und fand endlich die Mörderhöhle. Hier entstand ein wüthendes Gefecht, wo auf einer Seite der Gedanke an einen schimpflichen Tod Verzweiflung in jedes Herz und Riesenstärke in jeden Arm goß, auf der andern aber die weit überwiegende Menge den fehlenden Muth ersetzte.

Nachdem von beyden Theilen einige todt zur Erde gefallen, andere verwundet sich im Staube krümmten, mußte endlich der Ueberrest der Räuber sich der überlegenen Zahl ergeben, ward sammt den Dirnen gefesselt, und nach Neapel zum Richtstuhl geschleppt. Mein Vater hatte sich während der Action zitternd in die Felsenritze verkrochen, welche der Höhle zum Schornsteine diente, und ward nicht gefunden. Als es nun wieder stille um ihn her wurde, kroch er aus seinem Schlupfwinkel hervor, machte sich auf die Beine und lief was er laufen konnte. Da ihn aber sein ehmaliger Versuch einer Flucht belehrt hatte, daß der Weg südwärts nicht aus

dem

dem Walde führe; so wählte er dißmal die entgegengesetzte Himmelsgegend, und sah sich in Zeit von einigen Stunden auf einer breiten Landstraße.

Nun begann er wieder frey Athem zu schöpfen, Minchens Bild erwachte lebhaft in seiner Seele, und er schmauste an der süssen Hoffnung; sie noch diesen Abend an sein Herz zu drücken. Unter diesen lachenden Phantasien setzte er seinen Weg fort, hielt einen jeden Wanderer an, der ihm begegnete, und frug nach der Wohnung des Herrn van Doelen. Einige antworteten ihm gar nicht, einige lachten ihm ins Gesicht, das verdroß den Knaben baß, und er nahm sich vor, gar nicht mehr zu fragen, sondern die Straße zu verfolgen, bis er eine Stadt oder ein Dorf erreichen würde.

Siehe, da zog des Wegs daher ein dicker Mann mit einem braunen Antlitz, der zu Fuße zwey Frachtwagen begleitete, welche mit großen Kasten beladen waren. Er warf einen neugierigen Blick auf unsern kleinen Wanderer, und da er ihm an der Nase anzusehen glaubte, daß er nicht recht wisse woher? noch wohin? so redete er ihn freundlich an: weshalb er doch in der Mittagshitze so allein herumlaufe? Das gab dem armen Polycarpus Muth, noch ei-

betrachtet, machte seine Ermordun
sehn, als der Tod manches brave
ren Mannes, der vor ihm durch d
ser Räuber gefallen war. Ein s
schement von Polizey = Soldaten
sandt, umzingelte den Wald, ließ
undurchsucht, und fand endlich die
Hier entstand ein wüthendes Gefe
einer Seite der Gedanke an einen
Tod Verzweiflung in jedes Herz
stärke in jeden Arm goß, auf der
die weit überwiegende Menge d
Muth ersetzte.

Nachdem von beyden Theilen ei
Erde gefallen, andere verwundet si
krümmten, mußte endlich der Ueber
ber sich der überlegenen Zahl er
sammt den Dirnen gefesselt, und
zum Richtstuhl geschleppt. Mein
sich während der Action zitternd i
ritze verkrochen, welche der Höhle
steine diente, und ward nicht ge
es nun wieder stille um ihn her w
aus seinem Schlupfwinkel hervor
auf die Beine und lief was er
Da ihn aber sein ehmaliger Versu
belehrt hatte, daß der Weg südl

wollen nicht weiter;
der Mittagsstunde,
."
hts Arges. Morgen
dem Ort und der
arze Augen glänzen,
nde vielleicht mit ihr
Schaale frischer Milch,
n Bildern in der See-

Sonnen Aufgang wur-
orgespannt, Polycar-
ig die Pferde striegeln,
führen, setzte sich wie-
der Zug gieng vor-
fuhren, die Luft ward
rf ihre Strahlen senk-
ein rothes Ziegeldach.
der braun gebrannte
agsbrod, die Rappen
, und noch kein rothes
eine Stunde!" sagte
Die Stunde verfloß,
befand sich, ohne es zu
anischen Grenze.
Gefährte Ton und Ge-
er mit rauher Stimme:

nen Versuch zu wagen, ob vielleicht dieser Reisende sich eines verlassenen Knaben liebreicher annehmen werde, als die vorigen ungeschliffenen Menschen.

„Ach lieber Freund!“ sagte er zu dem dicken braunen Manne: „könnt ihr mir nicht sagen, „wo die Wohnung des Herrn van Doelen ist? „ich habe mich verirrt, und will gern erkenntlich seyn.“

„Des Herrn van Doelen?“ lächelte der Mann: „ja, ja, ich will dich hinbringen. „Setz „dich nur hier auf den Wagen, sein Haus liegt „gerade an der Straße, die ich fahren muß.“

Wer war froher als mein Vater! mit einem Sprunge schwang er sich auf den Wagen, rütelte sich auf einem der Kasten zurecht, und blinzelte mit heiterem Gesicht immer vorwärts, ob er das rothe Ziegeldach, unter welchem Minchen hauste, noch nicht entdecken könne? Sie fuhren und fuhren, die Schatten wurden länger, die Luft kühler, aber noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der Hirte trieb das Vieh nach Haus, die Sonne tauchte sich ins Meer, aber noch kein rothes Ziegeldach. Endlich machten sie in einem Dorfe vor einem elenden Wirthshaus Halte!

„Heute ist es zu spät,“ sagte der dicke braune

ne Mann: „meine Rappen wollen nicht weiter; „aber morgen, höchstens in der Mittagsstunde, „bist du an Ort und Stelle.“

Mein Vater ahndete nichts Arges. Morgen in der Mittagsstunde an dem Ort und der Stelle, wo Minchens schwarze Augen glänzen, morgen in der Mittagsstunde vielleicht mit ihr an einem Tisch, bey einer Schaale frischer Milch, wer kann mit solchen süßen Bildern in der Seele, Betrug argwohnen.

Am andern Tage bey Sonnen Aufgang wurden die Rappen wieder vorgespannt, Polycarpus half fröhlich und emsig die Pferde striegeln, zäumen und zur Tränke führen, setzte sich wieder auf seinen Kasten und der Zug gieng vorwärts. Sie fuhren und fuhren, die Luft ward schwüler, die Sonne warf ihre Strahlen senkrecht herab, und noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der braun gebrannte Schnitter aß sein Mittagsbrod, die Rappen lechzten nach dem Stalle, und noch kein rothes Ziegeldach. „Nur noch eine Stunde!“ sagte der dicke braune Mann. Die Stunde verfloß, und siehe, mein Vater befand sich, ohne es zu wissen, auf der neapolitanischen Grenze.

Nun veränderte sein Gefährte Ton und Gesicht. „Bursch,“ sagte er mit rauher Stimme:

„danke Gott! daß ich dich nicht ins Zuchthaus „geliefert habe, denn du scheinst mir ein verlaufener Zeisig zu seyn. Wenn du dich indeß „gut aufführst, und meine Befehle pünctlich erfüllst, so sollst du bey mir an nichts Mangel „leiden.“ Da half weder bitten noch protestiren, der Mann schwang seine Fuhrmannspeitsche, mein Vater zitterte und gehorchte.

Wer war denn der dicke braune Mann? höre ich meine Leser fragen. Er war nichts mehr und nichts weniger als Einer jener herumstreichenden Tagediebe, die mit fremden Thieren von Stadt zu Stadt ziehen, und den neugierigen Gaffern das Geld aus dem Beutel locken. In seinem Kasten befand sich eine Löwin, ein afrikanischer Tyger, ein Strauß, ein Stachelschwein und einige Affen. Einige Tage vorher, ehe er meinen Vater auf der Landstraße antraf, hatte der Tyger in einem Anfalle von Wildheit, einen funfzehnjährigen Knaben zerrissen, der ihm bisher zum Wärter gedient hatte. Beym ersten Blicke, den der dicke braune Mann auf den kleinen Polycarpus warf, fiel es ihm sogleich bey, durch diesen Burschen seinen Verlust zu ersetzen, und er führte diesen Entwurf aus so wie wir gesehen haben; doch mit der Einschränkung, daß er nicht den Tyger meines Vaters

ters Obhut übergab, sondern ihn nur vor der Hand zum Straußenwärter machte, bis die andern wilden Bestien sich erst an seinen Anblick gewöhnt haben würden. So wurde also mein Vater, statt Fähndrich im Dienst des Durchlauchtigsten Fürsten Polycarpus zu seyn, erst Küchenjunge und alsdann Straußenwärter.

Fünftes Kapitel.

Das Gewitter.

Mein Vater ward der herumschweifenden Lebensart nach und nach gewohnt, es gefiel ihm, daß sein ganzes Tagewerk in Füttern und Gefüttert werden bestand, es behagte ihm nicht minder, daß er, statt in einer zehn Schritt langen Höhle faule Dünste einzuathmen, nun immer in Gottes freyer Luft herumwandelte; daß er, statt jeden Morgen beym Erwachen in den gähnenden Schlund eines Räubers, oder ins freche Auge einer Buhldirne zu schauen, täglich und stündlich neue Gesichter sah, so viele fremde Städte und Länder, Gebräuche und Speisen kennen lernte. Traun! wär er mit der unnachahmlichen Weitschweifigkeit eines Bernoulli oder

Bü-

Büsching begabt gewesen, wir würden schon längst ein Dutzend Bände seiner Reisen in quarto von ihm aufzuweisen haben.

Der dicke braune Mann zog mit meinem Vater nach Deutschland, und war mit seiner Aufführung so ziemlich zufrieden. Ein Beweis dessen, daß er in zwey Jahren nur ein einzigesmal die überredende Kraft der Fuhrmannspeitsche empfand, weil er in Potsdam einen ganzen Tag den schöngeputzten Kriegsmännern nachlief, und darüber beynahe den Strauß hätte verhungern lassen.

Polycarpus gieng nun bereits in sein achtzehntes Jahr, und fühlte plötzlich in sich den Durst nach Wissenschaften, jenen allmächtigen Trieb, unsere Kenntnisse zu erweitern, der den Jüngling und den Greiß beseelt, nie ganz befriedigt wird, und in meinen Augen der stärkste Beweis für das Daseyn unserer Seele ist. Er empfand es innig, daß er weder zum Küchenjungen noch zum Straußenwärter gebohren sey, feinere Bedürfnisse als die, welche blos auf die Erhaltung unserer irdischen Hülle abzwecken, ergriffen ihn allgewaltig, aber an wen sollte er sich wenden? Von keiner lebendigen Seele umgeben, als von dem dicken braunen Mann, dem Strauß, dem Tyger, dem Löwen, dem Sta-

chel-

chelschwein, was gewährt ihm Befriedigung seines allumfassenden Triebes? Die Kenntnisse des dicken braunen Mannes erstreckten sich nicht weiter, als auf die richtige Angabe der besten und wohlfeilsten Wirthshäuser in jeder Stadt, die sie durchzogen hatten; und wenn mein Vater zuweilen auf dem Felde diese oder jene Bemerkung machte, um den Nutzen dieser oder jener Pflanze sich befrug, so schlug der dicke braune Mann Feuer an, legte den brennenden Schwamm auf die Pfeife, und dampfte mit dem Rauche seine Antwort in die Luft.

Da also für meinen Vater keine Hülfe unter Lebendigen war; so beschloß er sich an die Todten zu halten. Er erinnerte sich, daß Herr van Doelen ihm oft gesagt: die Naturgeschichte sey das angenehmste Studium, welches im Wurm und im Behemoth dem Forscher die unendliche Allmacht des Schöpfers enthülle; sein Amt, als Wärter wilder Bestien, verschaffte ihm zugleich den Vortheil, mit eigenen Augen zu sehn und zu untersuchen, was vielleicht übel unterrichtete Naturforscher der Welt vorgelogen hatten. Er griff daher in seine Tasche, holte einige ersparte Groschen heraus, welche zu verschiedenenmalen die Wohlthätigkeit neugieriger Gaffer ihm zugeworfen hatte, und trollte in den ersten besten

Buch-

Buchladen, wo er eine Naturgeschichte zu kaufen verlangte. Der Buchhändler frug: was für Eine?

Mein Vater. Gleichviel welche.

Der Buchhändler. Hier ist Büffons Naturgeschichte.

Mein Vater. Nur her damit! was kostet sie?

Der Buchhändler. Das ganze Werk mit ausgemahlten Kupfern, so weit es heraus ist, können Sie ungefähr für 50 Thaler haben.

Mein Vater (sehr erschrocken.) Funfzig Thaler? Gott bewahre! haben Sie keine wohlfeilere?

Der Buchhändler. O ja! hier ist Martinis Naturgeschichte für 32 Thaler und 22 Groschen.

Mein Vater fand dieß eben so ungeheuer, und auch Raffs Naturgeschichte für Kinder überstieg die Kräfte seines Beutels. Der Buchhändler holte also irgend einen hundertjährigen Naturkündiger aus dem Staube hervor, der dem Plinius alle seine Fabeln nachgeschwatzt, und noch neue dazu erfunden hatte, und verkaufte ihn meinem wißbegierigen Vater für einige Groschen. Mit diesem Schatz unter dem Arm lief er spornstreichs nach Hause, setzte sich in einen Winkel, blätterte sehr emsig, und fand bald zu seinem großen Behagen eine Beschreibung des berühmten Vogels Strauß. Er lernte daraus,

daß

daß dieß langbeinigte und langhälsigte Geschöpf auf lateinisch Struthio camelus heiße, daß es nicht fliegen könne, aber mit einem Pferde im stärksten Trab in die Wette laufe, daß die Araber es gallopirend verfolgen, und daß es dumm genug sey, zu glauben, man sehe es nicht, wenn es seinen Kopf in einen Busch steckt. Er verschlang alle diese Nachrichten begierig, und fand endlich am Schluß noch eine Anmerkung, welche ihn belehrte, daß der Vogel Strauß auch Eisen und Steine fresse und verdaue. Das fiel ihm besonders auf, und er beschloß sogleich einen Versuch zu machen. Der große Thorschlüssel des Wirthshauses, in welchem sie herbergten, lag eben auf dem Treppengeländer, er bemächtigte sich seiner, gesellte einige derbe Kieselsteine dazu, und überbrachte sie dem anvertrauten Pflegling zur Abendkost, hatte auch das Vergnügen zu sehn, daß dieser ohne alle Weigerung die vorgesetzte harte Speise zu sich nahm. Die innigste Ehrfurcht gegen den Verfasser jener wahrhaften Nachrichten nahm Platz im Busen meines Vaters, er schob das Buch in seine rechte Rocktasche, knöpfte sie sorgfältig zu, und trat am andern Morgen mit anbrechender Dämmerung die weitere Reise in Gesellschaft des dicken braunen Mannes an.

Als sie gegen Mittag sich eben in einem Walde befanden, welcher das Harzgebürge umkränzt, machte sein Gefährte Halte im Schatten belaubter Eichen, um die Pferde ein wenig verschnauben zu lassen. Er zog ein Brod aus der Tasche, gab zuerst jedem Rappen ein Stück, alsdann auch meinem Vater, und lagerte sich darauf wohlgemuth ins Grüne. Plötzlich entstand in dem Kasten, welcher dem Strauße zur Wohnung diente, ein verwirrtes Geräusch, es war als ob er mit den Flügeln schlage, sich hin und her wälze und ängstliche Töne aus seinem langen Halse presse. Der dicke braune Mann sprang erschrocken auf, holte aus seiner Hosentasche die Schlüssel an ein ledernes Riemgen gebunden hervor, und öffnete den Kasten. Ach! da lag der arme Strauß in den letzten Zügen, blickte seinen Kerkermeister mit gebrochenem Auge noch einmal an, und verschied.

Entsetzen mahlte sich im Auge des dicken braunen Mannes, grimmig wandte er sich nach meinem Vater: „Gottloser Bube! was hast du an„gefangen?“

Der treuherzige Polycarpus hatte in seinem Leben nicht gelogen, stammelnd bekannte er, daß er auf Veranlassung eines großen Naturfor-

forschers, den Strauß mit einem Thorschlüssel und zwey Kieselsteinen bewirthet habe.

„Hole der Teufel dich und deinen Naturfor„scher!“ schrie der dicke braune Mann, griff mit wüthiger Geberde nach der Fuhrmannspeitsche, und wollte meines Vaters Fleiß in der Naturkunde mit einer derben Tracht Prügel belohnen. Polycarpus hielt nicht für rathsam, dieß Donnerwetter abzuwarten, er rief seine beyden gesunden Beine um Hülfe an, und sprang buschein. Nun begriff der dicke braune Mann wohl, daß er einen dummen Streich gemacht hatte, denn seine Pferde und Kasten durfte er nicht verlassen, um den Flüchtling zu verfolgen, und hätte er das auch wagen wollen, so ließ doch sein fetter Wanst ihm wenig Hoffnung, den achtzehnjährigen, magern Springinsfeld einzuholen. Er veränderte daher in der Geschwindigkeit seinen Ton, und bat den fliehenden Polycarpus sehr beweglich, zurückzukommen, es solle ihm kein Haar gekrümmt werden. Aber die Fuhrmannspeitsche hatte meines Vaters Füße einmal in solche unaufhaltsame Bewegung gesetzt, daß die Ohren ihm für dießmal keine Dienste thaten, und er schon weit entfernt war, als der dicke braune Mann noch immer seine Einladung und sein Versprechen

ihm nachkreischte. Es blieb also dem armen Teufel weiter nichts übrig, als den ermordeten Strauß wieder einzuschließen, und traurig und allein seine Straße zu ziehen.

Mein Vater durchstreifte indessen das dickste Gebüsch, und zitterte vor jedem Rascheln eines dürren Laubes, als ob die Fuhrmannspeitsche schon hinter ihm sey. Nachdem er sich endlich völlig in Sicherheit glaubte, begann er sehr ernsthafte Betrachtungen über sein wunderliches Schicksal zu machen. „Ich bin auf einem feuer„speyenden Berge gebohren,“ sprach er bey sich selbst: „und folglich zu großen Thaten bestimmt. „Ich habe einen durchlauchtigen Pathen, in des„sen Dienst ich das unaussprechliche Glück ge„nießen könnte, Fähndrich zu seyn, statt dessen „führt mich ein verdammter Käfer in eine Räu„berhöhle, wo man mich zum Küchenjungen „herabwürdigt, und ich entgehe dieser Schmach „nur um Straußenwärter zu werden. Kaum „schwingt mein Geist durch eigne Kraft sich über „alle diese Erniedrigungen empor, kaum bild' „ich durch eignen Fleiß mich zum Naturforscher, „als ich in aller Unschuld einem Strauß einen „Thorschlüssel und ein paar Kieselsteine zu fres„sen gebe, und dafür mit Peitschenhieben be„lohnt werden soll. O Minchen! Minchen! wä„re

„re es mir vergönnt, an deiner Seite die Na=
„tur zu studiren, in deinem schwarzen Auge die
„Allmacht des Schöpfers zu bewundern, wie
„gern thäte ich Verzicht auf die Fähndrichsstelle
„meines durchlauchtigen Pathen!“

Unter diesem Selbstgespräch war er tapfer zu=
geschritten, und da er vor dem dicken braunen
Mann nunmehro sicher zu seyn glaubte, so such=
te er emsig wieder auf die Landstraße zu kom=
men, um wo möglich noch vor Abend ein Dorf
oder eine Hütte zu erreichen.

Aber siehe! am schwarzen Horizont thürmte
eine Wetterwolke sich auf, schon heulte der rau=
he Sturmwind in den Wipfeln der Eichen, schon
rollte der ferne Donner, schon leuchteten zackig=
te Blitze, die Luft war schwül und drückend,
die Vögel flatterten ängstlich umher, es begann
große Tropfen zu regnen. Mein Vater wußte
daß es unter hohen Eichen gefährlich sey zu ver=
weilen, er schaute zitternd nach einem Obdach
sich um, und erblickte endlich im Gesträuch eine
Jägerhütte, wohin er sich flüchtete. Das Ge=
witter näherte sich fürchterlich unter dem Brau=
sen des Sturms, die Blitze zischten, es folgte
Schlag auf Schlag, der Platzregen raschelte auf
dem morschen Dache. Da trat plötzlich ein fei=
ner Mann in die Hütte, im grünen Jagdkleid,

 mit

mit Flinte und Jagdtasche. Das Wasser triefte ihm vom ledernen Hute herab, und durchnäßte das Pulver auf der Pfanne, seine Hunde schüttelten sich, daß die Tropfen umherspritzten. Er erstaunte, einen jungen Menschen hier im tiefsten Walde anzutreffen, dessen Mine eben keinen Räuber weissagete. „Wer bist du?“ frug er neugierig. Mein Vater erzählte mit der treuherzigsten Naivität, seine Geschichte mit dem dicken braunen Manne, und seinen verunglückten Versuch zum Behuf der Aufklärung in der Naturgeschichte. Der Jäger lächelte und der offene Jüngling schien ihm zu behagen. Als das Wetter vorüber gezogen, und die Wolken den blauen Horizont entschleyerten, sprach der Fremde mit dem Ton der Güte: „ich bin der Berg„hauptmann von Süssenhayn, willst du mir „folgen auf mein Schloß, so kann ich vielleicht „für deine Zukunft Sorge tragen.“

Als mein Vater von einem Schlosse hörte, er, der nicht einmal eine armseelige Hütte hatte, kein Plätzgen wo er sein Haupt hinlegen, keinen Bissen Brod womit er seinen Hunger stillen konnte, ergriff er das Anerbieten begierig, küßte seinem Wohlthäter dankbar die Hand, und schlenderte hinter ihm her durch den Wald.

Sechstes Kapitel.

Das Bergwerk.

Sie mogten kaum eine Stunde Weges gegangen seyn, in welcher Zeit der Herr von Süssenhayn sehr viel mit seinen Hunden, und kein Wort mit meinem Vater sprach, so blinkte dem Letzteren, zu innigem Wohlbehagen seines knurrenden Magens, hoch über den Wipfeln der Tannen, das rothe Ziegeldach der Burg Süssenhayn ins Gesicht. Ihm war es in diesem Augenblicke, als sähe er das Dach seines Pflegevaters, und den rauchenden Schornstein verglich er mit Minchens Reizen. Rümpft nur nicht die Nase über diesen unwürdigen Vergleich, er ist natürlicher als mancher im hohen Liede, denn der rauchende Schornstein reizt den hungrigen Magen, und die blühende Mädgenwange das lüsterne Auge, der Magen bellt lauter, als das Auge begehrt, das Auge sieht in die Schüssel und nicht nach dem Mädgen bis der Magen schweigt.

Sie näherten sich dem Vorhof und wurden von ein paar Dutzend heulenden Jagdhunden empfangen, die sich zu des Berghauptmanns Füßen schmiegten. Einige Jäger kamen und statteten Bericht ab, was während der Abwesenheit

heit des gnädigen Herren vorgefallen. Der Jäger Hans rapportirte, Sr. Gnaden Nachbar, der Obriste Felsenburg, wolle den schönen Sultan verkaufen, und zugleich ergoß er sich in das Lob dieses Sultans, ohngefähr folgendermaßen: „Mit Ew. Gnaden gnädigen Erlaubniß, „das ist ein Capital-Hund. Er hat weite, of„fene Nasenlöcher, breite, hangende, dicke Oh„ren, braune, frische, glänzende Augen, gute, „starke, weiße Fangzähne, der Rücken gegen „das Kreuz zu ist breit und fest, die Hüften „fleischigt, starke, grade Füße, der Bauch haa„rig und eingezogen, der Wedel gebogen, von „starken Haaren, nicht dürre, abhängig, die „Tappen sind dürre, die Tritte unten hart, zwi„schen den Ballen mit Haaren bewachsen." Der Jäger Matz berichtete, er habe eine Bache geschossen, und der Jäger Anton einen Frischling. Der Herr von Süssenhayn hörte einen jeden an, theilte mit einer wichtigen Mine seine Befehle aus, und begab sich ins Schloß, wohin ihm mein Vater auf einer gothischen Windeltreppe folgte.

Sie gelangten in einen großen Saal mit hundertjyhrigen Hirschgeweihen verziert, wo sie von einer sehr gesprächigen Wirthschafterin, mit einem Bund Schlüssel an der Seite, empfangen wur-

wurden. Auch ein paar starke, muntere Knaben von 15 bis 16 Jahren hüpften herzu, und begrüßten die Ankömmlinge mit ziemlich bäurischen Sitten. Der Herr von Süssenhayn ließ sich vom Jäger Hans die Stiefeln ausziehn, kleidete sich in ein wollenes Wamms, der Jäger Matz reichte ihm eine große meerschaumene Pfeife, und so warf er sich auf einen ledernen Sofa, indeß der Jäger Anton den Tisch deckte. Mein Vater stand noch immer an der Thür, drehte seinen runden Hut auf der Faust herum, und schlug die Augen nieder.

Der Hr. v. Süssenhayn. Nun junger Mensch, komm näher, und laß hören wozu du tauglich bist. Vors erste deinen Namen.

Mein Vater. Ich heiße **Polycarpus von Bollenbach.**

Der Hr. v. Süssenhayn (aufspringend.) Wie! was! von Bollenbach? — **Polycarpus**? — Ins drey Teufels Namen! Du bist doch nicht derselbe, der dem Herrn van Doelen in Italien davon lief?

Mein Vater. Derselbe, aber davon gelaufen bin ich nie.

„Junge! Herzensjunge!“ schrie der Herr von Süssenhayn, schleuderte den meerschaumenen Kopf von sich, und drückte meinen Vater mit solcher

Gewalt in seine Arme, daß er ihm ein lautes Au! abpreßte. „Wo führt dich der Teufel hie„her? aus Neapel ins Harzgebürge?"

Mein Vater erzählte seine Abentheuer mit aller historischen Treue, und wagte es zuletzt die Frage anzuhängen: woher er das Stück habe Sr. Gnaden bekannt zu seyn?

Der Hr. v. Süssenhayn. Drollig genug, mein Seel! als obs ein Romanschreiber erlogen hätte. Wisse Junge, ich habe deine Mutter recht gut gekannt, ich war mit ihr in Italien, ich war dabey, als du auf dem feuerspeyenden Berge in die Welt krochst. Es sind nun vier Jahr als sie mir schrieb, du seyst unsichtbar geworden.

Hoffentlich wird der Leser sich noch des jungen Herrn erinnern, der am Tage nach Fastnacht des Morgens um fünf Uhr, meine Großmutter nach Hause geleitete, und auf der neapolitanischen Reise, meinem Großvater gegenüber, im fond saß. Es war kein anderer, als der nemliche Herr von Süssenhayn, damals Hof- und Jagdjunker des Durchlauchtigsten Fürsten Polycarpus. Bey seiner Zurückkunft aus Italien ernannte ihn der Fürst zum Oberforstmeister, und bald darauf zum Berghauptmann, weil sein Gut in der Gegend eines ziemlich be-

trächtlichen Bergwerkes lag, und er nichts vom Bergwesen verstand. Hier lebte er seit funfzehn Jahren entfernt von der Welt, und die wilde, düstere Gegend, der einförmige Umgang mit seinen Jägern und Bergleuten, das tägliche Geschäft des Hetzens und Mordens, hatten aus dem süßen Höfling nach und nach einen rauhen Waidmann gebildet. Er war ein Hagestolz, der keine weibliche Seele um sich litt, ausser der Jungfer Morgenthau, seiner Wirthschafterin. Diese hatte ihn überredet, aus christlicher Liebe ein paar Waisenknaben zu sich zu nehmen, welche durch ein Spiel der Natur das Glück hatten, dem gnädigen Herrn sehr ähnlich zu sehn.

Die Jungfer Morgenthau sah etwas scheel, als sie die Bemerkung machte, daß die Waisenknaben, vermöge ihrer Gesichtsformen, allenfalls für Halbbrüder meines Vaters passiren könnten. Sie beherrschte den gnädigen Herrn seit geraumer Zeit unumschränkt, und hatte schon längst aus weiser Vorsicht für die Zukunft ein Plänchen entsponnen, wie die Burg Süssenhayn, sammt der hohen und niedern Jagd, nach und nach in ein Häufgen lachendes Gold zusammenzuschmelzen sey, mit welchem sie nach dem erfolgten, tödtlichen Hintritt des Erbherrn, die beyden Waisenknaben in christlicher Eingezo-

genheit zu erziehen gedachte. Die Wärme, mit welcher der Berghauptmann meinen Vater umarmte, die Ehre die er ihm erwieß, ihn bey der Tafel, neben sich zu setzen, die alte Bekanntschaft mit meiner Großmutter, von welcher sie bis jetzt nicht ein Wörtgen gewußt hatte; alles dies zusammen genommen, vertiefte die Falten, welche seit einigen Jahren ihre Stirn zierten, machte sie bey Tische grämlich und schmollend, und gebahr meinem Vater einen Feind, nachdem er kaum seit einer halben Stunde das Haus dessen betreten hatte, der l'ami de la maison meines Großvaters gewesen war.

Indeß bemerkte am ersten Abend Niemand den Unmuth der Jungfer Morgenthau. Mein Vater war viel zu gutmüthig und unerfahren, der Berghauptmann aber viel zu heiter und froh über die unerwartete Zusammenkunft. Er ließ vom besten Rheinwein aus dem Keller holen, und trank aus einem silbernen Becher mit seinem Wappen geziert, auf die Gesundheit des jungen Abentheuerers. Mit unter benachrichtigte er meinen Vater von seinen jetzigen Familienverhältnissen. Meine Großmutter, hieß es, sey vor einem Jahre gestorben, weil sie den Tod ihres Mopses und den Verlust ihres Sohnes nicht habe überleben können. Sogleich seyen eine

ne Menge Muhmen und Vettern herbeygestürmt, um sich in den Nachlaß zu theilen, man habe aber gefunden, daß die passiva die activa weit überstiegen, und also förmlich auf die Erbschaft Verzicht gethan, aus welcher sich die Creditores so gut sie gekonnt, bezahlt gemacht. Von dieser Seite war also nichts für meinen armen Vater zu hoffen, indeß versprach der Herr von Süssenhayn nach bestem Vermögen für ihn zu sorgen, und die Jungfer Morgenthau verzog das Maul bis an die Ohren, als ob sie einen Becher Wermuth ausgeleert hätte.

Der Reisegesellschafter meiner Großmutter hielt Wort, und meines Vaters Kopf machte seiner Protection Ehre. Polycarpus mußte nemlich auf sein Anrathen sich auf die Bergwerkskunde legen, und brachte es darinn in kurzem weiter als alle Berghauptleute, die seit Anno 972, als das Bergwerk zu Rammelsberg im Harzgebürge entdeckt wurde, diesem Amte vorgestanden hatten. Die alten Bergleute beehrten ihn mit der Benennung Bergwurzel, welches in ihrer Sprache einen Buben andeutet, der von bergmännischen Eltern gebohren worden, zuweilen aber auch auf denjenigen angewandt wird, welcher viel Lust und Liebe zum Dinge bezeugt. Mit leichter Müh lernte mein Vater gebrau-

brauchen den großen und kleinen Peuschel, den Handfäustel, Bölz, Federn, Keilfimmel, Ritzeisen, Keilhau, Kratzen, Brechstangen, Scheide und Puchhämmer, Erzquetscher, u. s. w. sammt allem Gezeug zum Schacht- nud Stollen auszimmern. Er legte den Runnbaum, den Pfuhlbaum, die Tumphölzer, er setzte die Haspelstützen, er schlug ein Tonnenfach drauf, er hespelte die Fahrten an, er legte Trage- Stempel und Jöcher, Gerinne und Gestänge, schlug Treckwerk, Sumpf und Kasten, hieng Künste, richtete in Gipeln über die Richtschacht, und förderte Alles mit einer Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, daß die ältesten Bergleute ihm das Zeugniß gaben: er werde nie ein Bergwerk zu Sumpfe treiben.

Der alte Herr von Süssenhayn empfand eine herzliche Freude, wenn er meinen Vater so sein Wesen treiben sah, und die Nase der Jungfer Morgenthau ward um anderthalb Zoll länger. In Jahresfrist hatte Polycarpus seine Bergstudien vollbracht, und ward für tüchtig erklärt, dem Amte eines Bergzehenders vorzustehen, wozu er unter dem freudigen Glück auf! aller Schachtfahrer ernannt wurde.

Nun schien sein Glück gegründet, er fing an die Mühseligkeiten zu vergessen, die er als Kü-

chen-

chenjunge, Straußenwärter und Naturforscher ausgestanden hatte, und hätte die Jungfer Morgenthau durch mannigfaltiges Quälen und Necken, ihn nicht zuweilen erinnert, daß das menschliche Leben nie ganz ohne Bitterkeit sey — hätte Minchens Besitz ihm die Arbeit versüßt, und seine kleine Hütte zum Tempel der Liebe geweiht; so würde seiner Zufriedenheit nichts gemangelt haben. Oft schlich er an schwülen Tagen im Schatten hundertjähriger Eichen und bemoster Tannen umher, träumte sich zurück in die friedliche Wohnung unter dem rothen Ziegeldach, wo Minchens Auge ihm heller geglänzt hatte, als die goldene Ader, welche in der Erzstufe schimmerte. Da schuf er sich reizende Aussichten in die Zukunft, machte Entwürfe von wachsendem Glück und Reichthum, und der glühende Pinsel betrügerischer Liebe mahlte ihm Alles leicht vor. Hundertmal ergriff er die Feder, um an Herrn van Doelen zu schreiben, hundertmal hielt ihn der Gedanke zurück, daß seine eingeschränkten Glücksumstände auf Minchens Besitz noch keinen Anspruch machen durften.

Indeß nutzte er seine Feyerstunden zur Aufklärung seines Geistes, er las philosophische Schriften, lernte selbst denken, selbst Schimmer von der Wahrheit scheiden, Pfaffentrug und

Aber-

Aberglauben verachten, im Nothfall beyde bekämpfen. O hätte er das letztere nie gelernt! Der sanfte Hauch der Philosophie ward für ihn ein brausender Sturm, der ihn aus dem Hafen seiner geträumten Ruhe, wieder ins offene Meer der Abentheuer verschlug.

Ein Paar alte Bergleute meldeten ihm eines Tages, daß der Kobold vielen Unfug angerichtet. Sie sahen dabey sehr bedenklich aus, und die jüngern standen mit ihren Mützen in der Hand um sie her, stummes Grausen gieng aus ihrem starren Auge, ihrem offenen Munde. Mein Vater lachte, und nahm sich die Mühe, ihnen zu beweisen, daß es gar keinen Kobold gebe, die Jungfer Morgenthau ausgenommen. Himmel! welch ein murrendes Geflüster entstand unter der Versammlung, deren felsenfesten Glauben er anzutasten sich erkühnte. „Er ist ein Gottesverächter!“ murmelte Einer dem Andern zu: „wenn er an keinen Kobold glaubt, so glaubt „er auch nicht an die Bibel — ein Kobold, „dessen Existenz seit achthundert Jahren nie bezweifelt worden — der uns alte, versuchte Männer so oft gekniffen, geworfen, geohrfeigt hat; „— nein Brüder! einen solchen Bösewicht müssen wir nicht unter uns dulden. Kommt, „wir wollen uns beschweren bey dem Herrn „Berg-

„Berghauptmann, und wenn der uns kein Recht „schafft, so soll es der gnädigste Landesfürst „selbst erfahren, daß es Atheisten in seinen „Staaten giebt. Der Kobold wäre im Stande, „es uns und unsern Kindern zuzurechnen, er „könnte machen, daß unser Gebäu auflässig „würde. Fort Brüder zum Berghauptmann!“

So bestürmten sie den armen Herrn von Süssenhayn, der nicht ein Wort von der ganzen Sache verstand, denn sie schrieen alle zugleich, und er hörte nur den Kobold so oft nennen, daß er endlich anfing zu glauben, der Kobold spücke in ihren Köpfen. Doch die Jungfer Morgenthau mit ihrer fünf Zoll langen Nase nahm es christfreundlichst über sich, ihm den ganzen Vorfall zu verständigen. Sie that noch allerley von dem ihrigen hinzu, verbrämte die Erzählung mit erbaulichen Anmerkungen, fürchterlichen Gespenstergeschichten, und schloß ihre Abhandlung mit dem Seufzer, daß es dem gottlosen Zweifler nimmermehr wohlgehen könne.

Mein Vater ward vorgefordert, und er bekannte und leugnete nicht. Der Herr von Süssenhayn, der fest am Glauben seiner Väter und der Jungfer Morgenthau hielt, entrüstete sich, und gebot dem angeklagten Bergzehender, öffentlich und feierlich die Existenz des Kobolds an-

anzuerkennen, oder sein Gebiet zu meiden. Der junge Philosoph hielt es für schimpflich, zu widerrufen, wie Febronius und andere Ketzer seines Gelichters, er wählte das letztere, schnallte sein Bündel, und kehrte der Burg Süssenhayn, der Jungfer Morgenthau und dem Kobold den Rücken.

Siebentes Kapitel.

Der Ocean.

„Ich Unglücklicher!“ rief mein Vater, indem er seinen Wanderstab vorwärts setzte: „wozu „hat der Eigensinn des Schicksals mich bestimmt! „in meiner Brust lodert Jünglingsfeuer, gleich „der Glut aus dem Vesuv, auf dem ich gebohren wurde, mich bildete ein würdiger Priester, „mir goß Minchens Auge Empfindung ins Herz, „ein Käfer führt mich unter die Räuber, ein „Strauß macht mich zum Naturforscher, ein „dicker brauner Mann will mich dafür mit der „Fuhrmannspeitsche belohnen, ein Gewitter bringt „mich nach Süssenhayn, und ein Kobold jagt „mich wieder fort. Was soll endlich aus mir „werden! wo soll ich Menschen suchen, die ei-

„nen

„nen Bergzehender brauchen, und keine Kobolde „glauben?“

Nachhängend diesen traurigen Vorstellungen wanderte er von Stadt zu Stadt mit seinem Bündel auf dem Rücken. Er kam ins Meißnische Erzgebürge, nach Freyberg, Annaberg, Schneeberg, St. Georgenstadt und Schwarzenberg, Marienberg, Ilmenau, Halle in Tyrol, Schwatz, Ratenburg und Gott weiß wohin! Allenthalben bot er seine Dienste an, legte Proben seiner Kenntnisse ab, wurde bewundert, sollte angestellt werden; aber sobald der Irrglaube wegen des Kobolds bekannt wurde, gab man ihm einen mäßigen Zehrpfennig und ließ ihn förder ziehen. Er hätte bis nach Potosi wandern können, ohne eine Freystatt zu finden.

Darüber ging nur allzubald sein kleiner Sparpfennig zu Ende, und er sah sich einem Nichts gegenüber, wie der Franzose spricht, das er auf keine Weise in ein Etwas zu verwandeln wußte.

Eines Abends gelangte er müde und matt in die Residenz eines kleinen deutschen Reichsfürsten. Hungrig und durstig, keinen Pfennig in der Tasche, ging er vor der Bude eines lustigen Schneiders vorüber, der singend seine Nadel einfädelte. „Guter Freund!“ sprach mein Vater: „ihr seyd so lustig und ich so traurig,

„ihr habt zu essen und ich hungere. Braucht ihr „keinen Lehrburschen, so will ich gern ums liebe „Brod das Schneiderhandwerk bey euch erlernen."

„Kommt herein, wackerer Gesell!" sagte der Schneider: „ich brauche keinen Lehrburschen, „aber ich mindere gern die Noth der Armuth, „wenn ichs vermag. Setzt euch an meinen „Tisch, eßt von meinem Brodte, trinkt von „meinem Dünnbier, dann offenbart mir euer „Anliegen, so will ich zusehn, wie ich helfen „mag."

Die Worte klangen lieblich in meines Vaters Ohren, sie schallten bis in seinen hohlen Magen. Er gieng hinein, setzte sich an des Schneiders Tisch, aß, trank und that sich gütlich. In der Verdauungsstunde offenbarte er dem lustigen Schneider seine mißlichen Umstände, wie er aus einem Küchenjungen ein Straußenwärter geworden, aus einem Naturforscher ein Bergzehender, und wie er endlich der Gewalt eines Kobolds unterliegen müssen. „Ach!" seufzte er: „ich bin „hoch betrübt, weiß nicht, wie ich meinen ehr„lichen Unterhalt erwerben soll. Auf der Spitze „eines feuerspeyenden Berges ward ich geboh„ren, und glaubte mein Leben in der Tiefe ei„nes Schachtes zu endigen — umsonst! der Ko„bold läßt mir keine Ruh. Lieber Meister, thut

„ein

„ein Werk der Barmherzigkeit, und nehmt mich „zu eurem Lehrling, so darf ich weder betteln „noch stehlen.“

Der lustige Schneider war ein kleiner, buckligter Mann, der über Alles in der Welt seine Freude hatte, es mogte noch so betrübt oder ernsthaft aussehn. Es war eben keine hämische Freude am Unglück seines nothleidenden Bruders; sondern sein inneres Gefühl schied sogleich das Lächerliche vom Traurigen, er lachte über das Erste, daß ihm die Ader vor der Stirn aufschwall wie ein Schiffstau, und mitten im Lachen half er dem Letztern ab, wenn er konnte. Mein Vater, dem ein solcher Karakter auf dem Pfade seines Lebens noch nicht aufgestoßen war, erstaunte nicht wenig, als er seinen gastfreyen Wirth bey der Erzählung von Unglücksfällen, deren bloßes Andenken ihm das Herz brach, überlaut lachen sah. Sein Jünglingsfeuer loderte auf, er gerieth in Versuchung, ihm den zinnernen Teller, der vor ihm stand, an den Kopf zu werfen, als der kleine bucklige Schneider, der seine Hitze merkte, plötzlich einlenkte, sich auf die Zunge biß und seinen Gast um Verzeihung bat. „Ihr müßt mir mein Lachen „nicht verübelnehmen,“ sprach er, indem er ihm die Hand reichte: „es ist meine Art so. Ich

„habe von der Natur die Gabe empfangen, „überall Stoff zum Lachen finden zu können, „und bin glücklicher dabey, als unser Herr Su„perintendent, wenn er sich in theologischen Streit„schriften herumbalgt. Da Ihr mir nun eben „erzählt, wie ihr einen Strauß mit Schlüsseln „gefüttert, so konnte ich mich unmöglich des „Lachens enthalten.“ Hier platzte er von neuem in ein unmäßiges Gelächter aus, und trieb es so lange, daß mein Vater endlich mitlachen mußte.

Nachdem sie einander eine Viertelstunde lang ins Gesicht gelacht hatten, nahm der kleine buckligte Schneider eine ehrbare Mine an.

„Nun ists genug, mein Freund,“ sprach er: „nun laßt uns auf Rath und Hülfe denken. „Ihr wollt bey mir das edle Schneiderhandwerk „erlernen, aber darin kann ich euch nicht die„nen. Meine Kundschaft ist nicht groß, einen „Lehrburschen kann ich weder brauchen noch er„nähren. Ihr mögtet glauben, ich spräche un„wahr, könntet wohl aus der Reinlichkeit mei„ner Wohnung, dem Bissen Brod, den ich euch auf„tischte, dem Trunk Bier, der euren Gaumen „labte, auf den Wohlstand meines Hauses schlies„sen. Es ist wahr, Gott hat mich gesegnet, „aber nicht mein Handwerk ist es, dem ich mei„ne Nahrung verdanke, sondern mein Genie.

„Ihr müßt wissen, ich bin ein Poet, die Verse fließen mir wie Wasser:

Unverzagt,
nicht geklagt,
frisch gewagt,
hat schon manchen reich gemacht.

„Wenn Einer meiner Kunden seinen Geburts„tag feyert, gleich bin ich mit einem Gratula„tions-Gedicht bey der Hand. Keine Bürger„hochzeit, keine Kindtaufe wird gefeyert, ohne „daß der lustige Schneider Luchs sie nicht be„singt. Da erschnappe ich denn bald hier einen „Gulden, bald dort einen Gulden, und die „Quelle meiner Dichtkunst ist unerschöpflich. „Der beste Rath also, den ich euch geben kann, „wäre der: machts wie ich, werdet ein Poet. „Ich will euch ein Reimlexicon leihen, das ich „selbst vermehrt und verbessert habe, darinn fin„det ihr alle Reime von A bis Z, und könnet „ohne die geringste Schwürigkeit ein Gedicht „von 20000 Versen machen, wenn ihr wollt. „Ich arbeite auch zuweilen ein Stückgen in dem „Musenalmanach, aber selten, denn Bürger und Voß bezahlen schlecht."

Mein Vater staunte nicht wenig, als er hörte, daß er sich unter dem Dache eines Poeten befinde. Er hatte immer einen sehr hohen Be-

griff von der Dichtkunst gehabt, ein Dichter, meynte er, müsse schon in seinem Auge ein Ehrfurcht einflößendes Feuer tragen, und nun saß er dem kleinen buckligten Schneider gegenüber, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und konnte nicht das Geringste an ihm finden, was mit dem Bilde in seiner Seele harmonirt hätte. Er bat sich einige Pröbgen seiner Poesie aus, welche der Schneider sogleich mit einem gefälligen Lächeln aus einem Kästgen nahm, worinn er Nähnadel und Zwirn verwahrte; das sichere Vorbewußtseyn eines unfehlbaren Beyfalls glänzte in seinem Auge, er entfaltete das Blatt, that einen guten Zug aus dem Bierkruge und begann wie folget:

An dem
fröhlich erwünschten Tage
des
Christlöblichen Eheverbündnisses
zwischen
Herrn
Herrn Caspar Fromhold Küchen-
rauch,
berühmten Bürger und Beckermeister einer
wohlehrsamen Beckerzunft,
und
der ehr- und tugend-belobten Jungfrau
Maria Euphrosina Eisentrathin,
des
Herrn
Herrn Hans Christoph Eisentraths,
ehrsamen Leinewebers allhier,
einzige, eheleibliche Jungfer Tochter
wollte
mit Scherzen, Kerzen und Herzen
durch nachstehende Zeilen
seine Freude und Ergebenheit an den Tag
legen
der da ist ein schlauer Fuchs
genannt Sebastian Jacob Luchs.

Als Gott die Welt aus Nichts gemacht,
in ihrer bunten Frühlingstracht,
da schuf er auch die schönen Triebe
der treuen Zärtlichkeit und Liebe.
Dem Adam in dem Paradieß
er bald die Jungfer Eva wieß, —

Hier entschlummerte mein Vater sanft und süß. Darob entrüstete sich Meister Luchs nicht wenig, er räusperte sich, umsonst! er stampfte mit dem Fuße! endlich setzte er den Ellenbogen sehr unsanft in seines Gastes Ribben, und als dieser auftaumelte, sprach er mit blitzendem Auge: „Glaubt ihr denn, daß Apoll euch im Schlaf „krönen werde? wenn ihr nach guten Mustern „euch bilden wollt, so thut die Ohren auf.

„Die hatt' ich auch offen, sagte mein Vater, „aber lieber Meister, wenn man fünf Meilen gelaufen ist, so wollen die Augen mit Gewalt zu."

Der Schneider. Und wenn ihr zehn Meilen gelaufen wäret, so ein Carmina muß euch munter erhalten.

Da half kein Protestiren, Polycarpus mußte die Augen aufsperren, rächte sich aber dadurch, daß er die Ohren zuthat, und seine Seele nach Neapel unter das rothe Ziegeldach sandte. Der kleine bucklige Schneider las indessen mit einer

fei-

feinen lieblichen Stimme, gleich dem Kratzen eines Bogens hinter dem Steg der Geige; das Carmen war in drey Hauptepochen getheilt, die erste hub an, wie wir gesehen haben, vom Stammvater aller Menschen, und ging bis auf die Hochzeit zu Canaan, die zweyte von der Hochzeit zu Canaan bis auf die Vermählung der Semiramis, und die dritte von der Vermählung der Semiramis, bis auf den frohen Tag der Hymensfeyer zwischen dem Herrn Küchenrauch und der Jungfer Eisenthrathin. Hier ergoß Poet Luchs sich in die zierlichsten Allegorien, wie die Natur für den Becker Küchenrauch aus ihrem feinsten Mehl eine Pastete zubereitet, und für die Jungfer Eisenthrathin, deren Vater ein Leineweber war, die dauerhaftesten Fäden gesponnen. Länger konnte der arme Polycarpus nicht aushalten; gleich einem starken, seitwärts gebogenen Aste, der sich plötzlich losreißt, und in seine natürliche Lage zurückschnellt, zerriß auch er die Bande der Wohlanständigkeit, sein Kopf fiel nieder auf die Brust, als habe er das Genick gebrochen, der Schlaf holte seinen dicksten Schleyer aus der Höhle der Siebenschläfer hervor, und verhüllte darein den vertriebenen Bergzehender. Meister Luchs sah wohl, daß die Natur stärker war als seine Poe-

sie, schnürte unwillig sein Manuscript zusammen, und legte sich schlafen.

Am andern Morgen, als meines Vaters Lebensgeister wieder munter geworden, dachte er dem Vorschlag seines Wirthes reiflicher nach, seine Eitelkeit bildete ihm ein, daß vielleicht verborgene Dichterkeime in ihm schlummerten, und daß das Schicksal seinen Merkur, den Zufall gesandt habe, um diese Keime zu wecken. Die Versicherung des Schneiders, daß kein eingebohrnes Genie in dieser Stadt seinen Unterhalt finde, wohl aber schon mancher fremde Abentheuerer durch Reimgeklingel hier sein Glück gemacht, war ein neuer Windstoß in die Flamme seines Dichterfeuers. Er beschloß im ganzen Ernst, das Ding, wie mein Großvater gesagt haben würde, zu versuchen, jedoch keinesweges auf eine so unwürdige Art, wie Meister Luchs, seine Talente zu verschwenden, sondern sogleich mit einem Heldengedicht hervorzutreten, bey dessen Erscheinung er nicht zweifelte, daß die Fama in drey Trompeten zugleich stoßen werde.

Der unumschränkte Fürst über die fünf Spannen Landes, auf welchen unser Held seit vier und zwanzig Stunden sein Wesen trieb, hieß Emerentius Theodor, von Gottes Gnaden Herzog zu A und B, gefürsteter Graf zu C und

D, Graf und Herr zu EFG & caetera, & caetera, & caetera. Die Etcäteras sind die Gedankenstriche der großen Herren und bedeuten eigentlich nichts. Dieser Emerentius Theodor war ein guter, schwammigter Mensch, der Alles ohne Unterschied in sich saugte, und auf den Ruhm Anspruch machte, der größte Mäcen im heiligen römischen Reiche zu seyn. Um seinen Thron, das heißt um seinen Armsessel, lagerten sich alle die, welche in der allgemeinen deutschen Bibliothek oder in der jenaischen Litteraturzeitung waren gemißhandelt worden, sie säeten nicht, sie erndteten nicht, sie sammelten auch nicht in die Scheuer, und der Fürst ernährte sie doch.

Auf dieses Schlaraffenleben war meines Vaters Plan kalkulirt. Ein Heldengedicht, Sr. Durchlaucht, dem Beschützer der Musen, dem ältern Bruder des Apoll gewidmet, sollte auf einmal alle die Geschöpfgen zu Boden schlagen, die bisher nur mit Idyllen und Liedern an den Mond den gähnenden Fürsten in den Schlaf gesungen hatten. Der kleine buckligte Schneider billigte den Entwurf, weil mein Vater ihm auf diese Weise in seiner Nahrung keinen Eintrag that, ja er versprach sogar seinen Gast unentgeltlich so lange zu füttern, bis das Heldengedicht

dicht seine Existenz erhalten, unter der einzigen Bedingung eines mäßigen Antheils am Gewinn, den beyde im Geiste schon aufgezählt und gelb-lächelnd vor sich liegen sahn.

Nun gieng mein Vater rasch ans Werk und kaum waren zwey Monat verflossen, als eine Epopee, betitelt der Ocean, in drey und dreissig Gesängen ans Licht trat. Doch verstehe ich unter diesem Lichte nicht das Licht der Welt, bis jetzt war es nur noch die Lampe des Schneiders, denn nun mußte das Gedicht vor allen Dingen erst mit kritischem Auge beleuchtet, und deshalb ein Sonntag anberaumt werden, an welchem Meister Luchs als Kunstrichter, das Geistesproduct meines Vaters prüfen sollte. So drückte Polycarpus sich aus, eigentlich war es ihm aber nur darum zu thun sein Werk vorzulesen, denn er war fest überzeugt, daß nichts daran zu bessern sey.

Mit auf den Tisch gestemmten Armen saß der kleine bucklichte Schneider meinem Vater gegenüber, welcher folgendergestalt begann:

Der

Der Ocean.

Erster Gesang.

„Tief aus der dämmernden Hülle der Nacht, „gegossen in die fürchterliche Höhle des nimmer„satten Anschauens, irret mein wandernder Geist „durch die Schatten der entflohenen Jahrtausen„de, sammelt im Schoos der Ewigkeit die Früch„te der immer blühenden Palmen, nagt mit „scharfem Zahn an den Wundern der Natur, „und leckt mit stachlichter Zunge an den Meister„werken der Schöpfung. —“

Hier fiel Meister Luchs in einen sanften Schlaf, mein Vater blickte verächtlich auf ihn, hielt es nicht der Mühe werth, diesen gefühllosen Klotz zu wecken, sondern las sich selbst die drey und dreißig Gesänge nach einander vor, und rief alle Augenblicke: welche Begeisterung! welche göttliche Erhabenheit! welch ein Schwung der Ideen!

Darauf wurde der Ocean sauber abgeschrieben, in Goldpapier gebunden, und unser Held hatte bald darauf die Ehre, ihn Seiner Durchlaucht zu überreichen, wobey er einen nagelneuen Scharlachrock trug, welchen der kleine buckligte

Schnei-

Schneider ihm aus einem Stück gestohlnen Tuches verfertigt hatte.

Emerentius Theodor lächelte gnädig auf den vertriebenen Bergzehender herab, das Gedicht ward von ihm und folglich auch von dem ganzen Hofe bis in den Himmel erhoben, denn kein Mensch verstand ein Wort davon, und bald erfuhr mein Vater, daß sein Ocean für ihn Goldkörner bey sich geführt habe, denn er ward wenig Tage nachher zum Aufseher über den fürstlichen Park ernannt, ein Aemtgen, das seinen Mann nährte, und von welchem er mit Recht hoffte, daß kein Kobold ihn daraus vertreiben werde.

Achtes Kapitel.

Der Wolf.

„O du liebenswürdige Jungfer Morgenthau!“ rief mein Vater einst beym Aufgang der Sonne: „dein von Fette triefendes Auge hat mehr vermögt, als Minchens seelenvoller Blick. Du „hast mich mit Hülfe eines Kobolds zum Dichter umgeschaffen, dir verdanke ich die Ernennung zum Aufseher über den fürstlichen Park,

„dir

„dir seyen auch die Erstlinge meiner Muse ge„weiht.“ Er sprachs, sattelte seinen Dichterklepper, den er mit dem Namen Pegasus beehrte, und schrieb eine lange Satyre in Jamben, eine getreue Schilderung der Jungfer Morgenthau.

Das Gedicht wurde bald bey Hofe bekannt, man setzte es den Satyren des Boileau an die Seite, da man aber in dieser Residenz die Jungfer Morgenthau nie gesehn hatte, und doch durchaus ein dem Gemählde anpassendes Original haben wollte, so suchte man Aehnlichkeiten unter den Damen des Hofes auf. Unglücklicherweise traf es sich, daß mein Vater das Bild der Jungfer Morgenthau in einem Kopfputz mit gelbem Bande aufgestellt hatte, und daß die gelbe Farbe die Lieblingsfarbe der Fürstin war. Kaum hatte man diese wichtige Entdeckung gemacht, als sogleich einer dem andern in die Ohren flüsterte: „die Satyre geht auf „unsere Fürstin, es paßt zwar nicht ein einzi„ger Zug, aber das gelbe Band beweißt es „deutlich genug.“ Eine dienstfertige Zofe, deren Reize mein Vater einst verschmäht hatte, übernahm es, diese hämischen Vermuthungen der Fürstin selbst beyzubringen, diese war in jedem Verstande des Worts ein Weib, leicht-

glåu-

gläubig und rachsüchtig, das gelbe Band erregte ihre gelbe Galle, und sie schwur es ihrer beleidigten Eitelkeit, sich bey der ersten Gelegenheit an dem Dichter zu rächen.

Mein Vater erfuhr es zeitig genug, daß eine Wetterwolke am Horizont seines Glückes sich aufthürme, er ließ, um den Streich abzuwenden, das Gedicht drucken, und setzte statt der gelben Farbe die ziegelrothe. Sogleich deutete der ganze Hof die Satyre auf die Oberstallmeisterin, welche nichts als ziegelroth trug, und vor Zorn und Aerger bersten wollte, als sie die Abänderung der Farben erfuhr. Der arme Polycarpus erschrack nicht wenig über dieß neue Mißverständniß, er veranstaltete eine zweyte Auflage seines Gedichts, und setzte statt ziegelroth, grasgrün. Doch nun ward sein Unglück erst vollkommen. Die Maitresse des Fürsten hatte sich schon längst zur Beschützerin der grasgrünen Farbe aufgeworfen, und da sie vielleicht außerdem noch mehr Ursache als die beyden andern Damen haben mogte, sich mit der Jungfer Morgenthau zu vergleichen, so legte sie einen feyerlichen Eid in die Hände ihrer Zofe, dieß Bubenstück nicht ungerochen zu lassen.

Auf diese Weise hatte sich mein armer Vater in Monatsfrist drey mächtige Feinde gemacht,

die vereint auf seinen Untergang lauerten. Er hielt es für vergeblich, in einer dritten Auflage seiner Satyre, das Grasgrün wieder mit einer andern Farbe zu verwechseln, denn da der Hof einmal durchaus ein Original zu dem Gemählde haben wollte, und es keine Farbe auf der Welt gab, welche in dieser fürstlichen Residenz nicht von irgend einer jungen oder alten, schönen oder häßlichen Dirne getragen worden wäre, so sah er wohl ein, daß er die Zahl seiner Feinde nur vermehren würde. Voller Unmuth ergab er sich daher in sein Schicksal, hängte die Leyer Apolls an die Wand, und nahm sich vor, blos seinen Pflichten zu leben, um wo möglich durch Untadelhaftigkeit dem Streiche auszuweichen, welcher ihm drohte.

Der ihm anvertraute Park hatte ungefähr eine Stunde im Umfang, und begriff in sich die Hälfte der Staaten des Fürsten Emerentius Theodor. Man hatte verschiedne Kornfelder dazu genommen, mit Buschwerk bepflanzt, und ließ nunmehro das Korn weit bequemer aus dem benachbarten Lande einführen. Allerley fremde und seltene Thiere, als indianische Hüner, Fasanen, türkische Enten, Dammhirsche, spanische Schaafe und dergleichen, giengen frank und frey in diesem Parke herum. Um ihnen

jedoch das Weglaufen zu verwehren, hatte man das Ganze mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben, welche dem Fürsten nichts kostete, denn er borgte das Geld von der Landschaft, die ihm bald darauf, als sie bey seinem zweyten Prinzen zu Gevatter gebeten wurde, den Schuldbrief zum Pathengeschenk überreichte.

Diese Mauer war für die kleinen Staaten des Fürsten Emerentius ein größeres Wunder, als die große chinesische Mauer gegen die Einfälle der Tatarn, sie wurde daher auch jedem Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeigt, und mußte beständig in baulichem Stande erhalten werden. Eines Tages bemerkte mein Vater, daß hinter einem dicken Gebüsch, welches an eine niedliche Einsiedeley grenzte, eine gewaltige Bresche in die Mauer gemacht worden. Er erschrack über diese Verwegenheit, die er nicht dem Ohngefähr zuschreiben konnte, sondern die ihren Ursprung ganz deutlich Menschenhänden verdankte, und wollte sogleich nach Maurer und Steinmetz senden, die Lücke wieder zu ergänzen. Aber plötzlich ward ihm ein Billet ohne Unterschrift in die Hand gesteckt, folgendes Inhalts:

„Wenn der Herr von Bullenbach seine Sottisen wieder gut machen will, so läßt er das Loch in der Mauer so wie es ist.“

Die

Die Sache war für meinen Vater ein Räthsel, indeß beschloß er die Mauer noch ein paar Tage unausgebessert zu lassen, und sorgfältig zu lauern, was es eigentlich damit für eine Bewandniß habe. Nicht lange, so erblickte er des Abends im Mondenschein eine verkappte Dame, welche in die Einsiedeley schlich. Er verkroch sich ins Gebüsch ganz nahe an der Mauerlücke, und hatte das Vergnügen, einen Dragonerofficier durchschlüpfen zu sehn, welcher als ein naher Vetter von der Maitresse des Fürsten, vor kurzem unter dem Fürstlichen Heere eine Fähndrichsstelle erhalten hatte. Sapienti sat! dachte mein Vater: die Mauerlücke geht mich nichts weiter an, wer sie gemacht hat, mag sie wieder ausbessern, meine Gefälligkeit wird die grasgrüne Farbe in Vergessenheit bringen, und in kurzem wird es mir vergönnt seyn, die Leyer des Apoll wieder von der Wand zu holen.

Er gieng und legte sich ruhig schlafen, indeß ein feindlicher Dämon von seinem unglücklichen Gestirn mit tückischer Schadenfreude herabsah. Ein unverschämter Wolf, der nicht wußte, daß die Mauerlücke blos zum Behuf des Dragonerofficiers offen war, bediente sich dieses Durchgangs um einen nächtlichen Spaziergang im Park zu machen. Er begegnete unvermuthet

zweyen spanischen Schafen; und weil er noch in seinem Leben kein spanisches Schaffleisch genossen hatte, so nahm er sich die Freiheit, aus ihnen ein Frühstück zu machen, und nichts als einige Knochen übrig zu lassen.

Welch ein Donnerschlag für meinen Vater, als er am andern Morgen die traurigen Ueberreste fand. Er nahm sich sogleich vor, die ganze Sache zu vertuschen, und in der Geschwindigkeit ein Paar andere Schaafe aus Spanien kommen zu lassen. Doch konnte sein gepreßtes Herz nicht umhin, sich wenigstens dem kleinen buckligten Schneider anzuvertrauen: dieser lachte, daß er bersten wollte, versprach zu schweigen, und entdeckte das Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit nur dreyen seiner Kunden. Ehe ein Tag verging, kam es bis zum Ohre des Fürsten, die gelbe Fürstin, die ziegelrothe Oberstallmeisterin, und die grasgrüne Maitresse schürten, hetzten, gossen Oel ins Feuer, und mein Vater befand sich plötzlich, ohne zu wissen wie, in einem kühlen Gefängniß, mit eisernem Geschmeide an Händen und Füßen.

Neuntes Kapitel.

Das Bley.

Die Wohnung, welche meinem Vater angewiesen worden, war, wie gesagt kühl, aber sonst eben nicht zum bequemsten. Es befand sich darinn ein Bund Stroh, welches seit vierzig Jahren dem jedesmaligen Bewohner zum Nachtlager gedient hatte, ein hölzerner Tisch, von welchem drey Beine abgefault waren, und das Gerippe eines Strohstuhls. Die vier nackten Wände waren nicht durch die Kunst verunstaltet, sondern prangten in ihrer natürlichen wilden Schönheit. Ein Fenstergen von vier kleinen Scheiben in Bley gefaßt, zählte dem armen Polycarpus die Strahlen der Sonne sehr sparsam zu; und er verzehrte sein schimmlichtes Brod immer in einer angenehmen Dämmerung.

Die fürchterlichste Pein, welche in dieser unfreywilligen Einsamkeit ihn marterte, war die Langeweile. Umsonst bat er, ihm wenigstens seine Bücher und Schriften verabfolgen zu lassen, jedes Ohr war taub. Kein Stückgen Papier, kein Tröpfgen Dinte, kein armseliger Gänsekiel wurde dem Verbrecher, der des Hochverraths schuldig war, vergönnt, um seine Lei-

den wie Schubart ins Herz seiner Zeitgenossen singen zu können. Umsonst dachte er auf Mittel zur Flucht. Nicht so beharrlich, nicht so erfinderisch, wie der felsenfeste Trenck, blickte sein eingeschränkterer Geist die dicken Mauern muthlos an, und seufzte ungehört nach dem, der alle Fesseln löst, nach dem Jüngling mit der umgekehrten Fackel. O wie neidete er oft die Schwalbe, die vor seinem kleinen Fenster ihr Nest angebaut hatte! O wie glücklich schien ihm der Sperling, den er unterm Dache zwitschern hörte. Mäuse und Spinnen waren seine einzigen Gesellschafter, ihn weckte nichts aus dem melancholischen Hinbrüten, als zweymal des Tages der klirrende Schlüssel des Kerkermeisters.

„Ich Elender!" rief er in Thränen schwimmend: „warum spie der Vesuv mich aus! warum ward ich nicht mit den Räubern zum „Richtplatz geführt! warum starb ich nicht statt „des unschuldigen Straußes, den ich mit Schlüsseln fütterte! warum erschlug mich nicht ein „wohlthätiger Wetterstrahl, als ich in der Jägerhütte vor der Fuhrmannspeitsche Schutz suchte! warum drehte der Kobold mir nicht den „Hals um! o hätte der Wolf die spanischen „Schaafe verschont und statt ihrer mich Unglücklichen zerrissen. Da sitze ich nun, büße das

„Ver-

„Verbrechen der Mauerlücke, ohne die gehei-
„men Freuden der Einsiedeley genossen zu haben,
„verfluche die ganze Welt, Minchen ausgenom-
„men, und Niemand hört meinen Fluch als
„Mäuse und Spinnen.

So verwinselte mein armer Vater vier Monate seines Lebens, die Mauerlücke war unterdessen ausgebessert, die spanischen Schaafe durch ein Paar andere ersetzt, und der Dichter des Oceans rein vergessen. Zwar wagte es der kleine buckligte Schneider einigemal, dem Fürsten Knüttelverse zu überreichen, in welchen er so wie die Karschin für Schubart bat: aber der gute schwammigte Fürst pflegte sie jedesmal seinem Kammerdiener anzuvertrauen, der die fürstlichen Haare damit in Papilloten schlug.

Doch schon nahte die Stunde seiner Erlösung. Der Geburtstag Seiner Durchlaucht sollte feyerlich begangen werden. Die Fürstin prangte in schwefelgelber Tracht, die Maitresse zog ihr bestes, grasgrünes Kleid an, die Oberstallmeisterin schimmerte ziegelroth, wie der ferne Brand eines Kornmagazins bey nächtlicher Weile am Himmel leuchtet. Der kleine buckligte Schneider besang diesen Tag mit Scherzen, Kerzen und Herzen, die sämmtlichen Dichter des Hofes hatten Ströme von Dinte vergossen, und

Myriaden von Federn zerkäut, die ausgemergelten Unterthanen suchten die letzte Kraft hervor, um ihrem Fürsten ein heiseres Vivat zu kreischen. Mein Vater erfuhr durch den Mund des Kerkermeisters schon den Abend zuvor die Annäherung dieses feyerlichen Tages. Husch! fuhr der Gedanke durch seine Seele, dieß Fest auch durch ein Gedicht zu verherrlichen, und vielleicht in einem frohen Augenblick, wo man so ungern Jammer und Elend um sich sieht, seine kostbare Freiheit wieder zu erlangen. Das dichterische Feuer glimmte hervor, aber wie sollte er diesem poetischen Drange Luft machen? Wenn er auch nicht, wie es sich doch gebührt hätte, die Ausflüsse seiner Muse auf holländisch Postpapier trug, und in Goldpapier gebunden, zu den Füßen des Thrones legte, so gehört doch zum Schreiben nun einmal Feder, Papier und Dinte, oder eine Wachstafel, oder ein Palmblatt und ein Griffel, und hätte er auch wollen, wie die ehmaligen Einwohner von Peru, seine Gedanken in Quipos ausdrücken, diese Sprache verstand am Hofe Niemand. Doch die Noth ist erfinderisch. Der mitleidige Kerkermeister hatte ihm vor einigen Tagen die asiatische Banise geliehen, aus welcher er das erste weisse Blatt riß, und sich so im Besitz eines

nes Stückgens Papier sah. Nun fehlte es nur noch an einem Schreibwerkzeuge, da warf er seine Augen auf das kleine Fenstergen, aus vier Scheiben bestehend, welche in Bley gefaßt waren. Troz des stürmischen kalten Wetters, welches den Regen in seine einsame Zelle schlug, zerbrach er die Scheiben, löste das Bley ab, und schrieb damit so gut es gehen wollte, auf das ziemlich beschmuzte Blatt.

Das Gedicht enthielt eine Allegorie, und wurde meines Vaters Meisterstück. Es traten darin auf die drey Grazien, welche zum Feste Apolls wallfahrteten. Die Eine war gekleidet in ein schwefelgelbes Gewand, die andere in ein grasgrünes, die dritte in ein ziegelrothes. Apoll empfieng sie und ihre Glückwünsche sitzend zwischen dem Bacchus und der Hebe, und erlaubte ihnen auf ihr Bitten, einen armen Dichter in Freiheit zu setzen, der am Fuße des Helikons in einer fürchterlichen Höhle angeschmiedet war.

Der gutherzige Kerkermeister übernahm es am Morgen des festlichen Tages das Blatt der Fürstin zu überreichen, diese theilte es der Maitresse und der Oberstallmeisterin mit, alle drey zogen die Mäuler zusammen, warfen einen Blick in den Spiegel, bewunderten das Grazienhafte ihrer Minen, vergaßen ihren Groll

auf den armen Polycarpus, und eilten zum schwammigten Fürsten, um seine Loslassung zu bewürken. Der schwammigte Fürst hatte eben eine Flasche Schampagner in sich gesogen, seine kleinen Augen blitzten freundlich nach der grasgrünen Maitresse, und er sprach fiat!

Noch am selbigen Abend wandelte mein Vater wieder in Gottes freyer Luft herum, doch wurde ihm zugleich angedeutet, binnen drey Tagen ein Land zu räumen, das er allenfalls in einer Viertelstunde hätte räumen können. Er küßte am andern Morgen den drey Grazien die Hand, dem Apoll den Rockzipfel, drückte den kleinen buckligten Schneider an sein Herz, und verließ die Residenz des schwammigten Fürsten eben so arm als er sie betreten hatte.

Zehntes Kapitel.

Feigherzigkeit.

„Holdseelige Jungfer Morgenthau!“ seufzte der unglückliche Wanderer: „wie lange wird „dein Freund und Stiefbruder der Kobold, „mich Armseligen verfolgen! — Minchen! Minchen! schon zweymal war ich im Geist so nahe „dem

„dem Hafen meiner Wünsche, oder mit andern „Worten dem Golfo di Napoli, da jagt mich „der Aberglaube aus dem Harzgebürge, und die „Liebe aus dem Park des schwammigten Fürsten. „Schicksal, Zufall oder Dämon, wer von euch „leitet meine Schritte? wessen Macht soll ich „anbeten?“ —

Die Macht der Nothwendigkeit, flüsterte eine geheime Stimme ihm zu. Nimm deine Vernunft gefangen unter den Glauben, kehre um mit reuigem Herzen zu der Burg des Herrn von Süssenhayn, bekenne vor ihm und der guten Jungfer Morgenthau, daß du dich gröblich vergangen, ehre das Daseyn des zwickenden und kneifenden Kobolds; so werden ihre Herzen sich wieder zu dir neigen, du wirst wieder als Bergzehender im Schatten majestätischer Eichen herumwandeln, wirst das fröhliche Glück auf! deiner alten Kammeraden hören, deren jeder mit traulichem Handschlag dir entgegen eilen wird, weil, wie du wohl weißt, im Himmel mehr Freude ist über einen büßenden Sünder, als über hundert Gerechte.

So sophistisirte der Mangel ihm vor, als er eben über eine dürre Haide schlich, und dann und wann zur Labung einige Wacholderbeeren pflückte, die er den froh umherschwirrenden Ler-

chen

chen abstahl. Da aber sein Magen kein Lerchen⸗magen war, so erhub plötzlich der Hunger seine Stimme mit so hinreißender Beredsamkeit, daß mein Vater sich kurz und gut entschloß, den philosophischen Starrsinn aufzugeben, im Nothfall die Existenz von zehntausend Kobolden feyerlichst anzuerkennen, und auf diese Weise zu versuchen, ob er Gnade finden könne vor den Augen des Berghauptmanns von Süssenhayn.

Mit diesem Vorsatz lenkte er seine Schritte geradesweges nach dem Harzgebürge, welches er nach einem sehr beschwerlichen Marsch von zwölf Tagen, mit geschwollenen Füßen, und braungebranntem Antlitz erreichte. Das Herz klopfte ihm immer schneller, je mehr er sich der Burg Süssenhayn näherte, und als er schon durchs Gesträuch die kleine Jägerhütte erblickte, in welche er einst als Straußen⸗Mörder flüchtete, die vor Sturm und Ungewitter ihn schützte, und oft als Bergzehender seine Besuche empfing, da rollten ein paar empfindsame Thränen über seine braunen Wangen, Minchens Bild stand vor seiner Seele, denn eben hier war es, wo er es einst so oft hervorgerufen hatte. Er verlor sich ganz in schwärmerischen Bildern der Vergangenheit und der Zukunft, als plötzlich ein angstvolles Geschrey um Hülfe

an

an seine Ohren schlug. Polycarpus, obgleich nur mit einem dicken Knotenstock bewaffnet, bedachte sich keinen Augenblick buschein zu springen, und durch dick und dünn sich einen Weg nach der Gegend zu bahnen, wo das Geschrey herkam, welches sich nach und nach in ein Gewinsel verwandelte.

Wahrer Muth stützt sich nicht auf Waffen, Muth ist etwas ganz anders als Kraft, Bewußtseyn überlegener Kraft ist nicht Muth, so wenig als der verschenkte Groschen dessen, der Millionen besitzt, Wohlthätigkeit genannt zu werden verdient. — Mein Vater kam, sah und bebte! der Herr von Süssenhayn unter den Händen zweyer Mörder, diese Mörder die nemlichen beyden Waisenknaben, welchen er auf Empfehlung der Jungfer Morgenthau bis jetzt zum Vater gedient hatte, und welche, wie der geneigte Leser sich noch erinnern wird, durch ihre Familienähnlichkeit mit dem armen Polycarpus, den ersten Grund zu dem unauslöschlichen Hasse der frommen Jungfer gegen ihn, und zu seiner nachherigen Verbannung legten. Sie waren Jeder mit einer Flinte und einem Hirschfänger bewaffnet, aber was ist Flinte und Hirschfänger, wenn ein böses Gewissen jede Sehne erschlafft, die den Hahn spannen, oder den Säbel

bel zücken will. Gedankt sey es der weisen Vorsicht! Feigherzigkeit ist die Begleiterin jeder bösen That, wahren Muth giebt nur die Tugend. Wie ein Blitzstrahl brach mein Vater durchs Gebüsch, sein Knotenstock tanzte auf den Köpfen seiner Stiefbrüder, und die feigen Buben flohen.

Innig bewegt kehrte er sich zu dem Herrn von Süssenhayn, der in seinem Blute schwamm. Er hatte einen Hieb über den Kopf und eine tiefe Wunde in der linken Seite. „Bist du es, „mein Sohn Polycarpus,“ rief er mit schwacher Stimme: „bist du es, der seinem undank„baren Vater das Leben rettet! O wie oft habe „ich meine Härte gegen dich bereut! wie viele „Boten nach dir ausgesandt, um dich zurück in „meine Arme zu führen. Der Himmel hat mei„nen heißesten Wunsch gewährt, dich noch ein„mal wieder zu sehn ehe ich sterbe, o mögte er „auch noch den erhören, vor meinem Ende dei„ne Tugend belohnen zu können.“

Mein Vater sah wohl ein, daß hier weder Ort noch Zeit sey, das Vergangene zu rekapituliren, und da er den schwer verwundeten Berghauptmann kraftlos vor sich liegen sah, so nahm er ihn kurz und gut auf seine Schultern und trug ihn huckepack bis in die Burg, wo er unter dem Angstgeheul der Jungfer Morgenthau

in sein Bette gebracht wurde. Den Jäger Matz sandte Polycarpus auf dem besten Klepper ins nächste Städtgen, um einen Arzt zu holen, Jäger Anton und Jäger Hans erhielten Befehl, den Wald zu durchstreifen, und die mörderischen Buben lebendig oder todt in die Burg zu liefern. Die fromme und keusche Jungfrau wollte sich ganz unvermerkt aus dem Staube machen, wurde aber zu großem Wohlbehagen des sämmtlichen Hausgesindes, vor der Hand in den Keller gesperrt, wo sie so lange schimpfte, weinte, fluchte, betete, sprudelte, geiferte, bis sie vor Mattigkeit weder Hand noch Fuß noch Zunge mehr rühren konnte.

Nach wenig Stunden führte der Jäger Hans triumphirend die beyden würdigen Söhne einer frommen Mutter, mit auf den Rücken gebundenen Händen, durch das Schloßthor auf den grossen Hof, wo sie von der gesammten Dienerschaft angespien, und mit manchem derben Rippenstoß beehrt wurden. Sie gestanden weinend, daß die ehrsame Jungfer Morgenthau sie zu dieser That verleitet habe, daß ihr schon seit langer Zeit das zähe Leben des Herrn von Süssenhayn zur Last gewesen, daß das Gut durch ihre sorgfältige Vermittelung gänzlich verschuldet sey, das darauf geborgte Geld aber unangetastet

stet in einem großen eisernen Kasten begraben liege, daß sie nur den günstigen Ausschlag des mörderischen Unternehmens abwarten wollen, um sich alsdann mit ihren Schätzen in Sicherheit zu begeben, und den etwanigen Erben die leere Burg zu hinterlassen.

Auf dieses freywillige Bekenntniß sandte man die saubern Spießgesellen in die Amts-Vogtey, wo ihnen ein eben so kühles Quartier angewiesen wurde, als weiland meinem Vater, da der Wolf die spanischen Schaafe gefressen hatte. Die Jungfer Morgenthau ward aus dem Keller hervorgeholt und bekannte nichts; da aber der gefüllte eiserne Kasten die Aussage ihrer Pflegkinder bestätigte, so ward sie gleichergestalt der engern Gewahrsam des Büttels anvertraut, welcher ihr oft handgreiflich bewieß, daß der Kobold in ihn gefahren sey.

Um nie wieder auf dieses würdige Kleeblatt zurückkommen zu müssen, endige ich ihre Geschichte lieber sogleich. Der Herr von Süssenhayn verzieh ihnen auf dem Sterbebette. Auf seine Vorbitte ward die peinliche Untersuchung nicht allzustrenge betrieben, die Jungfer Morgenthau wurde eine Zierde des Zuchthauses, wo sie unter dem Singen erbaulicher Lieder, mit vieler Geschicklichkeit Hirschhorn raspelte; die beiden

Zweige dieses verwelkenden Stammes folgten dem Kalbfell unter einem preußischen Regimente, und wurden, nachdem sie zweymal entlaufen und wieder ertappt worden waren, neben einander an Einen Galgen gehängt.

Eilftes Kapitel.

Die Hölle.

Während die Burg Süssenhayn auf diese Weise von allen Kobolden gereinigt wurde, langte der Arzt mit Schweiß und Staub bedeckt daselbst an. Er untersuchte die Wunden des gnädigen Herrn und fand sie nicht tödtlich. Mein Vater wich nicht vom Krankenlager, wohnte jedem Verbande selbst bey, durchwachte jede Nacht im Vorzimmer, ängstlich lauschend nach dem leisesten Athemzug des Schlummernden. Bald zupfte er ihm das Kopfkissen zurecht, bald wehrte er ihm die Fliegen ab, bald braute er für ihn ein Glas Limonade. Der Herr von Süssenhayn bemerkte Alles im Stillen, und diese Krankheit bewürkte in seiner Seele eine mächtige Veränderung. Er dachte zum Erstenmale ernsthaft an Tod und Ewigkeit, sein im Grunde un-

unverdorbnes Herz, aus dem nur der Strom der Welt bis jetzt jede feinere Empfindung weggeschwemmt hatte, fühlte auf einmal eine Leere, die jeder Menschenspäher sich so wie ich erklären wird. Seine ganze Lage veränderte sich plötzlich, ihn umgab nicht mehr die Jungfer Morgenthau noch ihre Buben, er mußte sich des Gedankens entwöhnen, diese Personen zu seiner Familie zu rechnen, sich als von ihnen geliebt und geehrt zu betrachten, er mußte Tage lang auf einer Seite gegen die Wand gekehrt liegen, mußte seiner Lieblings- und einzigen Beschäftigung, der Jagd, entsagen, durfte nicht einmal viel reden, um der Heilung seiner Wunden nicht zu schaden; — was blieb ihm übrig? und was bleibt jedem wissenschaftlosen Kopfe übrig, um die leeren Stunden zu füllen? Die Seele will beschäftigt seyn, findet sie keine Materialien vor sich, so schaft sie sich selbst welche, wiegt sich in Träume, wird Schwärmerin, und hält ihre Schwärmerey für höhern Ruf zur Religion. Daher, und nicht immer aus Furcht des Todes, entstehen oft die frommen Bekehrungen auf dem Krankenlager.

Der Herr von Süssenhayn fing sehr bald an zu glauben, daß ein höheres Wesen aus väterlicher Fürsorge den unglücklichen Zufall vorher

bestimmt, welcher ihn betroffen, um durch Leiden ihn aus dem Sündenschlamme auf die Bahn der Frömmigkeit zu führen. Er verlangte nach einem Prediger. Und siehe! es erschien ein dickes, polypenartiges Wesen, Magister Schlendrian genannt. Auf seinem Gesichte wohnte die höchste Unbefangenheit, er sah immer einerley aus, er mogte ein junges Brautpaar kopuliren, oder einem hülflosen Kranken das Sacrament reichen. Seine Berufsgeschäfte waren ihm durch langes Arbeiten im Weinberge des Herrn mechanisch geworden; er glaubte Alles was man wollte, Ewigkeit der Höllenstrafen, Gespenster, Kobolde, Alles, Alles! nur die Mehrheit der Welten nicht, denn er hielt steif und fest an der Schöpfungsgeschichte des Moses, wo Sonne, Mond und Sterne ein wenig cavalierement behandelt werden. Unter seinen Beichtkindern genoß er der tiefsten Ehrfurcht, denn er warnte sie oft vor den falschen Propheten, die umherschleichen wie der Wolf, der im Park des schwammigten Fürsten die spanischen Schaafe zerriß. Das Sündenleben des Herrn von Süssenhayn war ihm schon längst ein Aergerniß gewesen, oft wenn er des Morgens um 3 Uhr noch im süßesten Schlummer schnarchte, weckten ihn die Jagdhörner und das Gebell der

Hunde, die unter den Fenstern seiner Pfarrwohnung vorüberzogen. Der Hoch- und Wohlselige Vater des gnädigen Herren, pflegte denn doch dergleichen tumultuarische Störungen oft durch ein paar Haasen, nicht selten durch einen Rehbock, und zuweilen gar durch eine wilde Sau wieder gut zu machen; aber der jetzige hochadeliche Kirchenpatron kam nicht allein selten in die Kirche und nie in den Beichtstuhl, sondern fraß auch Alles selbst. Zu allem diesem kam noch eine besondere geheime Ursache, welche den priesterlichen Groll immer unter der Asche nährte. Der Herr Magister Schlendrian war nemlich vor vielen Jahren gesonnen, die Jungfer Morgenthau zu seiner christlichen und gottseligen Haushälterin zu machen, sie war damals noch in ihrer Blüte, ihre holdselige Gestalt gereichte zum Lobe des Schöpfers, und die Präliminärartikel waren bereits von beyden Theilen unterzeichnet, als die Dazwischenkunft des Gutsherrn sie auf einmal zum Weltkinde machte, und das Züngelgen in der Wage dahin neigte, wo täglich Rehböcke und Hasen samt der Ausbeute des Bergwerks zusammenflossen.

So etwas verzeiht ein Pfaff nie. Er ermangelte nicht, so oft das Sonntagsevangelium ihm nur den entferntesten Anlaß gab, auf diesen

Unfug in der Gemeinde zu sticheln: da aber der Herr von Süssenhayn wie gesagt nur selten seinen erbaulichen Reden als Zuhörer beywohnte, so ergriff er die jetzige Gelegenheit mit Freuden, ihm seinen bisherigen ärgerlichen Lebenswandel ins Gewissen zu schieben.

„Nun, gnädiger Herr," hub er an, nachdem er sich zu den Füßen des Krankenbettes auf einen Sessel hatte fallen lassen: „wie steht es denn „mit Ihrer armen Seele?"

Der Hr. v. Süssenhayn. So mittelmäßig, lieber Herr Pastor, keines schweren Verbrechens bin ich mir wohl nicht bewußt, Schwachheitssünden haben wir alle.

Magister Schlendrian. Ja ja, das ist die Sprache des leidigen Verführers, des Satans. Da entschuldigen wir uns mit unserer Natur, mit unserem Temperament, statt daß wir unser Fleisch kreuzigen sollten, samt den Lüsten und Begierden, aber mit solchen kahlen Entschuldigungen werden wir dereinst schlecht bestehen.

Der Hr. v. Süssenhayn. Ich sollte nicht denken, lieber Herr Pastor. Ich stelle mir Gott als einen liebreichen Vater und nicht als einen Büttel vor, der immer bereit ist, seinen züchtigenden Arm aufzuheben, und zu strafen, wo wir oft anders wollten, und vielleicht nicht anders konnten.

Magister Schlendrian. Da haben wirs! Gott behüte doch jede fromme Christenseele für solchen freygeisterischen Grundsätzen. Am Ende wird es gar noch herauskommen, daß Sie keine Hölle glauben.

Der Hr. v. Süssenhayn. Ich glaube, daß das Gute belohnt und das Böse bestraft werden wird, wie, wann und wo? das weiß ich nicht. Ewige Strafe scheint mir aber in keinem Verhältniß mit dem Laster zu stehn.

Magister Schlendrian (andächtig die Augen verdrehend.) Barmherziger Gott! ich bebe vor solchen Lästerungen. Und ich sage Ihnen (hier erhub er seine Stimme) kraft meines Amtes als ein Diener am göttlichen Wort, daß aus der Hölle keine Erlösung seyn wird, daß, wer sich hier einer geilen Brunst überlassen, dort im feurigen Schwefelpfuhl ewig dafür büßen soll, daß man dort keine Jagdmusik, sondern nur Heulen und Zähnklappen hören wird. Wollen Sie Beweise? hier sind sie.

Er schlug eine große Bibel auf, citirte hundert Sprüche, schrie lauter als ein Major vor der Fronte, und trieb den Herrn von Süssenhayn endlich so in die Enge, daß dieser kein anderes Mittel übrig sah, als ihn zur Thür hinauswerfen zu lassen. Auf diesen Befehl hatte

te der Jäger Matz schon lange gewartet, und der Herr Magister Schlendrian befand sich plötzlich ohne recht zu wissen wie, auf der untersten Stufe der Windeltreppe, von da er Verwünschungen belfernd seinen Weg in die Pfarrwohnung fortsetzte. Gegen Abend sandte ihm mein Vater durch den Verwalter, zu Besänftigung seines geistlichen Stolzes, einen Rehbock und ein halbes Dutzend Hasen. Der Verwalter brachte die Antwort, daß, obgleich aus der Hölle keine Erlösung sey, man doch durch Gebet und gute Werke den Zorn Gottes von sich abwenden könne. Mein Vater lächelte und der Verwalter lachte.

Aber so unbedeutend dieser ganze Vorfall auch schien, so hatte er doch sehr ernsthafte Folgen. Der Kranke hatte sich geärgert, die Galle trat ihm ins Blut, seine Wunden verschlimmerten sich, das Fieber wurde immer ärger, und am dritten Tage lag er ohne Hofnung der Genesung. Er selbst fühlte sein herannahendes Ende, er berief meinen Vater an sein Bett, ließ die Umstehenden hinausgehn, und hielt folgende Rede an ihn:

„Polycarpus, ich will dir ein Geheimniß „entdecken, das mich mehr martert, als die „fürchterliche Vorstellung der Hölle des Magi-

„ster Schlendrian. Du bist mein leiblicher „Sohn. Der Mann deiner Mutter war ein „ehrlicher alter Kauz, der in seinem Leben nur „eine Haupt- und eine Staats-Action vollbracht „hatte. Er besas keine andere Tugend als die „Ehrlichkeit, deswegen wurde er allenthalben be- „trogen, und nirgends geachtet. Es reut mich „von Herzen (hier trat eine Thräne in sein Au- „ge) daß ich das Eigenthum eines Andern an- „getastet. Zürne nicht auf mich, mein Sohn! „ich war damals ein junger Wildfang, sah im- „mer nur auf den gegenwärtigen Augenblick, „und dachte nie daran, daß auch einst eine so „ernsthafte Stunde wie die jetzige kommen wür- „de. Vergieb mir um meiner Reue willen, und „laß mich sterbend wenigstens so viel wieder gut „machen als ich kann.“

Mein Vater sank in seine Arme, beyde wein- ten bitterlich. Der Berghauptmann sandte nach einem Notarius und Zeugen, in deren Gegen- wart er meinen Vater feyerlichst an Kindes statt annahm, und ihn zum Universalerben seines ganzen Vermögens erklärte. Noch in derselben Nacht verschied er sanft. Sein Körper wurde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Erde bestattet, bey welcher Gelegenheit der Herr Ma- gister Schlendrian eine Rede hielt, in welcher

er

er den Verstorbenen für fünf Harzgulden fünfundzwanzigmal Hochwohlselig nannte.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Bestechung.

Mein Vater war also nun auf einmal Erb-Lehn- und Gerichtsherr von und auf Süssenhayn, Lindenbusch, Großenholz & caetera, & caetera. Er frug sich oft, ob er träume, und sein ganzes Leben hindurch geträumt habe? Der Küchenjunge, der Straußenwärter, der Bergzehender, der Parkaufseher, gingen wie Bildergen in der Zauberlaterne vor seiner Seele vorüber, er sah Alles wie im fernen Nebel, und nur Minchens Bild stand mit schimmernden Farben rosig lächelnd vor seinen Augen.

„Was hindert mich noch," rief er eines Morgens: „ganz glücklich zu seyn? Vergebens ruft „mich das schallende Horn zum lärmenden Vergnügen der Jagd, ich komme mit Wild beladen zurück, und keine Hand so weich als Pflaum, „trocknet mir den Schweiß von der Stirn. „Vergebens lächelt mir die gelben Staaten und „die braune Wange des zufriedenen Schnitters,

„vergebens winkt mir der volle Becher, so lange „meine Seele nicht jenen wollüstigen Rausch „aus Minchens schwarzen Augen trinken kann. „Wohlan! es sey gewagt! ich will nicht länger „allein zur Jägerhütte lustwandeln, ich will nicht „länger allein die weiten Säle dieser Burg be„wohnen, wo in den langen einsamen Gängen „nur der hohle Schall meines eignen Fußtritts „mir an die Ohren schlägt."

Er sprachs und ergriff die Feder, um an den Herren van Doelen zu schreiben, und ihn einzuladen, sein rothes Ziegeldach gegen die Burg Süssenhayn zu vertauschen. In demselben Augenblick meldete ihm der Jäger Hans drey Fremde, zwey Männer und eine Jungfrau, welche den gnädigen Herrn zu sprechen verlangten. Er befahl, sie herein zu führen, und — wer mahlt sein Erstaunen, als er in die Thür treten sah — den Herren van Doelen, und hinter ihm — das schwarzaugigte Minchen, und hinter ihr — den alten treuen Schrimps.

Der Leser wird mir nicht zumuthen, ein Bild zu entwerfen, von dem Entzücken, den Freudenthränen, den Umarmungen, dem Stammeln, den abgebrochenen Sylben, die sich wechselsweise durchkreuzten. Hundert Fragen für eine, und ehe noch die Antwort darauf erfolgte, wieder

eine neue Frage. Endlich erholte man sich so weit, daß man im Stande war einander zu hören, man setzte sich, das Frühstück wurde gebracht, und mein Vater mußte seine Geschichte zuerst erzählen. Er that es, so zusammenhängend, als Minchens vis à vis ihm nur immer verstatten wollte, und endigte mit der Frage: „nun, lieber Herr van Doelen, lassen Sie „mich erfahren, welchem Zufall ich das Glück „verdanke, Sie so unvermuthet unter meinem „Dache zu bewirthen?"

Hr. van Doelen. Gern mein theurer Pflegesohn. Sie sollen Alles wissen, was sich mit ihrem alten Freunde zugetragen, seit dem Tage an dem Sie meine friedliche Wohnung am Golfo di Napoli verließen, um Küchenjunge unter einer Räuberbande zu werden. Ich erspare Ihnen die Schilderung unserer Angst, unsers Schmerzes, unserer Thränen um Sie. (Mein Vater sah nach Minchen, Minchens Auge bejahte.) Ich that allenthalben die eifrigste Nachfrage nach Ihnen, Zeitungen und Wochenblätter nannten dem ganzen neapolitanischen Gebiete Ihren Namen, und beschrieben Ihre Gestalt und Kleidung, leider alles umsonst! wenig Tage nachher langte der ehrliche alte Schrimps bey mir an, und forderte das mir anvertraute Pfand

zu-

zurück. Ich konnte ihm nur mit Thränen antworten, in Thränen badete ich auch den Brief, in welchem ich Ihrer Frau Mutter Ihre Entfernung meldete. Dieser ehrliche Greis hatte nicht Lust ohne Sie zurückzukehren, auf mein Bitten blieb er bey mir, um sein Leben unter der warmen Zone Italiens zu beschließen.

Vier Jahre lang lebten wir in ununterbrochener Ruhe, und wir beyden alten Männer gewöhnten uns so an einander, daß auch nur Stunden lange Trennung uns schon weh that. Wir trieben Gärtnerey, wir machten physikalische Versuche, Sie wissen, daß ich von jeher ein Liebhaber davon war, daß ich sogar diese Liebhaberey auf Sie fortpflanzte. —

Mein Vater. Der Himmel gebe, daß es Ihnen besser bekommen seyn möge als mir. (Das Bild des ermordeten Straußes stand lebhaft vor seiner Seele.)

Hr. van Doelen. O es mißglücken den Gelehrten Versuche genug, aber die Fuhrmannspeitsche ist nicht immer hinterher. Dagegen konnten wir uns freuen wie die Kinder, wenn wir zum Beyspiel einige Pflanzen electrisirt hatten, und sie schossen lustiger und saftiger empor als ihre Nachbarn. Wenn wir denn Abends uns müde und matt gearbeitet hatten, und mein

Min-

Minchen uns mit freundlichem Gesicht eine frische Milch vorsetzte, das war ein herrlicher Schmaus. (Minchen blickte verschämt nach meinem Vater, meines Vaters Auge bejahte, auf der Stirn des alten Schrimps saß die Rückerinnerung besserer Zeiten und Herr van Doelen fuhr fort:)

Ach! warum entgeht auch die einsame friedliche Hütte nicht den lüsternen Blicken des egoistischen Bösewichts, der die ganze Welt nur für sich geschaffen glaubt! Eines Morgens schlenderte ich mit meiner Familie und meinem Freunde Schrimps nach der Stadt, um das Blut des heiligen Januarius fließen zu sehn, dessen Fest gerade einfiel. Diese Neubegier kostet mir meine Ruhe, mein Vermögen, mein Weib, und nur meine Tochter habe ich gerettet. Schon Tages darauf bemerkte ich zu verschiedenenmalen, daß fremde Männer um mein Haus schlichen, allein ich achtete es nicht. Kurze Zeit nachher fanden sie Minchen am Brunnen, und eröfneten ihr Dinge, die ihr unschuldiges Herz mit Abscheu, und mich der Welt kundigen Mann, mit Zittern erfüllten. Von dem Augenblick an lebten wir noch eingezogener als zuvor, und da einige Wochen ruhig verstrichen, so erwachte die Hoffnung in meiner Seele, daß die ganze Be-

gebenheit nur ein vorübergehender Schreck gewesen, der blos dazu diene, mich meine glückliche ländliche Zufriedenheit doppelt fühlen zu lassen.

Nur zu bald entriß das Schicksal mir diesen Wahn. Ich ward plötzlich vor Gericht geladen, und auf meine Frage warum? erhielt ich die Antwort: ich sey schwerer Verbrechen angeklagt worden. Mit einem so schuldenfreyen Gewissen als das Meinige erscheint man kühn vor jedem Richter. Der erste Punkt der Anklage war: ich sollte am Fest des heiligen Januarius gelacht haben. Die Behauptung war grundfalsch, ich habe nie in meinem Leben über religiöse Ceremonien gelacht, sie mogten noch so wunderlich seyn, denn ich weiß, welchen Werth der Pöbel darauf setzt. Ich verlangte durch Zeugen überwiesen zu werden, und — wie groß war mein Schrecken! man nannte mir einen der angesehensten, reichsten Männer der Stadt, der sich erboten die Wahrheit der Sache durch einen Eid zu bekräftigen. Man gieng noch weiter, man machte mir es zum Verbrechen, daß ich vor achtzehn Jahren durch meine Bereitwilligkeit, Sie meinen lieben Pflegesohn zu taufen, Eingriffe in die kirchlichen Gesetze gethan. Ich durchschaute nur zu gut das ganze Gewebe der Bosheit, und zitterte vor meinem Schicksale.

Man

Man gab mir unter der Hand zu verstehen, daß es noch in meiner Macht sey, die ganze Sache zu vertuschen, wenn ich mich entschließen wolle, meinen Ankläger zu bestechen.

„Wie!“ rief mein Vater erstaunt: „bestechen? „Sagten Sie nicht, er sey Einer der angesehen„sten und reichsten Männer der Stadt gewesen? „wie konnte er erwarten, von einem Manne, „der nur sein dürftiges Auskommen hatte, be„stochen zu werden.“

Hr. van Doelen. Guter Jüngling! Sie nehmen das Wort Bestechung im gröbsten Sinne. Nicht immer besticht man mit Gelde; Schmeicheleyen, Lobsprüche, kriechende Demuth bestechen oft kräftiger als vollwichtige Dukaten. Aber auch dieß verlangte man nicht von mir, ich sollte mehr als mein Vermögen, mehr als mein Leben aufopfern — die Ehre meiner Tochter!

Mein Vater blickte erschrocken auf Minchen, welche mit glühenden Wangen die Augen niederschlug.

Hr. van Doelen. Das war die schändliche Art der Bestechung, die man von einem alten, mit Ehren grau gewordenen Vater erheischte. Nur darum ließ der vornehme Wollüstling seine Spione um meine einsame Wohnung schleichen, nur darum erdachte er die nichtswürdige

Anklage, nur darum erbot er sich zum falschen Eide. Ich sah das Schreckliche meiner Lage nur zu gut ein, ich mußte jeden Augenblick befürchten, in Verhaft genommen zu werden, und ich wußte, daß alsdann meine arme Familie der Willkühr des Ehrenschänders überlassen blieb, was blieb mir übrig, als meine Zuflucht zur List zu nehmen? Ich stellte mich willig zu allem, und bat nur um eine Frist von wenigen Tagen, um meine Tochter vorbereiten zu können. Sie ward mir gewährt, ich wandte sie dazu an, meine wenigen Habseeligkeiten, Alles was ich retten konnte, unter Begünstigung der Nacht auf ein seegelfertiges Fahrzeug zu bringen, und wenig Stunden vor Anbruch jenes fürchterlichen Morgens, der meiner Tochter ihre Unschuld, und ihren Eltern das Leben kosten sollte, verließ ich sammt den Meinigen die friedliche Hütte unter dem rothen Ziegeldach auf immer, schiffte mich ein, und stach mit einem günstigen Winde in See. Wir hatten eine beschwerliche Reise, mein armes Weib hatte durch den Kummer schon so viel gelitten, daß sie bald während der Fahrt gefährlich krank wurde, und am sechsten Tage in meinen Armen verschied. — Ich hatte neunzehn Jahre in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt — Hier schwieg

Herr

Herr van Doelen einige Augenblicke und suchte seine Thränen zu verbergen, Minchen schluchzte, der alte Schrimps sah vor sich nieder, mein Vater war sehr bewegt.)

„Gott segne sie!“ rief er mit aufgehabnen Händen: „sie war meine Mutter, ich werde ih„re frommen Lehren nie vergessen!“

Hr. van Doelen. Dies Zeugniß ist mir lieber, als ein Ehrendenkmal in Marmor geäzt. Doch lassen wir ruhen die Todten, und wenigstens verharrschen die Wunden, die ein unerbittliches Schicksal uns schlug. — Nach einer Reise von sieben Wochen, traten wir auf deutschem Grund und Boden ans Land. Ich gieng mit dem alten Schrimps zu Rathe, wir zählten unsere Baarschaft, sie bestand noch beynahe aus zweyhundert Dukaten. Wir beschlossen, uns nach Braunschweig zu wenden, wo ehemals ein alter, steinreicher Bruder meiner Mutter lebte. Da ich, mit meiner kleinen Hütte zufrieden, nie daran gedacht hatte, mich durch sein Erbe zu bereichern, so gestehe ich, daß ich so nachläßig gewesen war, mich seit zehn Jahren mit keiner Sylbe nach ihm zu erkundigen. Ich weiß also auch noch nicht, ob er lebt oder todt ist? und wenn er lebt, wie er gegen einen armen, ver-

stoßenen, flüchtigen Verwandten verfahren wird. Ich bin auf der Reise dahin begriffen; schlägt mir meine Hoffnung fehl, so setze ich mich mit dem Rest meiner Dukaten in eine kleine Landstadt, und werde Schulmeister. — Daß der Gott, der unschuldig Verfolgte schützt, meinen Plan begünstigen wird, läßt mich schon der glückliche Zufall hoffen durch den ich Sie, mein theurer Pflegesohn, wieder gefunden. Als ich durch diese Gegend reiste, erfuhr ich von ohngefähr Ihren Vor- und Zunamen, meine Tochter und ich, wir schrien laut auf. — Hier wurde Minchen roth bis an die Ohrläppgen, in meines Vaters Auge blitzte Freude, Herr van Doelen fuhr fort.

Meinem Pflegesohn so nahe zu seyn, ohne ihn noch vor meinem Ende zu umarmen, das konnte ich nicht über mein Herz bringen. Ich bin gekommen, Sie an meinen Busen zu drücken, und mich Ihres Glücks zu freuen.

Mein Vater schloß ihn heftig in seine Arme: „wollen Sie das? o Sie können es, Sie sollen „es! von Ihnen hängt es ab, mich zum glück„lichsten Sterblichen zu machen. Lassen Sie den „alten Onkel in Braunschweig in seinem Fette

„er-

„ersticken, wenn er nicht schon längst vermodert „ist; geben Sie den Schulmeisterplan auf — we„nigstens lesen Sie erst diesen Brief, den ich „eben an Sie schrieb, als mir Ihre Ankunft „gemeldet wurde."

Er reichte ihm das beschriebene Blatt, welches wie meine Leser wissen, eine Anwerbung um Minchen enthielt. Ich weiß nicht, welch ein zartes, geheimes Gefühl Minchen den Inhalt des Briefes zuflüsterte, sie heftete ihr schwarzes Auge an den Boden, und ihre volle Brust arbeitete sichtbar unter dem florenen Tuche.

Mein Vater, eingedenk der Definition, welche Herr van Doelen ihm eben von der Bestechung gegeben hatte, wagte es sie mit Blicken zu bestechen, deren zwar nur wenige trafen, weil ihr schwarzes Auge immer die Seegel strich, aber auch diese wenigen blieben nicht ohne Würkung.

Nachdem der rechtschaffene Prediger das Blatt durchlaufen, hob er seine Augen auf gen Himmel, es schwamm eine Thräne darin, und sein Geist schien mit Gott zu sprechen. Darauf wandte er sich zu seiner Tochter: „Wilhelmine!"

sprach er in einem feyerlichen, gerührten Tone: „dieser Jüngling war einst dein Bruder, er verlangt heute dein Gemahl zu werden, du weißt „wie ich denke, deine Wahl hängt von deinem „Herzen ab — willst du Bedenkzeit?“ —

Minchen weinte und reichte meinem Vater die Hand.

„Nun so segne euch Gott! dessen Wege ich im „Stillen bewundere!“

Eine feyerliche Pause. Mein Vater drückte Minchen an sein Herz, Herr van Doelen trat ans Fenster und trocknete die Thränen, der alte treue Schrimps unterbrach zuerst das Schweigen durch eine förmliche Gratulation.

Nun herrschte lauter Jubel in der ganzen Burg Süssenhayn, die Anstalten zur Vermählung wurden gemacht, mein Vater schrieb an den kleinen buckligten Schneider und lud ihn zur Hochzeit ein, es währte nicht lange, so trabte Meister Luchs singend durch die Schloßpforte, lachte, daß ihm der dürre Bauch schwabbelte und verherrlichte das frohe Fest durch Kerzen, Scherzen und Herzen. Die Bergleute brach-

ten unter dem Schall der Zittern dem jungen Paar ein fröhliches Glück auf! Magister Schlendrian arbeitete für fünf Harzgulden ein vortreffliches Epithalamium aus.

* * *

Nachschrift.

So kettet im menschlichen Leben sich eine Begebenheit an die andere, so hängt oft von der scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeit unser ganzes Schicksal ab. Wäre meine Großmutter nicht auf dem feuerspeyenden Berge entbunden worden, so hätte mein Vater nie das Glück genossen, von einem frommen Priester erzogen zu werden; hätte der Sieger der Perser nicht den Käfer zu hitzig verfolgt, so würde er nie der Mörder eines Straußes geworden seyn, und nie nöthig gehabt haben, in der Jägerhütte vor einem Gewitter Schutz zu suchen; hätte er in den Schachten des Bergwerks nicht den Kobold verspottet, so hätte der Hunger ihn nie gezwungen, den Ocean zu besingen; der Wolf mußte die spanischen Schaafe fressen, und ein Gedicht mit Fenster-Bley geschrieben meinen Vater aus dem Gefängnisse retten, um ihm Ge-

legenheit zu geben, auf die Feigherzigkeit zweyer Buben sein Glück zu gründen; die Hölle setzte ihn in den Besitz eines Rittergutes, die schändlichste Bestechung in den Besitz meiner schwarzaugigten Mutter; und wäre das Alles nicht geschehen, so wäre ich auch nicht gebohren worden.

Kurze
Geschichte der Flibustier,
erzählt nach Raynal.

Vor etwas mehr als hundert Jahren, ehe noch die Engelländer auf Jamaika, und die Franzosen auf St. Domingo sich einnistelten, wurden die Spanier von Seeräubern beyder Nationen, nachmals so berühmt unter dem Namen der Flibustier, von der kleinen Schildkröteninsel verjagt. Diese Insel liegt zwo Meilen von St. Domingo, sie ward von den Räubern befestigt und zum furchtbarsten Schlupfwinkel der kühnsten Verwegenheit gewählt. Sie bildeten unter sich kleine Partheyen, von 50, von 100, und 150 Mann, ihre ganze Schiffsmacht bestand aus einer oft sehr unansehnlichen Barke, ohne einen Ruheplatz, ohne Schutz für der brennenden Sonnenhitze, und den häufigen Regengüssen, beyde so gemein unter diesem Himmelsstrich, ja sogar nicht selten in Gefahr, Hungers zu sterben. Aber ein Schiff ließ sich sehen, und vergessen waren alle diese Mühseligkeiten. Es sey so groß es wolle, die Flibustier entern es, ohne zu berathschlagen, und ein geentertes Schiff war fast immer ein verlornes Schiff.

In großer Noth griffen diese Räuber alle Nationen an, die Spanier aber immer. Der unversöhnliche Haß, den sie diesem Volke geschworen, gründete sich — sonderbar genug! — auf die Grausamkeiten, die es ehemals an den Amerikanern verübt hatte; doch war diese seltsame Menschenliebe, nicht die einzige Triebfeder ihrer Handlungen; man hatte ihnen in der neuen Welt Jagd und Fischerey untersagt, sie glaubten, was ein Monarch nie glaubt, daß es auch Dinge gebe, die Gott für alle geschaffen, und der Unwille über dies Verbot, mischte sich in das Gefühl der Rache ihrer unterdrückten Brüder. Sie schifften sich nie ein, ohne den Himmel um Sieg anzuflehen, und kehrten nie mit Raub beladen zurück, ohne ihm für den Sieg zu danken.

Die Schiffe, die aus Europa kamen, waren so ziemlich sicher für ihnen, weil sie wußten, sie würden darauf nur Waaren finden, deren Verkauf beschwerlich und wenig vortheilhaft gewesen wäre. Aber waren diese Schiffe auf der Rückreise begriffen mit Gold, Silber und Diamanten der neuen Welt beladen, dann lauerte man ihnen auf, dann griff man einzelne Fahrzeuge an, und verfolgte ganze Flotten in der Ferne. Wehe dann dem Schiffe, das zurückblieb,

blieb, oder durch einen Zufall von den übrigen getrennt wurde, es ward ohne Rettung ein Raub der Flibustier. Der Spanier, starr vor Entsetzen, bey dem Anblick eines so unversöhnlichen Feindes, ließ den Säbel aus der Hand fallen, und ergab sich ohne Gegenwehr. War die gemachte Prise reich, so schenkte man ihm das Leben; fand sich aber der Sieger in seiner Hoffnung getäuscht, so ward oft die ganze Equipage ins Meer geworfen.

Pierre Legrand von Dieppe gebürtig, hat auf einer Barke nicht mehr als 4 Kanonen und 28 Mann, und wagt es, den Viceadmiral der Gallionen anzugreifen. In dem Augenblicke, da er dessen Schiff entert, läßt er seine eigne Barke in den Grund senken, um sich und den Seinigen den Weg zur Flucht abzuschneiden. Die Spanier stehen versteinert bey dieser Verwegenheit, keiner wagt es, sich ihm zu widersetzen. So stürzt er, mit der Pistole in der Hand, bis in die Kajüte des Admirals, der mit seinen Officiers Karten spielte, er setzt ihm das Gewehr auf die Brust, und zwingt ihn, sich zu ergeben. An der nächsten Küste ward der Admiral, mit den meisten seiner Leute ausgesetzt, als eine unnütze Last des Schiffes, das sie so schlecht zu hüten wußten, und man behielt nur

so viel Matrosen zurück, als nöthig waren, es zu regieren.

Fünfundfünfzig Flibustier begaben sich ins südliche Meer, und trieben ihre Streifereyen bis an die Küsten von Kalifornien. Um das nördliche Meer wieder zu gewinnen, machen sie zweytausend Meilen gegen den Wind in einem bloßen Nachen. Bey der Magellanischen Meerenge fällt es ihnen bey, daß es ihnen Schande machen würde, aus einer so reichen See ohne Beute zurückzukommen; sogleich kehren sie wieder um, und steuern auf die Straße nach Peru. Sie wittern aus, daß in dem Hafen von Nauka ein bewaffnetes Schiff liege mit vielen Millionen beladen, sie greifen es an, erobern es, und reisen damit zurück.

Le Basque, Jonqué und Laurent de Graff kreuzen vor Carthagena mit drey kleinen, übel ausgerüsteten Schiffen; siehe da erscheinen aus dem Hafen zwey große Kriegsschiffe, um diese Räuber zu überwältigen, und lebendig oder todt nach Carthagena zu schleppen. Der Kampf beginnt, die Spanier werden geschlagen und ihre Kriegsschiffe erobert. Die Sieger behielten die Schiffe, schickten aber die Mannschaft zurück mit einem Gruß an den Gouverneur: „daß sie „solche Schurken nicht brauchen könnten.“

Zu Carthagena wurden einst ansehnliche Reichthümer unter holländischer Flagge eingeschifft, um sie den Räubereyen der Flibustier zu entziehen. Michel und Brouage erfahren es, sie greifen die beyden mit diesen Schätzen beladenen Schiffe an, und nehmen ihnen Alles. Die holländischen Schiffskapitains, empfindlich gekränkt, sich von Fahrzeugen überwunden zu sehen, die weder an Größe noch Stärke sich mit ihnen messen konnten, wagen es, Einem dieser Verwegnen ins Gesicht zu sagen: „Ohne Beyhülfe deines Kammeraden hättest du nicht ungestraft mit uns anbinden sollen!"

„So laß uns von vorne wieder anfangen:" versetzt der stolze Flibustier: „mein Kammerad soll ein ruhiger Zuschauer bleiben. Deine Schätze habe ich dir genommen; schlage ich dich aber zum andernmale, so nehm' ich dir auch deine Schiffe."

Die vorsichtigen Republikaner fanden es nicht rathsam, die Ausfoderung anzunehmen; sie entfernten sich schnell, aus Furcht, bey längerem Verzug, sie nicht einmal ausschlagen zu können.

Zwey spanische Kriegsschiffe, jedes von sechzig Kanonen, verfolgen Laurent, der mit einem geringen Fahrzeug kreuzte, und ereilen ihn. Laurent, da er sieht, daß die Flucht unmöglich

lich ist, versammelt seine Kammeraden, und redet sie folgendergestalt an: „Ihr seyd zu erfahren, um nicht einzusehn, welche Gefahr uns „droht, und zu tapfer, um sie zu fürchten. „Wir müssen hier Alles versuchen, und Alles „wagen, angreifen und vertheidigen, Tapferkeit, List, Verwegenheit, selbst Verzweiflung „steh uns bey! Weg Furcht! nur die Schande, „nur die Barbarey unserer Feinde müssen wir „fürchten! um beyden zu entgehen, auf zur „Schlacht!“

Er sprachs, ihm jauchzt die Menge, er ruft den Verwegensten seiner Brüder, und befiehlt ihm laut, beym ersten Signal, das er ihm geben wird, Feuer ins Pulver zu werfen. Dieser Befehl zeigt einem jeden, daß Sieg oder Tod sein Loos seyn müsse. Mit majestätischer Kühnheit segelt nun das Schiff mitten zwischen seinen Feinden durch, und giebt zur Rechten und Linken volle Lagen. Und siehe die Mannschaft der spanischen Schiffe wird durch dieses Kanonenfeuer so lichte, daß sie nicht ferner zu streiten wagt, gegen eine Handvoll Unerschrockener, die selbst im Fliehen die Ehre des Sieges davon tragen. Der spanische Kommandant, bezahlte mit seinem Kopfe die Schande, mit der er durch seine Unwissenheit und Feigheit den Namen seiner

Nation brandmarkte. In jedem Kampfe blieben die Flibustier sich immer gleich.

Hatten sie ansehnliche Beute gemacht; so begaben sie sich in der ersten Zeit nach der Schildkröten-Insel, um sie zu theilen; nachmals aber gingen die Franzosen nach St. Domingo, und die Engelländer nach Jamaica. Alle schwuren, nichts vom Raube entwendet zu haben. Wenn, — was doch sehr selten geschah — Einer des Meineids überwiesen wurde; so ward er bey der ersten Gelegenheit als infam an einem wüsten Ufer ausgesetzt. Vor allen andern wurden diejenigen belohnt, die im Streite verstümmelt worden waren. Der Verlust einer Hand, eines Armes, eines Fußes trug zweyhundert Thaler ein; ein Auge, ein Finger, nur die Hälfte. Zwey Monate lang erhielten die Verwundeten täglich drey Livres zu ihrer Heilung. War die Beute nicht groß genug, um diese ehrwürdige Verbindlichkeit zu erfüllen; so war das ganze Volk der Flibustier verbunden, wieder in See zu laufen, und so lange zu kreuzen, bis genug da war, eine so heilige Schuld abzutragen.

Wenn auf diese Art Gerechtigkeit und Menschlichkeit befriedigt waren; so theilte man das Uebrige. Der Befehlshaber bekam so wie die

andern, nicht mehr als Einen Theil: war man aber mit seinem Muth, seiner Tapferkeit und Verschlagenheit besonders zufrieden; so bekam er auch wohl drey oder vier Theile. Wer ein Fahrzeug mit Mund- und Kriegsprovision ausrüstete, bekam den dritten Theil der Beute. Gunst hatte nie Einfluß in die Theilung, das Loos entschied Alles. Diese Ehrlichkeit erstreckte sich sogar bis auf die Todten, der Kammerad des Gebliebenen bekam dessen Theil. Fand sich kein solcher, so ward es an die Familie geschickt; hinterließ er weder Kammeraden noch Familie, so schenkte man das, was das Loos ihm zugeworfen, an Arme und Kirchen, die für die Seele des Abgeschiedenen beten sollten.

Hierauf ging es an ein Schmausen. Wein, Weiber, Spiel und alle Ausschweifungen, wurden so lange getrieben, bis nichts mehr übrig war; und stracks erblickte das Meer auf seinen Wellen halb nackte, halb verhungerte Menschen, die es vor Kurzem mit Millionen bereichert hatte. Umsonst verschwendete es seine Schätze von neuem an dies wilde Völkgen: sie hatten immer das nemliche Schicksal. Wenn man sie frug, wie es möglich sey, das so schnell wieder zu verthun, was man mit so mancher Gefahr, durch so manches Wagestück errungen, so pflegten sie

ganz naif zu antworten: „Eben weil wir tägli-
„chen Gefahren ausgesetzt sind, müßt ihr uns
„gar nicht nach eurem Maaßstabe messen. Heu-
„te lebendig, morgen todt, warum sollen wir
„sammeln? Unser Kalender geht immer nur bis
„auf den Tag, den wir erleben; nicht bis auf
„den, den wir vielleicht erleben werden. Wir
„sind keine Geizhälse weder mit unserm Gelde,
„noch mit unserm Leben; wir wollen beydes
„genießen."

Als die spanischen Kolonien, die immer auf bessere Zeiten gehofft hatten, ihre Schiffe täglich diesen Verwegenen zum Raube werden sahen; fiengen sie bald an, die Schiffahrt überhaupt zu vernachläßigen. Sie opferten Alles auf, was ihre wechselseitigen Verbindungen ihnen an Stärke, Bequemlichkeit und Reichthümern gewährten, und bildeten unter sich kleine isolirte Staaten. Sie fühlten freylich wohl die Unbehaglichkeiten, die aus diesen angenommenen Grundsätzen entstanden; aber die Furcht, in gierige, zum Morden und Plündern gewöhnte Hände zu fallen, war stärker als Ehre, Politik und Interesse. Damals entstand unter ihnen jene Unthätigkeit, die noch bis auf den heutigen Tag herrscht.

Natürlich gab diese Muthlosigkeit, der Verwegenheit der Flibustier neue Kraft. Sie hat-

ten sich bis dahin in den spanischen Besitzungen nur selten gezeigt, und höchstens um einige Lebensmittel wegzukapern. Nun aber, da die Beute zur See sich von Tage zu Tage verminderte; fiengen sie bald an, von den Küsten zu fordern, was das Meer ihnen versagte. Die reichsten und bevölkertesten Gegenden wurden geplündert und verwüstet. Der Ackerbau und jede Kultur fielen eben so, wie die Schiffahrt, und bald wagten es die Spanier eben so wenig, sich auf ihren Landstraßen zu zeigen, als an ihren Küsten.

Unter den Flibustiern, die auf dieser neuen Laufbahn sich hervorthaten, war vorzüglich Montbars, ein Edelmann aus Languedoc. Ein Zufall ließ ihm in seiner Kindheit ein Buch in die Hände fallen, worin die höllischen Grausamkeiten, die die Spanier in der neuen Welt verübten, mit den schwärzesten Farben gemahlt waren. Seine junge Seele ward heftig erschüttert, er knirschte und weinte, wenn er las, wie Geiz und Fanatismus die blühenden Felder mit Blut gedüngt hatten; er knirschte und weinte, und schwur dieser unmenschlichen Nation den bittersten, unversöhnlichsten Haß — er schwur ihn, und hielt seinen Schwur, oft bis zur Raserey. Als er einst noch auf Schulen, in einem Schau-

spiel

spiel die Rolle eines Franzosen übernahm, der mit einem Spanier in Wortwechsel gerieth, warf er sich plötzlich über seinen Mitspieler her, und würde ihn erdrosselt haben, hätte man ihn nicht mit Gewalt zu sich selbst gebracht. — Seine feurige Einbildungskraft sah immer zahllose Völker, erwürgt durch Ungeheuer, deren Raubhöhle Spanien war; er dürstete nach ihrem Blute, um das Blut dieser Unschuldigen zu versöhnen. Der sonst so ehrwürdige Enthusiasmus der Menschenliebe, ward in ihm zur grausamern Wuth, als der Durst nach Gold oder der Fanatismus der Religion, denen man so viele Opfer geschlachtet hatte. Diese Opfer schienen im Innersten seiner Seele um Rache zu schreyen. Kaum hörte er von den Brüdern der Küste (so nannte man damals die Flibustier) als von den unversöhnlichsten Feinden der Spanier reden; so stand auch sogleich der Entschluß fest in seiner Seele, sich an sie zu ketten. Er schiffte sich ein.

Unterwegens stieß ihm ein spanisches Schiff auf; es ward angegriffen, und nach damaliger Sitte sogleich geentert. Montbars stürzte mit dem Säbel in der Faust auf den Feind, bahnte sich einen Weg durch dicke Haufen, wüthete zweymal von einem Ende des Schiffes bis zum

andern, und stieß Alles nieder, was ihm die Spitze bot. Er siegte, das Schiff ward genommen, die Beute reich. Aber ihn lockte nicht Beute; mit blutiger Wollust betrachtete er zum erstenmal, während seine Kammeraden den Raub theilten, die aufgehäuften Leichen einer Nation, der er unersättlichen Blutdurst geschworen hatte.

Bald bot sich ihm eine neue Gelegenheit dar, diesen Durst zu befriedigen, aber nicht zu löschen. Sein Schiff trug ihn nach St. Domingo. Die französischen Einwohner der Insel brachten nur wenig Erfrischungen an Bord, und entschuldigten sich damit, daß die Spanier ihre Plantagen verheert. „Und das leidet ihr?“ rief Montbars „trozig. Wir leiden es nicht,“ antworteten sie in eben dem Tone: „und der Feind kennt uns „wohl; er hat die Zeit abgelauert, als wir auf „der Jagd waren. Aber wir erwarten nur noch „einige unserer Kammeraden, die noch übler be„handelt worden als wir, und dann sollt ihr „eure Lust sehen.“ „Wollt ihr, versetzt Mont„bars, so werde ich an eurer Spitze fechten, „nicht um euch zu kommandiren, sondern um „mich zuerst in des Feindes Säbel zu stürzen.“ Die Barbaren begafften ihn vom Kopf bis zum Fuß, das wilde Feuer seines Auges that ihnen wohl; sie nahmen sein Anerbieten an, und er

hielt

hielt Wort. Als es zum Treffen kam, erstaunten selbst die Kühnsten über seine Verwegenheit. Der Tollkühne that Wunder der Tapferkeit, und der entschiedendste Sieg krönte seinen Muth. Der Rest seines Lebens blieb gleich diesem ersten Versuch. Er verfolgte zu Wasser und zu Lande die Spanier so wüthend, daß er endlich den Beynamen: der Ausrottende davon trug.

Ein jeder Flibustier bemühte sich, in seine Fußstapfen zu treten, und bald sahen sich nun die Spanier gezwungen, sich in ihre befestigten Plätze einzusperren, aber auch da beschloß man, sie anzugreifen. Diese neue Art des Krieges erforderte ansehnliche Macht, und die Bündnisse zwischen mehreren Rotten wurden häufiger. Der erste solche Bund, der Aufsehen erregte, sah an seiner Spitze den Olonier, also genannt von Sables - d'Olone, seinem Vaterlande. Vom niedrigen Stande eines Miethlings, *) hatte er sich nach und nach bis zum Commandeur von zwey Barquen und zweyundzwanzig Mann emporgeschwungen. Mit diesen bemächtigte er sich auf der Küste von Cuba einer spanischen Fregatte. Als die Gefangenen niedergemetzelt wur-

*) Miethlinge, eine Art Menschen, die sich in Europa verkauften, um in den Kolonien drey Jahr als Sklaven zu dienen.

wurden, warf sich ein Sklave zu seinen Füßen, um vielleicht durch eine Treulosigkeit sein Leben zu erkaufen. „Ich war vom Gouverneur der „Havana bestimmt, rief er, alle Flibustier auf- „zuhängen, die in unsere Hände fallen würden, „denn er glaubte bereits unsers Sieges gewiß „zu seyn.“ Der Olonier schäumte, als er dieß saubere Geständniß hörte, er ließ sich die gefan- genen Spanier herbeyführen, und hieb einem nach dem andern den Kopf ab, wobey er jedes- mal das Blut aufleckte, das von seinem Säbel herabträufelte. Hierauf segelte er nach Port- au Prince, wo vier Schiffe lagen, die bestimmt waren, Jagd auf ihn zu machen; er griff sie an, nahm eins nach dem andern weg, warf ihre Mannschaft ins Meer, und ließ nur einen Einzigen übrig, den er mit folgendem Briefe an den Gouverneur der Havana sandte:

„Du wolltest mich fangen, ich habe dich ge- „fangen. Zu feige, dich selbst mit mir zu mes- „sen, schickst du deine feilen Miethlinge gegen „mich aus. Du wolltest die Meinigen hängen „lassen, ich habe die deinigen in die See gewor- „fen. Ich will die Spanier morden, so lange „bis ich aus ihren Leichen eine Brücke übers „Meer machen kann, und wehe dir! wenn du „selbst in meine Hände fällst.“ Darauf ver-

senk-

senkte er seine Prisen, sammt seinen eigenen Barken, und begab sich mit der eroberten Fregatte nach der Schildkröten-Insel.

Hier fand er Le Basque, berühmt durch manche kühne That. Er war es zum Beyspiel, der unter den Kanonen von Portobelo ein Kriegsschiff wegnahm, das mit fünf bis sechs Millionen Livres geladen war. Die beyden Abentheurer machten bekannt, daß sie vereint auf eine wichtige Unternehmung auslaufen würden, und sogleich sammelten sich zu ihrer Flagge vierhundert und vierzig Mann, der stärkste Haufe Flibustier, den man noch beysammen gesehen hatte. Sie segelten nach der Bay von Venezuela, die sich funfzig französische Meilen weit ins Land erstreckt, eroberten die Festung, die die Mündung vertheidigt, vernagelten die Kanonen, und ließen die Garnison von zwey hundert und funfzig Mann, über die Klinge springen. Von da schifften sie nach Maracaibo, das am westlichen Ufer des Sees gleiches Namens, zehen Meilen von dessen Mündung, erbaut ist. Die Stadt ist reich, und treibt starke Handlung mit Leder, Taback und Cacao; aber die Straßen, auf denen es sonst so geschäftig wimmelte, waren öde und leer, die Einwohner hatten sich mit ihren Schätzen auf die andere Seite der Bay ge-

geflüchtet. Hätten die Flibustier die Zeit benutzt, statt vierzehen Tage zu verschmausen; so würden sie in Gibraltar, am äußersten Ende der See, doch noch erwischt haben, was man ihrer Raubgier entrücken wollte. Statt dessen zerstießen sie sich die Köpfe an Retranchements, die man in der Eil aufgeworfen hatte, siegten zwar endlich, aber bezahlten diesen Sieg mit Blut, und fanden wieder ein leeres Nest, denn alle Kostbarkeiten waren bereits weiter transportirt. Im Aerger hierüber, verbrannten sie Gibraltar. Es würde Maracaibo nicht besser ergangen seyn, wäre es nicht mit klingender Münze gelöst worden; doch raubten sie zugleich, alle Crucifixe, Gemählde, Heiligenbilder, Glocken u. s. w. um, wie sie vorgaben, auf der Schildkröten-Insel eine Kapelle zu bauen, und sie damit auszuschmücken.

Während diese Bande die Beute von Venezuela lustig verzehrte; begab sich Morgan, der Angesehenste unter den englischen Flibustiern, auf den Weg nach Jamaika, um Portobelo anzugreifen. Sein Plan war so gut angelegt, und wurde so glücklich ausgeführt, daß er die Stadt überrumpelte und wegnahm, ohne den Säbel zu ziehn. Um die Citadelle mit eben so leichter Müh zu erobern, ließ Morgan die

Sturmleitern durch Weiber und Pfaffen anlegen, überzeugt, daß Galanterie und Aberglaube die Spanier abschrecken würde, Feuer zu geben auf das, was sie am meisten liebten, am meisten ehrten. Aber solche Narren waren die Spanier doch noch nicht, sie schossen frisch auf ihre Pfaffen und auf ihre Weiber, die Flibustier sahen sich genöthigt, Sturm zu laufen, und mit Leichnamen die Schätze dieses berühmten Hafens aufzuwiegen.

Weit wichtiger war die Eroberung von Panama. Morgan kreuzte zuerst an den Küsten von Costa Rica, um auf der Insel Sanct Catherine, wohin die Uebelthäter der spanischen Indien verbannt waren, Wegweiser zu seinem Vorhaben zu erhaschen. Dieser Posten war so gut befestigt, daß der unerschrockenste General fruchtlos davor hätte liegen können, so lange als einst die Griechen vor Troja. Sobald aber nur die Flaggen der Räuber sich zeigten, schickte der Gouverneur eine heimliche Gesandschaft mit der Frage: „wie er sich ergeben könne, ohne feig zu scheinen?“ Man kam überein, daß Morgan um Mitternacht ein entlegenes Fort zum Schein angreifen solle; daß alsdann der Kommendant eineu Ausfall aus der Citadelle thun werde, um diesem Fort zu Hülfe zu kommen,

men, daß die Belagerer ihm in den Rücken fallen, und zum Gefangenen machen sollten, welche Gefangenschaft unfehlbar die Uebergabe des Platzes nach sich ziehen werde. Auch ward ausgemacht, von beyden Theilen hitzig zu feuern, aber Niemand zu verwunden. Die ganze Komödie wurde vortrefflich gespielt. Die Spanier wagten nichts, und hatten doch das Ansehn, ihre Pflicht gethan zu haben. Die Flibustier machten einen Steinhaufen aus den Festungswerken, schifften eine unendliche Menge von Kriegsmunition ein, die sie zu St. Catherine gefunden hatten, und richteten ihre Segel nach dem Fluß Chagre, der einzigen Straße, die ihnen offen stand, um zum Ziel ihrer Entwürfe zu gelangen.

An der Mündung dieses Flusses erhub ein steiler Felsen, den die Wellen peitschten, stolz sein Haupt. Er trug auf seinem Rücken ein unzugängliches Fort, vertheidigt durch einen Offizier voller Muth und Fähigkeit, und durch eine Garnison, ihres Kommendanten würdig. Die Flibustier fanden zum erstenmale eben so harte Köpfe, als die ihrigen, und schon waren sie zweifelhaft, ob sie die Belagerung fortsetzen oder aufheben sollten, als ein glücklicher Zufall ihre Ehre rettete. Dem braven Kommendanten,

dessen Namen die undankbare Nachwelt nicht aufbehalten hat, zerschmetterte eine Kanonenkugel den Schädel, und das Fort gerieth in Flammen. Dieß doppelte Unglück benutzten die Belagerer, und eroberten die Festung im Sturm.

Morgan ließ seine Schiffe da vor Anker, und vertraute sie der Obhut einiger wenigen; er selbst ruderte mit Schaluppen drey und vierzig Meilen den Fluß hinauf, bis Cruces, wo er aufhört schiffbar zu seyn. Hier landete er, und setzte seinen Weg zu Lande bis Panama fort, das nur fünf Meilen davon liegt. Auf einer weiten Ebene, ohnfern der Stadt, stieß er auf zahlreiche Truppen, zu seinem Empfang gerüstet; aber er zerstreute sie, wie der Wirbelwind den Staub, und zog siegreich in die verlassene Stadt.

Hier fand er unermeßliche Schätze, in Kellern und Brunnen vergraben, und auf Fahrzeugen, die die Ebbe auf trocknem Sande gelassen hatte. Auch die benachbarten Wälder und Höhlen wurden durchwühlt, und an die Sonne gezogen die ihnen anvertrauten Kostbarkeiten. Noch nicht zufrieden mit dieser reichen Beute, schwärmten die Unsinnigen im Lande herum, und wo sie einen Spanier, einen Neger oder einen Indianer, aus seinem Schlupfwinkel her-

vorzogen, peinigten sie ihn mit den grausamsten Martern, um ihm das Geständniß verborgener Reichthümer zu erpressen. Ein Bettler in Lumpen, den der Zufall in ein Schloß führte, das die Furcht zur Einöde gemacht, fand daselbst Kleider, deren er sich ohne Umstände bediente. Kaum war er mit seiner Toilette fertig, als die Räuber ihn erblickten, ihn für den Besitzer des Schlosses hielten, und auf die Folter legten, damit er anzeigen solle, wo er sein Gold vergraben; und als Er, der vielleicht in seinem Leben wenig Gold gesehn, nichts gestehen wollte und nichts gestehen konnte, ward er den Sklaven überantwortet, die ihn umbrachten. So gaben die Spanier die Schätze der neuen Welt zurück, wie sie sie empfangen hatten: in Blut gebadet.

Mitten unter dem Greuel der Verwüstung, schlich sich die Liebe in des stolzen Morgans Herz. Seine Eigenschaften waren eben nicht fähig, zärtliche Gefühle einzuflößen; er wollte die schöne Spanierin, die ihn besiegt, eben so erobern als eine Festung, das heißt mit Sturm. Aber sie riß sich aus seinen Armen, und rief, flammende Wuth im Auge: „Halt Bösewicht! „die Freyheit konntest du mir rauben, aber „nicht die Ehre. Ich kann mich rächen und „ster-

„sterben!“ Bey diesen Worten zieht sie einen Dolch aus ihrem Busen, den ihr Morgan mit Müh entwindet.

Widerstand erhizt nur heftiger; seine Liebe ward Liebeswuth: auf zärtliches Zuvorkommen folgte nun die grausamste Behandlung. Die stolze Spanierin blieb unerschütterlich, die Flibustier fiengen an zu murren, daß ihr Anführer um des Eigensinnes eines Weibes willen, sie nun schon einen Monat der Unthätigkeit Preis gegeben, und kurz! Morgan, der nemliche Morgan, der eine Festung nach der andern einnahm als ein Frühstück, mußte weichen, dem edlen Starrsinn eines Weibes. Panama ward angezündet, der Sieger zog sich zurück, mit einer großen Menge von Gefangenen, die einige Tage nachher ranzionirt wurden, und so erreicht er die Mündung des Chagre, wo seine Schiffe ihn erwarteten, mit unermeßlicher Beute beladen.

Diese Beute sollte nun getheilt werden; der angesetzte Tag erschien, Alles lag noch im tiefsten Schlummer begraben, als Morgan, mit den vornehmsten Flibustiern seiner Nation, Eines der Schiffe bestieg, und nach Jamaika segelte, strotzend von den Schätzen einer Stadt, in der die Reichthümer der alten und neuen

Welt

Welt zusammenflossen. Diese Treulosigkeit, von der man kein Beyspiel hatte, verursachte eine unaussprechbare Wuth. Die Engländer verfolgten den Räuber, in der Hoffnung, ihm die Beute zu entreißen, oder mit ihm zu theilen. Die Franzosen, die der Verlust gleich nahe angieng, segelten mit günstigem Winde nach der Schildkröten-Insel, von da aus sie verschiedene Streifereyen wagten. Aber keine war von Bedeutung, bis ums Jahr 1683, damals entspann sich ein Unternehmen von der größten Wichtigkeit.

Der Urheber des Entwurfs hieß Van Horn, zu Ostende gebohren, seit seiner frühsten Jugend aber in Frankreichs Diensten. Sein wilder Muth litt nie, daß Einer der Seinigen ein Zeichen der Schwäche oder Furcht an sich blicken lasse. In der Hitze des Kampfes, flog er von einem Ende des Schiffes zum andern, faßte jeden seiner Leute scharf ins Auge, und wenn Einer beym Sausen einer Kanonenkugel sich bückte; so stieß er ihn nieder. Diese sonderbare Mannszucht hatte ihn zum Schrecken der Feigen, und zum Abgott der Muthigen gemacht. Mit Männern von Herz theilte er gern seine Beute, die Fregatte, mit der er kreuzte, war seine eigene. Da aber seine neuen Entwürfe eine ansehnlichere Macht erforderten, so verband

er

er sich mit Granmont, Godefroy und Jonque, alle drey Franzosen, alle drey berühmt durch ihre Thaten; und mit dem Holländer, Laurent von Graff, noch weit berühmter als sie alle. Zwölfhundert Flibustier sammelten sich unter ihren Fahnen, und so steuerte der Zug auf sechs Schiffen nach Vera Crux.

Die Landung geschah im Schatten der Nacht, drey Meilen von dem Platz. Der Gouverneur, das Fort, die Casernen, jeder Posten, der einigen Widerstand zu leisten vermogte, ward übertumpelt mit dem ersten Morgenroth. Die Bürger, Männer, Weiber und Kinder, flohen in die Kirchen, man verriegelte die Thüren hinter ihnen, und umgab das Gebäude mit Pulvertonnen. Ein Flibustier mit brennender Lunte, hatte gemessenen Befehl, die Unglücklichen in die Luft zu sprengen, beym geringsten Merkmal eines Aufruhrs.

Unterdessen ward die Stadt nach Belieben geplündert, die Beute eingeschifft, und nun that man den eingekerkerten Bürgern den Vorschlag, ihre Freiheit und ihr Leben durch ein Lösegeld von zehn Millionen Livres zu erkaufen. Die armen Menschen, die in drey Tagen weder gegessen noch getrunken hatten, versprachen mit Freuden Alles, und die Hälfte der Summe

ward

ward noch am nemlichen Tage bezahlt. Noch erwartete man die andere Hälfte aus dem Innern des Landes, als sich plötzlich auf der Höhe ein ansehnliches Corps Truppen, und in der See eine Flotte von siebenzehn Schiffen zeigte, die aus Europa kam. Die Flibustier, ohne vor dieser Macht zu stutzen, zogen sich mit funfzehnhundert Sklaven zurück, die sie als einen kleinen Ersatz der fünf Millionen davon führten, und die Liquidation der ganzen Summe auf eine gelegnere Zeit verschoben. Diese Räuber glaubten im Ernst, daß Gott und ihr Degen ihnen ein unbezweifeltes Recht auf die Reichthümer ihrer Brüder gebe. Sie machten oft, wenn sie Contributionen einforderten, schriftliche Kontrakte, und hatten wohl gar die Frechheit, Interessen zu fordern, wenn die Bezahlung zu lange zögerte.

Der Rückzug des Van Horn war glänzend und verwegen. Er gieng stolz durch die Mitte der spanischen Flotte, die keinen Schuß wagte, ja die sogar fürchtete, angegriffen und geschlagen zu werden. Wer weiß auch, was die Flibustier gethan hätten, wären ihre Schiffe nicht mit Geld zu schwer beladen gewesen, und hätten sie hoffen können, auf den feindlichen Schif-

fen

sen etwas anders als Waaren zu finden, die sie nicht wollten, und nicht brauchen konnten.

Ein Jahr war seit ihrer Rückkehr aus dem Mexicanischen Meerbusen verflossen, als plötzlich der Vorsatz, Peru zu plündern, sich aller bemeisterte. Die Wahrscheinlichkeit ließ hoffen, mehr Schätze auf einer See zu finden, die gleichsam noch neu und unangetastet war, als da, wo schon so lange die Raubgier die Beute vermindert hatte. Die Engelländer, die Franzosen, selbst die kleinen Haufen beyder Nationen, entwarfen, ohne Verabredung, diesen Plan zu gleicher Zeit. Viertausend Mann machten sich auf den Weg. Ein Theil wählte das feste Land, ein anderer die Magellanische Meerenge, um zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Hätte ihr wilder Muth sich einem einzigen geschickten Anführer unterworfen; so war Peru für Spanien verlohren; aber für solch einer Subordination hatten sie einen unüberwindlichen Abschen, immer bildeten sie nur ganz kleine Korps, zuweilen kaum von zehn, zwölf Mann, die zusammentraten und auseinandergiengen, nachdem sie bey Laune waren. Unter den Franzosen thaten sich besonders hervor: Grognier, Lecuyer, Picard, und Le Sage. Unter den Engelländern

dern David, Suams, Pitre, Wilner und Toușlé.

Diejenigen dieser Abentheuer, die durch die Meerenge in das südliche Meer eingedrungen waren, warfen sich bey ihrer Ankunft in die ersten Fahrzeuge, die sie auf der Küste fanden. Ihre Kammeraden, die bald nachher auf ihren eigenen Schiffen kamen, waren um nichts besser ausgerüstet. In diesem Zustand der Schwäche schlugen, versenkten oder eroberten sie alle Schiffe, die man gegen sie aussandte. Plötzlich stockte die Schiffahrt der Spanier. Um nicht zu verhungern, mußte man landen, und diejenigen Städte zu plündern versuchen, in die der Feind sich gesperrt hatte. Folgende Plätze wurden nach und nach überrumpelt oder mit Sturm erobert: Seppo, Pueblo Nuevo, Leon, Reulejo, Pueblo Viego, Chiriquita, Esparza, Grenada, Villia, Nicoya, Tecountepec, Mucmeluna, Chuletuqua, Neu Segovien und endlich Guayaquil, die vornehmste aller dieser Städte.

Grognier kehrte einst siegreich zurück, von einer dieser Unternehmungen. Er mußte durch einen engen Paß, und ward plötzlich von einigen verschanzten Bataillons aufgehalten, die sich erboten, seinen Rückzug nicht zu beunruhigen,

gen, wenn er ihnen die Gefangene ausliefern wolle, die er mit sich führte. „Meine Gefangenen!“ rief Grognier verächtlich: „ihre Fesseln muß euer Säbel zerhauen, meinen Weg „wird mein Säbel mir öffnen.“ Er schlug sich durch und zog ruhig seine Straße.

Der Schrecken im ganzen Reiche war allgemein. Die Annäherung der Flibustier, ja selbst nur die Furcht vor ihrer Annäherung, zerstreute schon das Volk. Erschlafft durch den ausschweifendsten Luxus, entnervt durch ungestörte Tyranney, zum Vieh herab gewürdigt wie ihre Sklaven, erwarteten die Spanier nie anders den Feind als wenn Zwanzig gegen Einen waren, und doch wurden sie geschlagen. Verwischt war das Gepräge ihres edlen, stolzen Ursprungs; Kriegskunst war ihnen ein Unding, ja kaum kannten sie den Gebrauch des Feuergewehrs; kaum war ihr Widerstand furchtbarer, als ehemals der Amerikaner, deren Asche sie jetzt mit Füßen traten. Dazu kam noch die schreckliche Idee, die sie sich von den Flibustiern machten. Ihre Mönche hatten ihnen diese Räuber als Ungeheuer der Hölle geschildert, und ihre Einbildungskraft hatte das Bild noch mehr ausgemahlt. Haß und Furcht waren gleich stark in ihrer Seele.

Aber troz dieses brennenden Hasses, wußte der Spanier sich doch nur an einem Feinde zu rächen, den er nicht mehr fürchten durfte. Sobald die Flibustier einen geplünderten Ort verlassen hatten, und etwa einer von ihnen beym Angriff auf der Wahlstatt geblieben war; so grub man seinen Leichnam wieder aus, verstümmelte ihn, und that ihm jede Marter an, mit der man gern den Lebenden gepeinigt hätte. Der Abscheu vor den Flibustiern, erstreckte sich sogar bis auf die Oerter, die sie betreten hatten. Man verfluchte die Mauern und den Boden der von ihnen verwüsteten Städte. Alles wurde der Erde gleich gemacht, „Anathema! der „wieder ein Haus darauf baut!" riefen die Mönche, und siehe, die Einwohner wandten ihren Städten den Rücken, und flohen den Schauplatz ihrer Feigheit und ihrer Schande auf ewig.

Diese ohnmächtige und kindische Wuth, mußte natürlich den Feind immer verwegner machen. Nahm er eine Stadt weg; so zündete er sie an allen vier Ecken an, wenn man sie nicht mit Gold löste; die Gefangenen, deren Freiheit kein Gold erkaufte, wurden ohne Gnade niedergemetzelt. Gold, Perlen und Diamanten waren das einzige Lösegeld, das diese furchtbaren Räuber an-

nahmen; Silber war ihnen zu schwer, und hätte sie nur belästigt.

So rächte das Schicksal den Tod vieler tausend unglücklicher Schlachtopfer, die einst durch das Schwerdt der Spanier fielen, jeder vertrocknete indianische Blutstropfen, wurde durch einen spanischen wieder aufgefrischt, und die nemlichen Berge erklangen vom Gebrüll der Spanier, die einst die Seufzer der armen Indianer wiederhallten.

Aber am Ende geschah, was so oft zu geschehen pflegt: die Räuber selbst genossen ihres Raubes wenig. Viele starben des Clima's ungewohnt, oder durch Ausschweifungen; andere litten Schiffbruch in der Magellanischen Meerenge, oder am Vorgebürge Horn; der größte Theil derer, die den Rückweg nach dem nördlichen Meere zu Lande versuchten, ließen ihr Leben oder ihre Beute in den Schlingen, die man ihnen überall legte. Die englischen und französischen Kolonien, wurden sehr wenig durch einen Zug bereichert, der vier Jahr dauerte, und fanden am Ende, daß sie noch obendrein die tapfersten ihrer Brüder eingebüßt hatten.

Während die Küsten des südlichen Meeres von Flibustiern überschwemmt waren, schwärmte Granmont in der nordlichen See herum.

Granmont war ein Pariser Edelmann, der in Europa nicht ohne Ansehn gedient, und den seine ausschweifende Leidenschaft für Spiel, Wein und Weiber, diese drey Klippen des menschlichen Verstandes, unter die Seeräuber geworfen hatte. Er besaß aber auch Tugenden, die seinen Lastern die Wage hielten; er war höflich, gefällig, großmüthig, beredt, scharfsinnig, kurz! er war viel mit Damen umgegangen. Alle diese Eigenschaften, verbunden mit ausgezeichneter Tapferkeit, erhuben ihn bald zu einem der ersten Flibustier der Franzosen. Kaum erscholl das Gericht seiner Ausrüstung, als tausend versuchte Männer sich zu seiner Flagge sammelten. Der Gouverneur von St. Domingo, der dem französischen Hofe den weisen Vorschlag gethan, diese herumstreifenden Abentheurer wo möglich zu friedlichen, arbeitsamen Unterthanen, zu Gliedern von Familien und Anbauern des Landes zu machen, wollte die Expedition hindern, und verbot sie im Namen des Königs. Viele stutzten, aber Granmont trat mitten unter sie: „Ihr Leichtgläubigen!“ rief er: „wie kann Ludwig ein Unternehmen mißbilligen, davon er nichts weiß, daran wir selbst noch vor wenig Tagen kaum dachten?“ Ein lautes Jubelgeschrey jauchzte ihm Beifall zu, und er schiffte

sich

sich im Jahr 1635 ein, um Campeche anzugreifen.

Die Landung geschah ohne Widerstand. Eine Strecke vom Ufer stieß er auf achthundert Spanier, die er schlug, bis zur Stadt verfolgte, und ihnen auf der Ferse nach, ins Thor eindrang. Die Kanonen, die er auf den Wällen fand, kehrte er gegen die Citadelle; da sie aber nur wenig Würkung thaten, sann er auf Kriegslist den Platz zu überrumpeln, als man ihn benachrichtigte, der Posten sey verlassen. In der That war nur ein einziger Artillerieofficier in der Festung geblieben, ein Mann von Ehre und ein Engelländer, der lieber sein Leben aufs Spiel setzen, als feige fliehen wollte. Der General der Flibustier empfieng ihn mit Achtung, gab ihm seinen Degen zurück, ließ ihm Alles ausliefern, was ihm gehörte, fügte noch kostbare Geschenke hinzu, und überließ es seiner Willkühr, sich zu begeben, wohin es ihm beliebe. So behaupten Ehre, Muth und Treue ihr Ansehn selbst gegen die, die ihre Gesetze mit Füssen zu treten scheinen.

Die Sieger von Campeche brachten zwey Monat damit zu, die Gegend auf funfzehn Meilen in die Runde zu durchwühlen, und Alles auszuscharren, was die flüchtigen Einwohner

zu retten geglaubt hatten. Nachdem die Beute auf die Schiffe in Sicherheit gebracht worden, that man dem Gouverneur, der mit Neun hundert Mann im Felde stand, den Vorschlag, seine Stadt mit Gold zu lösen. Er schlug es aus, und sogleich loderte die Stadt in Flammen, und die Festungswerke wurden geschleift. Ein großer Theil des Raubes bestand aus dem kostbaren Campecheholz; das Fest des heiligen Ludwig fiel ein, und im patriotischen Taumel der Freude, verbrannten die Franzosen dem heiligen Ludwig zu Ehren für eine Million Campecheholz. Nach dieser glänzenden Narrheit, deren sich nur Franzosen rühmen können, segelten sie zurück nach St. Domingo.

Der geringe Nutzen, den die englischen und französischen Freybeuter von ihren Streifereyen auf dem festen Lande gezogen hatten, erneuerte in ihnen wieder den alten Geschmack am Seeraube. Die Flibustier beyder Nationen trieben eine Zeitlang ihr altes Handwerk, bis die Franzosen durch verschiedene Umstände von neuem in eine Laufbahn verwickelt wurden, vor der ihnen eckelte.

Einige unternehmende Privatleute, rüsteten, unter dem Schutz der Regierung, im Jahr 1697, sieben Linienschiffe und eine Anzahl kleinerer

Fahr-

Fahrzeuge aus. Diese Flotte stand unter dem Chef d'Escadre Pointis, war mit Landtruppen wohl bemannt und bestimmt, Carthagena, eine der reichsten Städte der neuen Welt anzugreifen. Große Schwürigkeiten sah man Voraus, doch hoffte man Alles, wenn die Flibustier sich entschließen würden, ihnen beyzustehn. Sie thaten es, dem Ducasse zu gefallen, der damals Gouverneur von St. Domingo und ihr Abgott war.

Sie flogen zum Gefecht, und thaten mehr noch als man von ihnen erwartet hatte. Kaum ließ eine Bresche in den Festungswerken der untern Stadt sich spüren; so liefen sie Sturm, und pflanzten im Huy ihre Fahnen auf die Mauer. Siegsgeschrey hilft siegen. Ihr Victoria! goß neuen Muth in jedes Herz, neue Kraft in jeden Arm, das stolze Carthagena ward erobert, und sein Fall war das Werk der Flibustier.

Schandthaten aller Art folgten dieser Begebenheit. Der General Pointis, ein ungerechter, geiziger, grausamer Mann, brach die Kapitulation in allen Punkten. Zwar bewilligte er den Einwohnern aus Furcht vor einer Armee, die sich im Innern des Landes zusammenzog, die Hälfte ihrer beweglichen Reichthümer; aber

 kaum

kaum war die Stadt übergeben, als Alles plünderte, was plündern konnte; die vornehmsten Officiers zeigten sich als die vornehmsten Spitzbuben. Erst, nachdem sie das Beste des Raubes hinweggeschleppt, durften die Gemeinen die Häuser durchwühlen und Nachlese halten. Den gutherzigen Flibustiern hatte man unterdessen die Wache außer der Stadt anvertraut.

Pointis behauptete, die Beute betrage nicht über sieben bis acht Millionen Livres, Ducasse berechnete sie auf dreyßig, andere auf vierzig. Dem sey wie ihm wolle, die Freybeuter sollten, der Vereinbarung zufolge, den vierten Theil bekommen, und bekamen nur vierzigtausend Thaler. Man war bereits unter Segel gegangen, als man es wagte, jenen Unerschrockenen, die den Sieg entschieden hatten, solch einen unwürdigen Vorschlag zu thun. Sie wütheten. Pointis befand sich auf dem Szepter, der in diesem Augenblick zu weit von den andern Schiffen entfernt war, um Hülfe erwarten zu können, die Flibustier beschlossen, ihn zu entern, und der nichtswürdige Kommendant würde ein Opfer der gerechten Rache geworden seyn, hätte nicht Einer der Mißvergnügten plötzlich ausgerufen: „Warum diesen Hund schlachten, meine Brü„der? was nützt es uns? Er ließ unsern Theil

zu

„zu Carthagena, dort müssen wir ihn suchen.“ Dem Vorschlag ward Beifall zugejauchzt, wilde Freude verdrängte den schwarzen Unwillen, und sogleich kehrten die Fahrzeuge der Flibustier zurück und umzingelten die Stadt.

Der verwüstete Platz nahm den Feind ohne Widerstand auf. Die Freybeuter sperrten alle Männer in den vornehmsten Tempel, und Einer unter ihnen hielt folgende Rede an sie:

„Wir wissen wohl, daß wir in euren Augen „Bösewichter ohne Religion, ohne Treu und „Glauben, mehr Geistern der Hölle als Men„schen ähnlich scheinen. Eure Schimpfworte be„zeichnen zur Gnüge euren Abscheu, und die „Weigerung, nicht m i t u n s, sondern mit Po„intis zu kapituliren, ist Beweis eures Miß„trauns. Hier sind wir nun mit bewaffneter „Hand und können uns rächen! Eure bleichen „Gesichter klagen euer Gewissen an, ihr zittert „vor verdienter Marter. — Genug! — Er„kennt endlich, daß alle die Titel, mit denen „ihr unsern Namen schändet, nur ihm, dem „nichtswürdigen General gebühren, unter dem „wir Euch schlugen. Der Treulose, dem wir „eure Thore öffneten, hat sich des Preises be„mächtigt, den unser Muth erkämpfte. Sei„ne Ungerechtigkeit führt uns wider unsern Wil-

„len zurück in diese Mauern. Unsere Mäßigung „sey Zeuge unserer Aufrichtigkeit. Schafft in „Eil fünf Millionen Livres, und ihr habt unser „Ehrenwort, daß wir uns schleunig entfernen. „Versagt ihr uns aber diesen geringen Ersatz; „so schwören wir (hier huben alle ihre Säbel „empor) nicht das Kind in Mutterleibe zu scho„nen! Fluch über Pointis Haupt! aber Ach „und Weh über Euch! wo ihr euch einen Au„genblick bedenkt."

Nach dieser körnigten Rede bestieg ein Geistlicher die Kanzel, und ermahnte seine Zuhörer auf das Beweglichste, der Nothwendigkeit zu weichen, und Alles auszuliefern, was ihnen von Gold und Kleinodien übrig geblieben. Aber die eindringlichsten Worte, die rührendsten Gestikulationen des Pfaffen, konnten nicht überredender seyn, als der aufgehabene Säbel, oder das Weh über euch! des Flibustiers. Sie brachten Alles, was sie hatten, aber noch war es nicht genug. Man plünderte Häuser, Kirchen und Gräber, aber man fand nichts; und nun wurden die Werkzeuge der Tortur herbeygeschleppt.

Man ergriff vier der vornehmsten Bürger, um das Geständniß zu erpressen, wo die Staatskasse verborgen sey? Alle werden einzeln verhört, und alle betheuren mit so vieler Freymüthig-

thigkeit, daß sie es nicht wissen, daß die Habsucht selbst durch den zuversichtlichen Ton der Redlichkeit entwaffnet wird. Indeß geschehen einige Flintenschüsse, um der Menge glauben zu machen, als habe man die vier Häupter der Stadt für ihr hartnäckiges Leugnen mit dem Tode bestraft. Die Flintenschüsse machten mehr Eindruck, als alle vorhergegangene Beredsamkeit; noch am selben Abend lag eine Million zu den Füßen der Freybeuter. Auch die folgenden Tage vermehrte sich diese Summe um eine Kleinigkeit; als aber die Flibustier sahn, daß die armen Leute wirklich nichts mehr zu geben hatten, schifften sie sich ein. Ein unglücklicher Zufall führte sie mitten unter eine englische und holländische Flotte, die mit Spanien alliirt war. Viele ihrer kleinen Fahrzeuge wurden genommen oder in den Grund gesegelt, der Ueberrest floh nach St. Domingo. Dieß war das letzte merkwürdige Ereigniß in der Geschichte der Flibustier. Und was wurde endlich aus diesen sonderbaren Menschen? wohin zerstreuten sie sich? was hob ihre Verbindungen? was entnervte ihren Muth? Der Ursachen waren mancherley. Der Krieg des Prinzen von Oranien brachte Zwiespalt unter Engelländer und Franzosen. Beyde Nationen sahen ein, daß die Flibustier thäti-

tige Männer waren, stark an Geist und Leib, fähig, die Kultur ihrer Kolonien schnell zu befördern, wenn sie nur wollten: beyde Nationen ergriffen daher allerley kluge Maaßregeln, diese Abentheurer fest zu halten, sie vertrauten den Angesehensten unter ihnen Civil- und Militär-Posten; sie fesselten sie durch schöne Weiber, Haus und Hof und liegende Gründe. Der Flibustier, der nur gewohnt war, die spanischen Besitzungen zu verwüsten, kam nun auch oft in den Fall, sie vertheidigen zu müssen; und endlich — wie war es möglich, so viele außerordentliche Männer zu ersetzen, die täglich dahin starben? Alle diese Ursachen, und hundert andere vereinigten sich, die sonderbarste Verbindung zu zerstören, die je der Zufall knüpfte. Ohne System, ohne Gesetze, ohne Subordination, ohne Hülfsmittel, war sie das Wunder ihres Jahrhunderts und wird das Wunder der Nachwelt seyn. Sie würde Amerika unterjocht haben, wäre Eroberung und nicht Raub ihr Ziel gewesen.

Wie oft hatten Engelland, Frankreich und Holland Flotten in die neue Welt geschickt; wie oft waren ihre stolzen Entwürfe an Clima, Mangel und Muthlosigkeit gescheitert: und siehe da! ein kleiner Haufe von Abentheurern, dem,

um

um Krieg zu führen, nicht mehr als Alles fehlt, spielt den Meister einer halben Welt, macht alle Nationen zittern, und vor seiner Flagge streichen die Flaggen der europäischen Monarchen. Was den Flibustiern an Zahl und Macht abgieng, das ersetzten sie durch Thätigkeit, Vorsicht und Kühnheit. Eine unbegrenzte Leidenschaft für die Freyheit, schuf und nährte in ihnen diesen alles unternehmenden Geist, diese nervigte Kraft, dieß unbegreifliche Uebergewicht, das weder Taktik noch Regierungsform, weder Besoldung noch Ordensband jemals einflößen werden.

Was war es, das diese romantischen Menschen in Thätigkeit setzte? Nicht die Noth, denn sie kannten sie nicht, und ihre tapfersten Anführer hatten sie nie gekannt; nicht der Geiz, denn sie verschwendeten in einem Tage, was sie in vielen Monaten mit Blut errungen hatten; nicht Vaterlandsliebe, denn sie hatten kein Vaterland; nicht die Ehre, denn hätten sie diese Gottheit gekannt, so manche ihrer Heldenthaten wäre nicht mit schwarzen Flecken der Grausamkeit besudelt; nicht die Hoffnung nach Ruhe; denn warum sich täglich in neue Gefahren stürzen? warum täglich dem Tode in die Arme laufen?

Welche sind denn also die moralischen Ursachen der sonderbaren Existenz der Flibustier? jene Länder, wo das heisse Klima alle sprudelnde Leidenschaften zu ewigem Stillschweigen verdammt zu haben scheint, wo Trunkenheit und Taumel der Gastmäler die Menschen aus ihrer Schlafsucht wecken muß; wo feiste Ruhe und ungefühlte Langeweile Zufriedenheit genannt wurden: jene Länder erscheinen plötzlich als der Wohnplatz eines stürmischen Volkes, das mit der Glut der Atmosphäre, die Glut jeder Leidenschaft einzusaugen scheint. Die Spanier, die Ueberwinder der neuen Welt, so brausend und stolz in ihrem Vaterlande, wiegten sich schon lange mit den Ueberwundenen in sorgenloser Unthätigkeit; und eine Hand voll Menschen, geboren unter dem gemäßigsten Himmelsstrich, entfaltet unter dem Equator Keime von Kräften, die ungeahndet in der menschlichen Natur lagen.

Laßt uns zur Quelle dieser Begebenheiten hinaufsteigen! Die Flibustier lebten im Innersten der europäischen Regierungsformen, die Feder der Freiheit, seit Jahrhunderten durch Sklavenzwang zusammengepreßt, würkte mit unglaublicher Kraft, und schuf Phänomene, vor denen die Moral staunt. Die Enthusiasten aller Nationen

tionen vereinigten sich mit ihnen, beym ersten Gerücht ihrer Thaten. Der Reiz der Neuheit, die Einbildungskraft, die jede Entfernung so schön mahlt, der Trieb nach veränderter Lage, die Hoffnung, sein Glück zu machen, der Durst nach großen Thaten, die Bewunderung, die so schnell zur Nacheiferung führt, die Nothwendigkeit, Hindernisse zu übersteigen, in welche die Unbesonnenheit stürzte, anfeurende Beyspiele, die gleiche Vertheilung von Freud und Leid, Glück und Unglück — kurz! diese vorübergehende Gährung, die Himmel, Erd' und Meer, Natur und Glück in Männern erzeugte, die sich heute in Gold und morgen in Lumpen kleideten, heute in Blut und morgen in Wollüsten badeten, dieß alles zusammengenommen, schuf die Flibustier zum einzigsten Volk in der Geschichte, das aber freilich, gleich einem Meteor, nur einen Augenblick schimmerte und verschwand.

Man pflegt diese Räuber mit Abscheu zu betrachten. Dieser Abscheu ist gerecht, denn ohngeachtet sie Treue, Uneigennutz und Großmuth unter sich ausübten, traten sie doch täglich die Menschheit mit Füßen. Aber bewundern müssen wir doch immer, mitten unter so vielen Schandthaten, heldenmüthige Handlungen, wür-

dig in den Jahrbüchern des tugendhaftesten Volkes zu prangen.

Einst hatten die Flibustier sich gegen eine Summe Geldes anheischig gemacht, ein reich beladenes spanisches Schiff zu begleiten und zu schützen. Einer unter ihnen that seinen Brüdern den Vorschlag, sich des Schiffes zu bemächtigen. Kaum hörte dieß Montauban, der Anführer des Trupps, als er seine Stelle niederlegte, und begehrte, an Land gesetzt zu werden. „Du uns verlassen!“ riefen alle: „billigen wir denn die Treulosigkeit dieses Nichtswürdigen? Der Planmacher ward ergriffen, auf der nächsten Küste ausgesetzt, und die ganze Mannschaft schwur auf Montaubans Säbel, nie wieder mit diesem Menschen zu dienen. Ist das nicht Heldenmuth?

Nein! weder die verflossenen Jahrtausende, noch die Jahrtausende der Nachwelt, werden ein Beyspiel solch' eines Volkes aufweisen können, fast eben so würdig der Bewunderung, als die Entdeckung der neuen Welt selbst. Freylich gab diese letztere Gelegenheit dazu, denn jede große Seele, jeder starke unternehmende

Geist, der in unsern Fesseln vegetirte, floh nach Amerika und ward ein Held.

Das einzige Erbtheil jedes Flibustiers, sein Degen und sein Muth, wie wenig nutzten sie ihm in Europa! Aber dort! jedermanns Feind, von Jedem gefürchtet, täglich den drohendsten Gefahren ausgesetzt, betrachteten sie jeden Tag als den letzten ihres Lebens, verschwendeten ihre Reichthümer so schnell, als sie sie erworben hatten, stürzten sich in jede Ausschweifung, mischten, noch heiß vom Kampfe, die Trunkenheit des Sieges in ihre Feste, schlungen ihre blutigen Arme um ihre Geliebten, entschlummerten einen Augenblick im Schooß der Wollust, und erwachten nur, um von neuem ihre Säbel in Blut zu tauchen. Ob ihre Leichname im Schooß der Erde, oder im Schooß des Meeres einst ruhen würden, das war ihnen gleichgültig. Ein wildes Herz und ein taubes Gewissen im Busen, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Weiber außer Buhlerinnen, ohne Kinder außer Bastarden, ohne Mitbürger, ohne Vaterland, ohne irgend einen Bewegungsgrund, der der Kühnheit Schranken setzt, und die Liebe zum Leben erzeugt, wagten sie blind die verzweifeltesten Unternehmungen. Unfähig, Ruhe oder Mangel

zu ertragen, zu stolz, gemeine Arbeiten zu thun, mußten sie die Geißel der alten oder der neuen Welt werden. Hätten sie nicht jene Küsten verheert; so hätten sie unsere Provinzen verwüstet, und ihr Name stünde auf der Liste der berühmten Bösewichter Europens.

Adelheid von Wulfingen,

ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts.

An den Leser.

Dieses Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das hab' ich selbst gesehen, ohngeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und also bilde ich mir ein, es sey nicht ganz schlecht. Freylich, wie der erste Eindruck vorüber war, so fiengen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu raisonniren. Da war des Plauderns und Achselzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einst mit all' seinem Christenthume, in einem weit schlimmern Falle, das nemliche gedacht und gesagt; so riefen sie mir immer das alte lateinische Sprüchlein ins Gedächtniß zu:

zurück: Duo si faciunt idem, non semper idem.

Nun, wie gesagt: für die Moralität mag Doctor Luther haften; von den Fehlern des Stücks aber muß ich selbst Rechenschaft geben, und wie könnte ich das besser und aufrichtiger, als indem ich dem Publicum das Urtheil eines Mannes vorlege, der allgemein für einen kompetenten Richter anerkannt wird. Hier sind Engels eigene Worte:

„— — nur wünschte ich freylich ein anderes Ende. Das, welches Sie gewählt haben, fällt meines Erachtens aus dem tragischen Schrecklichen ein wenig in das Untragische Gräßliche. Die armen, armen Kinder! Mich schaudert bey der Mordscene; aber es ist kein süßer Schauder. Gleichwohl sehe ich auch, bey der Natur des Süjets, kein mögliches Ende ab, wel-

„welches nicht auf eine oder die andere „Art die Empfindung beleidigte. Ja, „wenn es so einzuleiten wäre, daß am Ende „der Abt wohl schweigen müßte, daß die „armen Aeltern sich trennten, und die Kin„der in der Unwissenheit blieben! Dann lit„te aber wieder der wesentliche Endzweck des „Stücks. Der Pfaffengeist würde uns viel„leicht nur verächtlich, und er sollte abscheu„lich werden. Auch wäre die Mutter, nach „Hugos richtiger Schilderung der weiblichen „Denkungsart, bey aller ihrer Unschuld „doch auf immer unglücklich; und das kränkt! „das thut wehe! Lieber todt als auf im„mer elend!“

„Ich könnte noch manches über die Un„entschiedenheit des Schicksals von zwey Per„sonen sagen, die uns das Stück hindurch „so sehr interessirt hatten; aber u. s. w.“

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem Stücke machen könnte, wäre der, daß die Entwicklung allzuschrecklich sey, und gegen diesen Vorwurf hat mich Herr Engel selbst schon durch das Geständniß vertheidigt: daß auch er kein anderes Ende für möglich halte, ohne die Empfindung zu beleidigen. Was die Unentschiedenheit des Schicksals der handelnden Personen betrifft, so hielt ich es für unvermeidlich, diesem Fehler auszuweichen, ohne ins Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, sey es besser, aus zweyen Uebeln das kleinste zu wählen.

Das Urtheil eines gewissen andern Kunstrichters kann ich nicht unberührt lassen, der mir am Abend nach der ersten Vorstellung sagte: „Dieses Stück enthält einen vor„trefflichen Kanevas zu einem ordentlichen

„chen Stücke von fünf Acten.“ Ich muß gestehen, daß ich ein wenig betroffen wurde. Ich glaubte schon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun hören, daß es nur ein Kanevas sey. Immerhin! es ist indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspiels nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

Personen.

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Saracenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pannerherr und Kreuzritter gegen die Pommern und Wenden.

Adelheid, Theobalds Weib.

Wilibald und Ottomar, } seine Söhne von 6 und 7 Jahren.

Bertram, ein alter Bauer.

Cyrillus, Abt des Prämonstratenser Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfschaft der Wenden.

Schildknappen, Reisige, Fußknechte, Diener u. s. w.

Erster Act.

Erste Szene.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesicht. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beiden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknapp bahnen sich einen Weg über die Trümmer.

Theobald. (stößt sein Schwerdt in die Scheide und wirft sich athemlos auf einen Hügel:)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blase Trompeter! Blase den wütigen Haufen zurück! ich befahl euch zu fechten und ihr habt gemordet, ich sandte eure Schwerdter gegen bewaffneter Männer Brust, und ihr stießt sie ins Herz der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Auge den Greul der entwichenen Nacht mit

fin=

finstern Ernst durchschaute, hier steh' ich im Strahl der Morgensonne, dem Bilde deiner Majestät; hier steh' ich und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dis Schwerdt, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul schlägt an mein Ohr! — Weibergekreisch! Winseln der Unmündigen! Fort Knappe! Auch ich habe ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es ins Ohr der Mordbuben, daß sie ablassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer dir nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben zu Boden. (Der Knappe geht) O duldender Erlöser! dort haben sie dein Kreuz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut! — Sollten diese rauchende Trümmer ein liebliches Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — eine unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: sie waren alle deine Brüder!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Ein Kind mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren läuft ängstlich herbey.

Meine Mutter — wo ist meine Mutter?

Theobald. (fährt zusammen) Knabe, wen suchst du?

Das Kind. (weinend) Ich suche meine Mutter! ich suche meine Mutter!

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach! den Vater haben sie erschlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein jüngster Bruder liegt unten am Wasser und blutet, wo ist meine Mutter! wo ist meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte — alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — unser kleiner Garten ist verwüstet — wo soll ich bleiben! — Mutter! Mutter! (läuft weg und man hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.)

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchschaudert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! lass' ab mit deinem Geschrey! du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das: Muth? die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu dul-

dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was ist dann der Muth! wenn das Winseln eines Kindes den Arm des Helden entnervt! mein Blick begegnet einem brechenden Auge, und meine Kniee schlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt nicht fechten.

Dritter Auftritt.

Der Schildknapp. Bald darauf ein Mönch.

Schildknapp. Alles ist ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Hahne der Götzen zerstört, überall prangt das heilige Kreuz, nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfes Oberhaupt; die Unsrigen kehren siegreich zurück, mit reicher Beute beladen.

Theobald. Beute nanntest du es? nenn es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknapp. Auch habe ich ohnweit des Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwürdigen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel

mel des Kampfes die höchste Eiche erklettert, und schielte zwischen den Zweigen verstohlen hernieder. Ich rief ihm zu: die Gefahr sey vorüber, da klimmte er am Stamme herab, und folgt mir auf dem Fuße.

Theobald. Trotzig wie ein Knabe die Flamme anblasen und scheu wie ein Knabe in sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie wild um sich greift, das ist all ihr Wesen! — Mir ist sonderbar zu Muthe — eine unsichtbare Hand zerreißt den trügenden Schleyer, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

Vierter Auftritt.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit eurem Schwerdte. Sie sind gefallen die stolzen Heiden, zerstört die schändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmlischer Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euren tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wißt es,

wie euer Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päbstliche Bullen, durch Ablaß und Seegenssprüche. Gebt mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit, zur Ehre des Gesalbten, ihr unter meinen Augen —

Theobald. (spöttisch) Ja wohl unter euren Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablaß, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch seegnen bis ins tausendste Glied.

Theobald. Wohl, so habe ich des Seegens genug und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß so lange dieser Arm Schwerdt und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergeßt euch.

Theobald. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemals die Jammerscenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr? Habe ich, haben meine Väter noch nicht genug gethan? ist es euch entfallen, daß ich seit drey

und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger ins gelobte Land gegen die Sarazenen zog, und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Segen, tragen schnell wie auf Strahlen des Lichtes, die Seele zu himmlischer Freude. In solcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch wenn eurer Tapferkeit Glut die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter! an euch ists Thaten zu thun. Auf! kämpft für Gottes Ehre! ist euer Arm schon müde? ist euer Schwerdt schon satt? — seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blasen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schonet eurer Lunge, Herr Pater,

ter, ich halte meinen Schwur — was meynet ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwerdt und Kolbenschlag zählte ich unter meinen Reisigen, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind noch Greiß, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reuter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab, auf dessen Spitze das ausgeschnitzte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befestigt ist) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff. (hastig) Hat er Gott gelästert?

Der Reuter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

Fünfter Auftritt.

Mistivoi, in Fesseln unter der Wache einiger Reisigen. **Die Vorigen.**

Mistivoi. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder?

der? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen, ist es nicht gleich viel, wo ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildknapp. Beuge deine Knie vor jenem Kreuze.

Mistivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst?

Mistivoi. Nie habe ich euren Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor eurem Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Sclave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweiß sein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theobald. Nicht doch ehrwürdiger Vater, mein Ohr hörte keine Lästerung. (halb für sich) Greiß ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Namen Gottes —

Mistivoi. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwerdt nur zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theobald. (Ans Schwerdt greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schützen dich.

Mistivoi. Was zauderst du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meynst du, es sey minder ehrenvoll einen wankenden Greiß zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennst mich.

Mistivoi. O ich kenne dich, das Winseln der Sterbenden nannte mir deinen Namen. — Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber stolz, als mitleidig an, Stolz kann ich erwiedern, Mitleid ist kränkend.

Theobald. Nehmt ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen und gehen.)

Mistivoi. Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! — oder ist es Spott? — Wolltest du mich führen lassen, daß auch fessellos mein Arm nichts mehr vermag? — dann wehe über dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theobald. Greiß! ich wähnte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

Mistivoi. Ruhig? — Schwärmst du? — ich hatte

hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das 40 Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieses Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten sich an festlichen Tagen um mich her und nannten mich ihren Vater, noch gestern Abend stand ich im Kreis der Meinigen und seegnete die untergehende Sonne, heute bin ich Kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Heerden; mein Haus ist in Trümmer zusammengestürzt, meine Felder sind verwüstet, meine Heerden blöcken in der Irre —!

Theobald. (heftig bewegt) Halt ein!

Mistivoi. (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das, was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir? wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theobald. (schweigt beschämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf

den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Heerde Gottes umzuschaffen.

Mistivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigseim der Ueberredung auf euren Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit predigen, unsere Herzen überzeugen sollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht eures Götzen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Mistivoi. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreuz. Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der sein Bild Frevlern Preiß giebt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? wir haben nur einen Gott! — mußte deshalb das Blut von hunderten fließen, weil dieser ein Kreuz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theo-

Theobald. Schweig Pfaff' und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn die Ehre Gottes minder am Herzen dir liegt, als die seinige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Heinrich der Löwe und Bernhard von Ascanien nicht mehr sind, diese rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebiete heimgesucht; gedenke der armen Christen durch sie ins harte Joch der Sclaverey geschmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hülflosen Wittwen und Waisen gemacht!

Mistivoi. Du lügst. Nie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine friedlichen Gränzen verlassen. Du lügst. Nie haben die Meinigen sich von der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Nie haben Christensclaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greiß, er war mehr mein Freund, als mein Sclave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Christen? heiliger Gott! wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald. (der während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten schien, naht sich jetzt dem Greise mit

edlem doch schüchternem Anstand. Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

Mistivoi. (seine Hand zurückstoßend.) Nimmermehr! du nahmst mir alles, und wenn ich dir vergebe, so füllst du das Maaß deiner Grausamkeit — du lässest mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einsetze, die zerstreuten Haufen um dich sammle, die Gefangenen losgebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue —

Mistivoi. (Mit einem Blick gen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald. (plötzlich stumm.) Eine feyerliche Pause.)

Theobald. (mit Wärme) O daß ich kein Gott bin! daß der entflohne Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber Greiß, dessen Silberhaar mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt, du warst nicht blos Mann und Vater, du warst Oberhaupt einer größern Familie, an deinen Lippen hiengen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten sie Ruhe und Glück, ohne dich sind sie verwayst. Nimm zurück diesen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk und werde ein Sohn unserer Kirche.

Mi-

Mistivoi. Junger Mann, aus deinem Auge strahlt die Güte deiner Seele. Ich begreife dich. Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen) du warst nur das Werkzeug. — (ihm, die Hand reichend) Ich vergebe dir. Das Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht, ich nehme ihn zurück um wohlzuthun, so lange noch mein müder Fuß am Rande des geöffneten Grabes steht: aber meinen Glauben verläugnen, das ward' ich nie. Ich bin ein Greiß, meiner Tage sind nur noch wenige, schon hat der Töpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will sterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er lästert.

Mistivoi. Doch sey dir unverwehrt, Männer in mein Gebiet zu senden, die friedlich jene Wahrheiten verkünden, deren Besitzer sie zu seyn vorgeben; es sey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen. Wenn sie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brüder erfüllen, so werde ich schweigen.

Theobald. Das ist mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du sprachst von einem Christensclaven, den du an dich gekauft? meine

Ritter-

Ritterpflicht verbietet mir, ihn unter den Heiden zu lassen.

Mistivoi. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe wir scheiden, Fremdling! gieb mir deinen Namen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Mistivoi. Und der mit dem du sprachst ist der alte Mistivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hegt, diesen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring vom Finger, den er entzwey bricht.) Nimm, und wenn du dich jemals diesen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälfte dieses Ringes, so werd ich erkennen, daß ich den Bund der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte — wenn ich erst wieder eine habe! — (nach einer Pause mit inniger Rührung) Leb wohl!

Theobald. (stürzt in seine Arme) Leb wohl! sey mein Freund!

Mistivoi. Ich bins. Dich segne dein und mein Gott! — Glaube mir Jüngling! Männer wie wir, finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Throne Jehovahs oder in Radegasts himmlischen Wohnungen. (geht ab)

Theobald. (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.)

Schä-

Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt diesem Heiden? ich nahm ihm alles und er verzieh mir. Erröthe Christ! erröthe!

Der Pfaff. Edler Ritter, seyd auf eurer Hut! Heidentugend ist eitel Gleißnerey.

Theobald. (unwillig) O laß mich! murmele deine Litaneyen, schwenke dein Rauchfaß, du wirst mir den Glauben an die Menschheit nicht wegmurmeln.

Der Pfaff. Das ist die Sprache des Verführers, Sohn der Kirche stähle dein Herz! Rüstzeug des Herrn wanke nicht im Glauben! — Habt ihr vergessen Ritter den Eid, den in die Hände unsers frommen Abts am Altar ihr geschworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zusage, dieß Gesindel auszurotten mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der stolze übermüthige Mistivoi.

Theobald. Er lebt und soll leben. Ich habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschuldiges Blutes soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines Christlichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen

wie-

wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes ihm opfern lassen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit eurem Spott. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr habt gehört, welchen Bund Mistivoi mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Belial! er schwur um zu retten, was noch zu retten war, er schwur um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser fromme Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden, die gottlosen Zierrathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köstliche Meßgewänder, silberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen. —

Theobald. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater; ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch edler Ritter im Namen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen eures Abtes genommen zu haben; schon gestern, als ich zum

Zu-

Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theobald. (lächelnd) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst! wodurch könnte —

Theobald. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelheid schaute mir so beklommen ins Auge, schlich mir allenthalben so wehmüthig nach, holte so tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und als der Bube die Waffen hereintrug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschnallte, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter kennt ihr das noch nicht?

Theobald. Nein ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheid. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtin meines Lebens, aber in ihren Adern fließt so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen

then. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde ins Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Mine bis ans Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahndungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedskuß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Wehmuth bat sie mich der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — würklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey den Vater eures Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten?

Theobald. So ist es. Meine Adelheid hat seinen Verlust beweint, ohne drum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ist ihr fremd.

Sechste Scene.

Ein Reuter führt den alten Bertram herbey.

Der Reuter. Herr Ritter, hier ist der Christensclave, den Mistivoi euch sendet.

Theobald. Tritt näher! wie lange warst du in der Gefangenschaft?

Bertram. Acht Jahr, nein, fünf Jahr nur. Die letztern drey, seit ich in Mistivois Hütte lebte, waren nicht Jahre der Sclaverey.

Theobald. Aus welcher Gegend bist du? daß ich deinem Herrn dich zurücksende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulfingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulfinger.

Theobald. Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram. So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch edler junger Herr!

Theobald. Dein Name?

Bertram. Bertram.

Theobald. (auffahrend) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram. (erschrocken) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Ist Adelheid dein Kind?

Bertram. (sehr betroffen) Adelheid? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theobald. (drückt ihn in seine Arme) Adelheid ist mein Weib!

Bertram. (laut aufschreyend) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich!

Theobald. Der Tugend und Schönheit ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am

Brunnen, es war nicht lange nachdem die Heiden dich ihr entführet, sie weinte, ich frug um die Ursach ihrer Thränen: ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entrissen. Ihre Worte, ihre Thränen giengen mir ans Herz, ich gieng und kam wieder, ich sah sie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkießte ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwätzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtar. Ich danke dir Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter! du sollst Zeuge unsers Glücks seyn, du sollst Enkel sehen —

Bertram. (immer erschrocken) Enkel!

Theobald. Zween süße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweift dein Blick so irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn, weil das blinde Schicksal deinen Eidam zum Ritter und dich zum Bauer machte? fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der

Rest deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahinfließen —

Bertram. Ich danke euch Ritter, vergönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum mischest du Wermuth in meinen Becher der Freude? seit 20 Jahren hört ich nichts von ihm. Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm ins Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Lass' uns davon abbrechen. Der Rest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maaß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie sehr trog sie ihre bange Ahndung! — Ich eile zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (ab mit dem Pfaffen.)

Bertram. Allein. Wie ist mir geschehen! — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurückgeführt, um ein liebendes

Paar in endlosen Jammer zu stürzen! fristete nur darum Gott meine Tage, um die härteste Prüfung, den schwersten Kampf zwischen Religion und Menschenliebe in mein Verhängniß zu weben! — Ein Wort, und ich schmettre vier unschuldige Menschen in den Staub, jage sie ins Elend, und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem Halse reißen! — Adelheid! meine gute Adelheid — o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier sterben! — (man hört in der Ferne einen Trompetenstoß.) Das Zeichen zum Aufbruch. Doch ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des edlen Mistivoi; mögte es die letzte seyn, die ich hienieden weine. (Er schwankt, gestützt auf seinen Stab, über die Ruinen.)

Siebende Scene.

Zimmer der Burg Wulfingen.

Der fette Abt des Prämonstratenser Klosters tritt herein, und sieht sich um.

Ueberall keine menschliche Seele. Immer verschlossen in ihr Betgemach, immer knieend vor ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben

an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Tugend? ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keins von beyden. Der Bauerdirne ist die Edelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das Wörtgen Ehre vorgeschnarrt, ein blendendes Spielwerk, dessen sie am Ende wohl müde werden wird. Hab ichs nur erst dahin gebracht, daß die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd ist, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerschmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrücken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt; hab' ichs nur erst dahin gebracht, daß sie die Augen vor mir niederschlägt, so ist mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt, wenn nur Pater Benjamin seinem Auftrag gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit befeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den andern ihn schleppt, und immer das Himmelreich in Bereitschaft hält, es ihm vorzuspiegeln, wenn er laß wird. Und wenn nun einmal troz seiner Tapferkeit der lange Spieß eines Heiden den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das wäre lustig, die junge Wittwe zu trösten, sich unter der Larve des Mitleids in ihr Herz zu schleichen — stille wer kömmt! — ich wurde zu laut —

Achte Scene.

Die beyden Knaben Wilibald und Ottomar hüpfen herein.

Wilibald. Gott grüß euch Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder. Wo ist eure Mutter?

Wilibald. Ich weiß nicht.

Ottomar. (sich brüstend) Aber ich weiß.

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Vielwisser.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ichs euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust du nichts umsonst?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr seyd ein reicher Mann, sagt mein Vater, und habt mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das? nu, nu, so muß ich dich wohl erkaufen.

Wilibald. Erkaufen! pfui Bruder!

Ottomar. Ei was kann ich dafür, daß er es so nennt.

Der Abt. Sieh hier Ottomar, welch ein schönes Bildgen.

Otto-

Ottomar. (greift begierig darnach) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der Abt. Er öfnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Wilibald. Du hast dich erkaufen lassen, nun mußt du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da Herr Abt habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter ist hinuntergegangen ins Dorf, und holt Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — Konnte sie denn keine ihrer Dirnen senden? giebt es nicht Quellen, hier oben auf der Burg? Du lügst Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr was ich neulich that, als der lange Walther, meines Vaters Knappe, zu mir sprach: Junker ihr lügt?

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich schlug ihn ins Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walther?

Ottomar. Er lief zum Vater und klagte über den Junker, aber der Vater hat mich nicht drum gescholten. (läuft ab.)

Wilibald. Der Vater hat Recht. (läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, so die Brut.

Neunte Scene.

Adelheid mit zwey Wasserkrügen, die sie an der Thür niedersetzt.

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt. (auf die Wasserkrüge deutend) Euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl mögtet ihr's für eitel Ziererey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu holen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahr, als ich mit diesen nemlichen Wasserkrügen gegangen war aus dem nemlichen Brunnen zu schöpfen.

Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser, denn ihr wißt es, wie mir eben damals die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hülflosen Jugend geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es an diesem Tage, sobald ich mein Morgengebet verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemaligen Niedrigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir ins Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hütet euch, eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! verdank ich ihm nicht Alles? Ohne ihn, was wäre aus mir geworden! eine Vater- und Mutterlose Waise, in die weite Welt gestoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preiß gegeben — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren hab' ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt. (bey Seite) O weh!

Adelheid. (niedergeschlagen) Heute ist es zum Erstenmale, seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz muß schweigen. — Was meynt ihr Herr Abt? Könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er schwur mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe, der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwerdt alle dessen Einwohner zu vertilgen. Traf er das Gesindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meister geworden seyn; wo nicht, so mögten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid. (Augen und Hände emporhebend) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Name ist es, für den er kämpft! deckt ihn, ihr Engel, mit eurem Fittig! führt ihn als Sieger an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt. (bey Seite) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe steht mir zu Gebote.

Wilibald. (kommt) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat ins Horn gestoßen.

Ottomar. (hüpft herein) Mutter, viele Männer

ner zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheid. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Wilibald. Sie sind noch weit.

Adelheid. So geht Kinder, klettert auf die Zinne, und wenn der Haufe näher kömmt, so meldet mirs. (die Knaben laufen fort)

Der Abt. (ein wenig ängstlich) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall —?

Adelheid. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Vielleicht reiten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Wilibald und Ottomar. (mit Freudengeschrey) Mutter! Mutter! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Adelheid. Mein Theobald! (sie stürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her)

Der Abt. wie vom Blitz gerührt. Alle Teufel! — Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich ist culpa grauis *). (ab)

Ende des ersten Acts.

Zweyte

*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa leuis, media und grauis zu unterscheiden.

Zwente Handlung.

Platz vor der Burg Wulfingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelassen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.

Adelheid, der Abt, Wilibald und Ottomar kommen schnell durchs Burgthor über die Brücke.

Adelheid.

Wenn es nur keine vergebliche Freude war.

Wilibald. (hüpfend und springend) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt, und den weissen Helmbusch, und der dicke Pater Benjamin ist auf einem Maulthier hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. — Lauft doch Kinder, klettert dort auf den Hügel und sagt mir, wenn ihr den Zug näher kommen seht.

Wilibald und Ottomar. (den Hügel hinankletternd) Juchhey! über Stock und Stein! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der

Der Abt. (seinen Aerger durch ein Lächeln verdeckend) Ueber die kindische Freude!

Adelheid. O die meinige ist um nichts gesetzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt es nicht? o die Sitten sind Tyrannen, haben selbst über Lieb und Zärtlichkeit die Herrschaft an sich gerissen. — Kinder seht ihr noch nichts?

Wilibald. (mit der Hand über den Augen) Die Sonne blendet mich, Mutter.

Ottomar. (auf die Zähen tretend) Ottomar ist so klein, liebe Mutter!

Der Abt. (spöttisch) Scheint es doch, als habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen Besuch abgelegt.

Adelheid. (mit Nachdruck) Er hat gewiß seine Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that, ist, dünkt mich, Dankes werth, von euch, dem Stifter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe. — Wilibald, siehst du nichts?

Wilibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwischen durch flimmerts und blinkerts wie Waffen.

Der Abt. (spöttisch) Wenn die Wiederkommenden eben so viel Staub machen, als die Ausziehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder seine Haut heil wieder mitbringt.

Adel-

Adelheid. (mit Ernst) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euren Reden denken soll? wollt ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stöhren zu lassen. — Wilibald, siehst du noch nichts?

Wilibald. (klatscht in die Hände) Juchhey, liebe Mutter! es ist der Vater! es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walter reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dürren Maulesel, wie ein Bär auf einem Baumast.

Ottomar. Ich seh das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir Gott, daß du meinem heissen Gebet ihn wieder geschenkt; daß du meine trüben Ahndungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahndungen, edle Frau? empfandet ihr dergleichen?

Adelheid. Ahndungen, oder dickes Blut, oder böse Laune; nennts wie ihr wollt. Immer zwar seh ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten ins Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber hab ich das empfunden, was gestern in mir vorgieng. Mir wars, als läg' eine Welt auf mir, als öffne sich eine

Gruft

Ernst zwischen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Verwerft das nicht so leichtsinnig, Ahndungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in euren Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert! Doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, schöne Frau, daß einer liebenden Gattin die unverletzte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüte der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mondhellen Nacht, einer schönen Heidin der Satan sich bediente, dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese raschen Dirnen, ihr Götze ist Wollust, die Schaam hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbte, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelheid. (lächelnd) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so spräch ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre schon der Rosse Huf im Hohlweg schallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt, sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgend beyzukommen.

Zweyte Scene.

Ritter Theobald (stürzt in Adelheidens Arme) hinter ihm Bertram, der Mönch, und Gefolge.

Adelheid. (die Arme um Theobald schlingend) Mein Gemahl! — sobald zurück?

Theobald. (scherzend) Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäcker! fast mögt' ich die Frage bejahen.

Der Abt. (für sich) Ich mögte bersten.

Theobald. Noch nie war mein Zug so glücklich. Gott grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich selbst, nicht wahr?

Theobald. Willst du mich eitel machen? Ich war ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekostet, bring' ich dir heut zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weissagt dein Herz dir nichts?

Adelheid. (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt

schüch-

schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu)
Mein Vater!

Bertram. (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt ein Gesicht eine schmerzhafte Verlegenheit aus) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das ist mehr, als meine kühnsten Hoffnungen je mir vorspiegelten! Gott! ich habe keine Worte! gieb mir Thränen! gieb mir Thränen! — Seyd ihrs wirklich? den meine Arme umschlingen? ach! schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehn. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank schwimmt in dieser Thräne! — Mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — kommt her, Wilibald und Ottomar, seht euren Großvater, umfaßt seine Knie, bittet mit mir um seinen Segen. (Sie knieen um Bertram)

Bertram. (Sie wechselsweise liebkosend und aufhebend) Steht auf! steht auf! — wenn der Segen eines Greises — der euch, wie seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth es zu tragen.

Adelheid. Wie könnt ihr an Unglück denken

 in

in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Willibald. Lieber Großvater, küßt mich.

Ottomar. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram. (sie küssend) Ihr süßen Knaben — (wehmüthig) ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — nicht wahr, Herr Abt, ein solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Pfui, Herr Ritter, dergleichen irdische Freuden mit dem seeligen Anschauen des Höchsten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmerey der Religion noch nie ihre Flügel lieh, bis in den dritten Himmel ihn zu verzücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das? ihr häuft Leichtsinn auf Leichtsinn. Doch ich verzeihe euch, um des guten Werks willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schleunig. Vermuthlich habt ihr das heidnische Gesindel gänzlich ausgerottet? ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre goldenen und silbernen Geschirre zum Dienst der Kirche mit euch geführt?

Theobald. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun

sollte.

sollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwerdt auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euren Waffen war, warum zogt ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebiete der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für allemal gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwerdt gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schaafe, die in der Irre herumlaufen, so zeige man ihnen den rechten Weg, aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten hab' ich Lust der Schlachter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfangt euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald. (verdrießlich) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten und übe sie. Aber wollt ihr nicht Theil an unsrer Freude nehmen? Schaut umher, und leset in jedem Auge den

Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Adelheid. (zu Bertram) Was ist euch, mein Vater? ihr scheint unruhig.

Bertram. Mir ist nicht wohl.

Adelheid. O geschwind kommt herein, ihr bedürft der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Bertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt! stützt euch auf mich, daß ich in eine stille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in diese Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Adelheid. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt, jeder Witterung Preiß gegeben. Gönnt mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Bertram. (mit gepreßter Empfindung) Ich muß allein seyn — oder ich stürze todt zu euren Füssen — ich will keine andere Wohnung, als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Indessen soll das beste Gemach meiner Burg euch auf-

aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude dieses Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. Sobald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht.

Theobald. Also auf Wiedersehen!

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen)

Dritte Scene

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt. (ihn ernsthaft ansehend) Nun Herr Pater?

Der Pfaff. (sehr demüthig) Was befehlen Ew. Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsch ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu lassen, oder doch mindestens auf Wochenlang zu entfer-

nen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich den ganzen Zug nur um deswillen veranstaltet, sprecht!

Der Pfaff. Wie sollt ich das nicht wissen? auch hab' ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht blos Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwerdt, stürzte mich ins dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, uud ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (geht ab.)

Der Pfaff. (ihm nachwatschelnd) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

Vierte Scene.

Hugo der Wulfinger in Pilgrimstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegenüber liegt.

Ha! das ist sie! das ist Wulfingen! sey mir ge-

gegrüßt Burg meiner Väter! sey mir gegrüßt bemooster Thurm! (Er kniet nieder und küßt die Erde.) ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greiß euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reisigen zog ich durch diese Thore, sie alle fraß das Schwerdt der Sarazenen, ich kehrte heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab und betrachtet einige Augenblicke schweigend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch so wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast mögte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letztenmale an die Brust, und segnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hieng. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letztenmale den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Saamenkorn meiner endlosen Reue. — Ach! welch eine Menge von Empfindungen, die seit drey und zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir guter Gott! daß durch tausend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter, wäre es auch nur um dies morsche Gebein bey dem ihrigen verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht!

mehr als beym Sturm von Ptolomais. Jeden Baum, jeden Stein mögte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewütet. — Schutzgeist meiner alten Tage, flüstre mir zu! ist noch Freude für mich in dieser Burg? oder soll ich umkehren nach Palästina und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne?

Fünfte Scene.

Wilibald und Ottomar kommen aus der Burg.

Ottomar. Komm Bruder! ich will dir ein Finkennest zeigen, das ich gestern fand.

Wilibald. Ist es hoch? muß man brav klettern?

Ottomar. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Wilibald. Dann mag ichs nicht sehen.

Ottomar. Narr, warum denn nicht?

Wilibald. Wenn weder Mühe noch Gefahr dabey ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben! mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bärtigen Alten. Komm, lass' uns gehen.

Wilibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Wilibald. So geh und suche dein Finkennest. (zu Hugo) Wer seyd ihr Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Palästina.

Wilibald. Aus Palästina? bringt ihr Botschaft von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer ist euer Großvater? Junker.

Wilibald, (stolz) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo. (der sich kaum zu halten vermag) Ich denke — ja —

Wilibald. (verächtlich) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, sonst würdet ihrs nicht vergessen haben.

Hugo. (Sich auf die Seite wendend und vor Freuden zitternd) Gott! Gott! welch ein Knabe! das ist mein Blut! — Fasse dich Alter! deine Stunde ist noch nicht gekommen.

Ottomar. (zu seinem Bruder) Was murmelt er in sich hinein?

Wilibald. Mir dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker! welcher Ritter haußt auf dieser Burg?

Wilibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar. (etwas vorlaut) Er ist auch mein Vater.

Hugo. (sich wegwendend, mit der möglichsten Stärke des Ausdrucks) Ich danke dir Gott! — Noch Eins Junker, ihr spracht von eurem Grosvater, der nach Palästina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Grosmutter?

Wilibald. Nein, die ist schon lange todt.

Hugo. (erschüttert, wiederholt langsam die Worte) Schon lange todt? (für sich, wehmüthig) Margarethe, (er sucht sich zu fassen) (zu den Knaben) Liebe Junker, ich bin müde und kraftlos, ich bitte um einen Bissen Brod und einen Trunk Wein.

Wilibald und Ottomar. (zugleich) Gleich sollst du haben. (wollen weglaufen)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verstatten wollte —

Wilibald. Ich wills der Mutter sagen. Der Vater ist nur eben von seinem Zuge zurückgekommen, er schlummert, ich darf ihn nicht stören. Ottomar, bleib du indessen hier.

Ottomar. (ihm nachlaufend) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (beyde ab.)

Hugo. Gott! so hat ein dreyundzwanzigjähriges Leiden dich endlich versöhnt! so ist es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Hast du auch mir verziehen Margarethe, meine verklärte Gattin! Bist du nicht mit einer Verwünschung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich wartet, nur noch frohe Botschaft von meiner Adelheid, und Engel neiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn? sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Brust ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier Niemand mich kennt! Die Herzen meines Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gastfreiheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wünschen entspricht! — Nur Fassung, daß das Vaterherz sich nicht zu früh verrathe.

Sechste Scene.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er, liebe Mutter. (Sie hüpfen hin zu ihm und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.)

Hugo. Gott vergelt es edle Frau! auch euch liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen Alter! wenn die Kinder euch recht verstanden, so kommt ihr geradesweges aus Palästina?

Hugo. So ist es edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monate lang hab' ich gegen Hunger, Durst und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft sucht' ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brod zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in eurem Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehn, da zu sterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu lassen —

Adelheid. Habt ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen!

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. Waret ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange, edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beym Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friedrich ins gelobte Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euren Reisen nie etwas von Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe. — Noch mehr: er gab mir eine Botschaft an seinen Sohn.

Adelheid. (mit Feuer.) Würklich? o sprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Botschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald vertrauen.

Adelheid. So kommt herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that ein Gelübde, vor Sonnen Untergang, kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder! weckt den Vater, er soll schleunig hieher kommen. (Willbald und Ottomar ab)

Adelheid. Darf ich Zeuge seyn eures Gesprächs?

Hugo. Ich bitte sogar darum.

Adelheid. Endlich ist unser heißes Gebet erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihm seine alten Tage zu versüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neubegier, edle Frau, sie entspringt nicht aus Fürwitz. Darf ich fragen, aus welchem Geschlechte Ritter Theobald seine würdige Gattin wählte?

Adelheid. (Etwas verlegen.) Darf ich euch antworten: aus dem Menschengeschlechte?

Hugo. Ich versteh euch nicht.

Adelheid. Das heißt, guter Alter: wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen, meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Name steht in keinem Turnierbuch; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben; so tausch ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo. (etwas betreten) Ihr seyd also nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerdirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo. (für sich.) Nun alter Thor! läuft dir

schon

schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten, besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelheid. Ihr scheint betroffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugos Gesinnungen über diesen Punkt? — sollt' er mich unwerth halten des Namens seiner Tochter?

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau; so weit ich ihn kenne, halt ich solch einer Grille ihn unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wirds ihn überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wißt nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brüstet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielt bald hie, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indessen bürg ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugos Stirn umwölken, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und höret, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient, daß ihr die Mutterpflichten geflissentlich erfüllet, so wird er seinen Seegen dem Bunde nicht versagen.

Adelheid. Ihr krönt durch euren Trost der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinste Zärtlich-

lichkeit verknüpfte unsre Herzen, und seit acht frohen Jahren war sie unwandelbar.

Hugo. (sich beynahe vergessend.) So segn' euch Gott mit seinem besten Seegen! — (sich besinnend) so mag ich ohne Scheu in Ritter Hugos Namen sprechen.

Adelheid. (mit aufgehobnen Händen) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unsre Arme so schnell als unser Wunsch zurück! wie will ich seines Alters mit Lieb und Sorgfalt pflegen! wie sollen meine Kinder um seine Kniee gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln und seine kleinsten Wünsche von seinem Blick erlauschen.

Hugo. (sehr bewegt für sich) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergesse.

Adelheid. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo. (für sich) Standhaft Alter!

Siebente Scene.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo ist der Greiß, der meines Vaters Namen nannte? — Sey mit diesem Handschlag herzlich mir willkommen! Du bist ein Bote Gottes.

Hugo. Ich grüß euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und eurem Hause.

Theobald. Du kanntest meinen Vater? sprich! mein Herz klopft deiner Botschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an seiner Seite in Parthien, Medien, Persien und Mesopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel schlug, mit Bruderliebe Einer den Andern verbunden, oft wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brod, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt; bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friedrichs Tode, mit Richard Löwenherz gen Askalon gezogen. Dort kam es zwischen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Platze. Auch euren Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosem Nachforschen der Freundschaft. — — Endlich, als vor acht Monden, müde des Umherschweifens, ich die Reise ins Vaterland anzutreten beschloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheid und Theobald. (laut aufschreyend) Gefangen?

Hugo. So ist es edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefallen, seine Wange so bleich, sein Auge so hohl, sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermogte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselte Arme, und jammerte, daß seiner elenden Tage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager, das war ein harter Stein, ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Reiß all seine magere Kost.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich verschmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln, wie oft des Guardians Peitsche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dünste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das Freund, das siehst du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheid. (weint.)

Hugo. Du, sprach er weiter: du Glücklicher! kehrst nun zurück in unser deutsches Vaterland.

Dich

Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbeytragen, so grüße meine Gattin, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Busen Lieb' und kindliche Pflicht, daß sie schleunig sammlen, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu lösen. Gehab dich wohl indessen! ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reise beten.

Theobald. Habe Dank würdiger Greiß! Habe Dank, daß du so treulich die Botschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo. (mit Achselzucken) Zehn tausend goldne Byzantiner.

Theobald. Das ist viel! sehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müssen unsre Burg verkaufen, wir müssen alles zu Gelde machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Adelheid. Gern, lieber Theobald, gern. Ich will dir sogleich meinen Schmuck holen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Wilibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar. (traurig) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo. (bey Seite) Das Herz will mir springen.

Theobald. (Adelheid umarmend) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo. (für sich) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feyerstunden die süße Hofnung, meinen alten Vater zu befreyen. Ich eile zum Abt, schon lange gelüstete ihm nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald schafft, so viel ich brauche.

Hugo. (für sich) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speis und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh da kommt Bertram! er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo. (für sich) Warlich, das ist Bertram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter!

Achte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theobald. Komm her und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greiß bringt Botschaft vom Ritter Hugo, meinem Vater. Er schmachtet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf ich meine Burg und Alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumph meinen Vater zurück!

Bertram. (heftet seine Blicke starr auf Hugo) Wie ist mir? — täuscht mich ein Gesicht? — diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bins.

Bertram. (stürzt laut aufschreyend zu seinen Füßen) Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Sylben, halb artikulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten,

hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Knie. Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Acts.

Dritte Handlung.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemälde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

Erste Scene.

Hugo, in ritterlicher Kleidung, und Bertram.

Hugo.

Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen: noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram. (ängstlich verlegen) Ihr forscht um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweiliger Schwätzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind! Rede! rede! karge nicht so mit deiner Zunge.

Ber-

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe! über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott! sie wäre tod!

Hugo. Was ist das? — ist sie entehrt? geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd — ihr wißt was Zufall — Schicksal — Gott! meine Zunge versagt mir den Dienst! — Euer Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo. (sehr kalt) Mit wem sprichst du? ich lebe 60 Jahr, bin seit 35 Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit scheiden gelernt — wenn sie nicht entehrt ist, so rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Funfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter, als die meinige, sie wuchs heran, ward schön und fromm, entzückte das Auge jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Menschen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein

 Weib

Weib starb und nahm das Geheimniß mit ins Grab, nur ich allein vermogte noch, das Räthsel ihrer Geburt zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war fest entschlossen nie den Schleyer wegzuziehen, der die Vergangenheit deckte, und als sie nun ihr mannbares Alter erreicht hatte, da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollt es anders. — Einst, am Feste unsers Schutzheiligen, wallfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe, nach der Abtey, Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen, mein Unvermögen verstattete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunkt, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert, sie fielen wohl an die funfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Heerden weg, und führten die wenigen zurückgebliebenen Greise gefangen mit sich, unter diesen auch mich. — Acht Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich

todt

todt für sie. Erst an diesem Morgen — o warum mußt' ich ihn erleben! — erst an diesem unseligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand eures Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

Hugo. (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Phantom erblickt, aber Muth genug hat, darauf los zu gehn, und es zu entlarven. Die Muskeln seines Gesichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Antlitz. Er wendet sich gelassen zu Bertram) Nun weiter!

Bertram. (erstaunt) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keins von beyden. Ich stehe noch immer und warte auf die schreckliche Geschichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

Bertram. Heilige Jungfrau! ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Ist Adelheid vielleicht ein treuloses

 Weib?

Weib? ist mein Sohn vielleicht ein Räuber? sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maas des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preiß geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter, deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffenvorurtheil flößte dir sie ein, Unkunde der Welt nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Riesenstärke. Aber lass' uns dem Gespenst, dessen Anblick dir so scheußlich ist, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil mögte daraus entspringen? durch doppelte Bande Herz an Herz geknüpft, ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwachses fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht, giebt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Eltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemählde ist noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir sie nur im Innern ihrer Burg, itzt lass' sehen, wie all das außer

sich

sich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, sollt' er ein böser Nachbar seyn? sollt' er minder wohlthun? sollt' er verlangen nach fremdem Gut, da er mit diesem Weibe, mit diesen Knaben, sich für reicher hält als sein Fürst?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Aergerniß —

Hugo. Aergerniß? wem giebt ers? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Phantom, wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du sprechen, noch sind dem Manne seiner Schwester Pflichten übrig, deren ich nicht erwähnte, Pflichten heiliger, als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Bertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger innbrünstig beten? — und merk es wohl! sein Gebet ist nicht das Zudringen der nimmer satten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebet ist stiller Dank, strömend aus zufriedenem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brust mit Heldenmuth begeistert? — wird er minder fromm die heiligen Sakramente empfahen, wenn er im Auge der neben ihm knieenden Gefährtinn

tinn seines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil dem Berufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zween nützliche Bürger, der Welt zween Biedermänner, dem Himmel zween Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes, im Geleite seiner Kinder, wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfahen, seine Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verbot Gottes —

Hugo. Ich weiß, was du sagen willst. Das erste Gebot Gottes war Glück seiner Geschöpfe! dies Gebot ist so alt, als die Schöpfnng, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Moses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte, — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet mindestens Ausnahmen, und nie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getrost deine Hand, lass' uns dies Geheimniß auf ewig verschliessen, Adelheid sey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir

des

des Glücks unserer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So wahr Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle! Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach, sprecht zu meinem Herzen und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — soll ich dir das Elend vormalen, das du über uns alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thu es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich, und einst deine alten Aeltern überhäufte?

Bertram. (Seine Knie umfassend) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank euch alles, es steht in meinem Herzen geschrieben; aber gehorche Gott mehr, als den Menschen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läufst, das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Höllenangst, die in mir wütet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gäb ich drum, die ganze schreckliche Geschichte vergessen zu können!

nen! Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhl mein Herz ausschütten! unser ehrwürdiger Abt —

Hugo. (mit grimmiger Geberde) Schweig, und höre mich zum Letztenmale! wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen, vor dem Ohr der Allmacht ablege! wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an diesem Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigner Hand mein Schwerdt in deine Brust.

Bertram. Thut mit eurem Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch seegnen; aber mein pochendes Gewissen gebietet mir fürchterlicher als euer Schwur, das Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büssen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber sprecht! was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhl Gottes mich anklagt: dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hegt?

Bertram. (zweifelhaft) Dann würde ich vielleicht —

Hugo. So geh und sende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr wolltet?

Hugo. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben und warten bis ich dich rufe.

Bertram. (im Gehen) All' ihr Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises! (ab)

Hugo. Das sind die Früchte des blinden Nachbetens, des Klebens an Worten, des Verleugnens der Vernunft, die, Natur, dein köstlichstes Geschenk ist! — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde? wie werd ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschnickschnack hintanzusetzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! Besser daß ein Greiß, der schon am Rande des Grabes steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

Zweyte Scene.

Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehege herumklettertest und Haselstauden brachst; nun bist du ein Mann geworden, turnierst und brichst Lanzen. — Hast du auch wohl im Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zweymal, mein Vater, zu Worms und zu Regenspurg, beydemal in Gegenwart kaiserlicher Majestät.

Hugo. Gut. — Hast du ehrliche Fehde ritterlich hinausgeführt?

Theobald. Dreymal für meine Freunde, nur einmal für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Konrad, den Rudolsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrieben im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersatzes.

Hugo. Wann machtest du Friede mit ihm?

Theo-

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schild nie eingebüßt?

Theobald. Nie, mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theobald. Fünfe.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theobald. (unwillig) Alle, mein Vater. (mit edler Hitze) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich, der Löwe, von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarme mich.

Theobald. (ihn umarmend) Und nun mein Vater —

Hugo. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

Theobald. Neun Jahr. Sie starb in meinen Armen und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

Hugo. (sich wegwendend) Margarethe! — (zu Theobald) starb sie sanft?

Theobald. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — sie seegnete euch und mich — (sehr bewegt) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreißen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Theobald. Der Pater Bernhard des Prämonstratenserordens.

Hugo. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten ist dir die heiligste?

Theobald. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe, dann die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied zwischen Gott und der Kirche?

Theobald. Die Kirche ist an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! ein sechzigjähriger Greiß spricht mit Ruhe und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu seinem einzigen geliebten Sohne, dessen Glück sein heissestes Gebet ist. Heute oder morgen zerfällt meine Hütte, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht mit der Lüge auf der Zunge. — Hört mich, ihr Geister meiner

Väter!

Väter! euch ruf' ich zu Zeugen der Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen eures Stammes verderbliche Dinge ins Herz rede, (Er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich verehre! nimm das Bittere dieser Stunde und wälze es auf meine Todesstunde! Dank dir, daß du mich ihn finden ließest, als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als Muth, Eisen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (er steht auf)

Theobald. Eure Reden, Vater —

Hugo. Mein Sohn! es sind nur dreyhundert Jahr und drüber, als Hans der Wulfinger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechts, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwerdt um die Lenden gürtete. Kaiser Konrad der Erste schlug ihn im Jahr 912 zum Ritter, auf demselben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn sein Blut fürs Vaterland geflossen war. Er ehlichte Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildseule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn (er zeigt auf das zweyte Bild)

Bild) Ekbert der Wulfinger, ward beschuldigt einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte ins Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwerdte zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch betheuerte falsche boshafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem fröhlichen Gastgebot, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Betrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beyspiel seiner Väter, wagte es einige unbedeutende Worte gegen das päbstliche Ansehen zu sprechen, ward in den Bann gethan, von Kindern und Freunden verlassen, und starb für Gram. (Auf das fünfte Bild) Sein Sohn Albert, der Wulfinger, furchtsam und schwach durch Mönchserziehung und Beyspiel seiner Väter, schenkte sein halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wulfingens besten Ländereyen, starb mit einer Reliquie in der Hand, und wäre beynahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das sechste Bild) Sein Sohn, Hermann, der Wulfinger, zog mit gegen die Heiden, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz spielte ihm

einen Streich, er verliebte sich in eine schöne Heidinn, und mußte sie verlassen, weil sie treu blieb am Gözendienst ihrer Väter. Er vermählte sich mit Marien von Simmern, die ihm einen Sohn gebahr, aber den Verlust der guten Heidinn nicht ersetzte. Er erlangte ein sieches, unzufriednes Alter und starb. (Auf das siebente Bild) Mein Großvater, Otto der Wulfinger, wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey Buben des Leiningers überfallen, als er eben auf der Jagd war, und sich ein wenig verritten hatte. Sie erschlugen ihn und flüchteten in das Benedictinerkloster zu Zettern, wo ihnen für Geld im Namen Gottes vergeben wurde, und kein Sterblicher sie antasten durfte. (Auf das achte Bild) Mein Vater Franz, der Wulfinger, wollte seines Vaters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner Laienbruder, der ihm auf dem Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon! Ich selbst endlich, ich selbst mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube ins Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht dir zu bekennen, ich war einen Augenblick

 ein

ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträufelt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Innbrunst sie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie heften, entwand mich ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; sie selbst — Gott lohn es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfing mich nie mit einer Falte auf der Stirne, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das wars aber auch alles; — meine Liebe — (er stockt) Es muß heraus! dir mein Sohn zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, schielte nach jedem Brusttuch, lief jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand ich ein reizendes Mädchen im Felde, Rosamunda hieß das holde Geschöpf. Sie war eine Vater- und Mutterlose Waise, hatte nichts auf der Gottes Welt als ihre Ehre — und die raubt ich ihr. — Du staunst? du schauderst? recht mein Sohn! laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedächtniß kommen! ich

kann

kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in meinem Auge? deren hab' ich schon Millionen vergossen, und noch brennt eine Jede mir auf der Seele, als wäre es die Erste. — Das arme Mädchen wurde schwanger, gebahr mir heimlich eine Tochter und starb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, dessen Weib so eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er schwur mir ewige Verschwiegenheit, und erzog das verwaiste Geschöpf, als seine eigne Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin, wo ich gieng und stand, schwebte Rosamundens blasse Gestalt vor meinen Augen, wo ich gieng und stand, wähnte ich ihr letztes Winseln zu hören. Ich wollte büßen, und gelobte, einen Zug gegen die Saracenen ins heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland um der Fahne Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Namen Gottes Menschen zu morden, die mich nie beleidigt hatten. So oft mein Schwerdt einen Saracenen würgte, wähnt ich mit seinem Blute die böse That von mir abzuwaschen — umsonst! — ich krümmte mich betend auf dem heiligen Grabe — umsonst!

sonst! ich legte mir strenge Bußübungen auf, vollbrachte mühselige Wallfahrten — umsonst! nicht Geissel noch Ablaß vermögen zu tilgen des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmützel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rittern vom griechischen Kaiser gelößt wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meinigen und meiner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsstab und kehre heut zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf ins Auge fassend) in den Armen ihres Bruders.

Theobald. (wie vom Bliz gerührt) Gott! (nach einer Pause, in welcher die ganze Gewalt dieser Entdeckung ihn bestürmt) Ach mein Weib! meine Kinder!

Hugo. (der ihn scharf beobachtet, für sich) Gut. — Sprich, mein Sohn! was denkst du anzufangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verbot Gottes!

Theobald. So möge Gott mich strafen!

wa=

warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann sie nicht lassen!

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge unserer Kirche?

Theobald. Ich lache ihres Bannstrahls! wer mir mein Weib nimmt, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entsagen! ich befehle es dir!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater.

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünschung mir zuwehte — umsonst! ich kann nicht! — sie ist mein Alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich mein Sohn!

Theobald. (erstaunt) Wie mein Vater —

Hugo. Du hast alle meine Hoffnungen erfüllt, dafür danke ich Gott! — Sey ruhig, ich wollte dich prüfen. Adelheid ist deine Schwester und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine solche Ehe, unter solchen Umständen, Sünde vor Gott, warlich! so hätt' er Geschwistern na-

türlichen Abscheu ins Herz gepflanzt. Was den Banden der Gesellschaft heilsam seyn mag, ist nicht immer Gesetz für den Einzelnen. Drum mein Sohn, sey wohlgemuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, such aus deinen Kindern rechtschaffene Männer zu bilden, und verdiene den Seegen, den ich in dieser Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausspreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber, guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben — ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich war nahe dabey ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle dem ahnden. Weibernerven sind zu schwach für eine solche Erschütterung, in Weiberseelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich ewig für die verworfenste Sünderin halten, sich, dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbittern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein sterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo ist er, daß er eintrete in unsern Bund, und seinen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher Bertram! (er öfnet die Thür)

Dritte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo. (ergreift ihn bey der Hand) Wünsche mir Glück Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald. (an seinem Halse) Bist du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, so verdank ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dirs nie vergessen.

Bertram. (immer ängstlich) So wißt ihr alles?

Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten sind gehoben. Die Sünde fall auf mich, ihn und seine Kinder!

Theobald. Entschlage dich der milzsüchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unsere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr — ja ich will ruhig seyn — wenn ich nur kann, Ihr seyd ja beyde ein paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betrügen.

Hugo. So nehme Gott mir die Meinige, als fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht auf Pfaden der Finsterniß! — (Er entblößt

sein Schwerdt) Tretet her zu mir! Legt eure Hand auf dieses Schwerdt, und sprecht mir nach den Schwur der ewigen Verschwiegenheit.

(Theobald und Bertram sagen den Schwur nach, Theobald mit fester, Bertram mit zitternder Stimme)

Hugo. Ich schwöre bey Gott und allen Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther werden soll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens. Mich treffe, wo ich dieß Gelübde breche des Meyneids fürchterliche Strafe! Nicht Vergebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge die Quaal meines Gewissens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! sie lagere sich auf meinem Todtenbette, und foltre mich in der letzten Stunde, daß ich umsonst zu beten versuche, daß ich umsonst zu sterben wünsche. Kein Sakrament, kein Priesterseegen habe die Kraft mich dieses Schwurs zu entbinden! das Grab wohin sie mich einst scharren werden, sey auch das Grab meines Schweigens. Ich schwöre es, so wahr Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. — (Er steckt sein Schwerdt in die Scheide) Es ist vollbracht. Umarmet mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit 23 Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glückli-

chen

chen Greisenalters öfnet sich mir wieder, es ist mir so leicht und wohl, Alles um mich her ist lieblicher gestaltet. Komm mein Sohn! komm in die Arme meiner zwiefachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab)

Vierte Scene.

Bertram allein.

Weh mir! was hab ich gethan! welch ein Schauer durchbebt meine Glieder! — welche Höllenangst ergreift mich! mein Schwur war Gotteslästerung! — Ich alter Sünder — schon öfnet sich unter mir das Grab — eine Missethat beugt meinen Nacken — Hehler der Blutschande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich vor dem Auge des allsehenden Richters! — (Er sinkt kraftlos in einen Sessel) (Pause) schwacher Greiß! dein Gehirn ist verbrannt — kühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen,

gen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllenangst meines Gewissens Preiß geben? — Gewissen? hab' ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldlosen Betrugs? würkt ihr Beyspiel umsonst zu meiner Ruhe? — ach! dreyfache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. — Zwar sind acht Jahre verflossen, und Gott hat diesen Greuel geduldet, kein Blitz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüstet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder? — Verwegner! du wagst es die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheimsten Rathschlüsse? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht ersehen dem Greuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest

schwei-

schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfrägt, und ehe du vermagst es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehle zuschnürt! wenn du lechzest nach den heiligen Sakramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst! wenn du hinfährst in deinen Sünden und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mitleid! weg Menschenfurcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir! Schlünde öffnen sich unter mir! (er sinkt in die Knie) Heilige Jungfrau bete für mich! —

Fünfte Scene.

Der Abt tritt herein.

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick irrt so ängstlich umher, als drücke eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peinigt der Versucher.

Der Abt. So wirf dich in den Schoos der hei-

heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ists, das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit und lößt mir einen Zweifel. — Ihr wißt, ich war acht Jahr unter den Heiden, manchen Greuel hab' ich da erdulden, manche Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafruthe drohte, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — solltet ihrs glauben Herr Abt? — waren Bruder und Schwester.

Der Abt. (schlägt ein Kreuz) Ists möglich! — Gott wie langmüthig bist du, daß Sündfluth und sodomitisches Feuer jenen Wohnplatz der Greuel noch nicht verzehrt haben. — Und du Alter, wagst es noch ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligstes Gebot freventlich übertreten, die gleich den Söhnen

und

und Töchtern der Menschen zu den Zeiten unsers Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und Rache reizen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Satans sind? — Ich sehe es, und mein Herz blutet, schon hat der heidnische Sauerteig dich verunreinigt. Eile! eile du verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kasteye deinen Leib mit Fasten und Beten, Ave Maria ora pro nobis!

Bertram. (sehr ängstlich) Also meynt ihr hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger Christ einmal durch einen Zufall — unwissend seine Schwester geehlicht hätte, daß eine solche Ehe nicht bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigst meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande! — meine Zunge wagt dieß Wort kaum auszusprechen.

Bertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. — Wann nun eine solche Ehe seit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muster diente? wann liebenswürdige, wohlerzogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich schaudere! wehe! wehe! der Brut aus sündlichem Saamen erzeugt!

zeugt! — Oder meynst du eine Sünde sey weniger Sünde, wenn die unselige Folgen dem kurzsichtigen Sterblichen nicht alsobald sichtbar erscheinen? meynst du der Dieb sey weniger ein Dieb, weil er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt? — Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen! wer vermag seine weisen Absichten zu enthüllen, wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafenden Blitz herabschleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr, nur noch eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der thun, der um solch eine Sünde weißt?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern, damit er einst nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter? Gott! wer hat den ersten heiligsten Anspruch auf seinen Gehorsam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid seine Zunge blindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Rausch der Sünden zu solch einem Schwur er sich verleiten ließ. Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und

Lö-

Löseschlüssel? Bruch seines Schwurs würde der erste Schritt zur Buße seyn.

Bertram. (außer sich, kniet nieder) Ehrwürdiger Herr! ihr wollet meine Beichte hören.

Der Abt. (aufmerksam) Nicht doch Bertram, dieß ist nicht der Ort zu Ausspendung der heiligen Sakramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt, höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach! wenn in diesem Augenblick der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte, ohne Beichte und Absolution — Erbarmet euch meiner, ehrwürdiger Herr! Ihr seyd ja ein Diener Gottes und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug und mir ein neugebohrnes Kind zeigte. Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl und habe Zutrauen zu

dir. Sieh dieses Mägdlein, es ist die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattin schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hülflos, nimm dich dessen an, lass' es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der Abt. Frevler, und du hindertest nicht —

Bertram. Ihr vergeßt, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt. (sich fassend) Weiß Adelheid um das Bubenstück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! welch eine Entdeckung! (bey Seite) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt. (mit affektirter Demuth) Ich bin ein schwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Beten und Kasteyen diese Nacht auf den Stufen des Altars

zu

zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott seinen Knecht eines Gesichts würdigt, und mir offenbart was ich thun soll.

Bertram. So bitt' ich euch ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könnest, das heilige Sakrament zu empfahen.

Bertram. Gern, gern, will ich mit der schärfsten Geissel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Kniee wund liegen und mich zum Geripppe fasten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (geht ab.)

Der Abt. (mit teuflischer Schadenfreude) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres strengen Blickes, ich lache ihrer felsenfesten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinsprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein mit freyer Stirn will ich ihr meinen Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. — Willkommen, alter Bertram! will-

kommen! Heil deiner frommen Einfalt! — sie bringt mich näher dem Ziele als Liebe mit List gewaffnet. (ab.)

Ende des dritten Acts.

Vierte Handlung.

(Die Bühne ist wie im dritten Act.)

Erste Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Adelheid. (ein wenig empfindlich) Euren Wink Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse hab' ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir deucht, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und dar-

darauf deutete mein Wink. Die Herren Ritter sitzen, bey vollen Bechern und schwatzen von Schlachten und Abentheuern; mir gebietet mein Stand Mäßigkeit und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beym Trinken höchstens nur Mundschenk, und die rauhe Erzählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß eurem zarten Herzen weh thun. Sollt' es euch nun zuwider seyn, daß um milderen Gesprächs willen, mein Blick euch in diesen Saal beschied?

Adelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugos Blicken hiengen? habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in dem Schoos fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herumgetummelt, wie er diesen beym Schopf ergriffen, wie jenes Säbel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines bescheidenen Ritters, lasse mich gern in Angst versetzen, lausche mit zurückgehaltenem Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze emporgesprungen, wenn meine entflammte Einbil-

dungskraft das feindliche Schwerdt über seinem Haupte flimmern sah.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährgen vorschwatzt.

Adelheid. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Phantasie und schaft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht daß mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer ums dritte Wort euer Gemahl. Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit sie zu üben? seit dem letzten Turnier zu Regenspurg habe ich unsere Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand als dann und wann unser alter rauher Oheim, der sich lieber mit den Bildern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuchs gedenkt ihr nicht?

Adelheid. (scherzend) Eures Besuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich gränzt nahe an Spott, (mit einem zärtlichen Blick) und den hab ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir dessen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebietet —

Der Abt. Ist dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke ihr müßt es abschwören, wenn ihr die Tonsur empfangt.

Der Abt. Müssen, ja; aber doch regt sichs oft wider Willen. Auch sind jene Ceremonie und unsere Gelübde nur ein Schauspiel für den großen Haufen. Die Kirche ist nicht so grausam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyspiel zu geben, müssen wir arm keusch und gehorsam scheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man diese Gelübde breche, das hieße den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid. (ernsthaft) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Versteht mich recht, edle Frau. Ich will damit sagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit seinen Kräften steht. Ich selbst kann es mit einem Eide betheuern, daß ich, seit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (immer zärtlicher) Aber es giebt Meisterstücke der Schöpfung, denen man umsonst Gelübde und Religionsübungen entgegensetzt, wo das Auge sich vergißt, der betende Mund zum Lügner wird, und das Herz in seine Rechte tritt.

Adelheid. (mit kaltem Ernst) Laßt uns hineingehen Herr Abt.

Der Abt. Nein, edle Frau, ich lasse euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthsel mehr seyn, schon lange war ich nicht mehr Meister meiner Unruhe, meiner Zerstreuung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtstuhl und vor den Hochaltar. (sie bey der Hand ergreifend) Schöne Frau, ich liebe euch.

Adelheid. (im vollen Gefühl der Würde einer tugendhaften Frau) Was hab ich gethan Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? war ich je

pflicht-

pflichtvergessen? erschien ich je wie eine geschmückte Buhldirne? haben meine Blicke je umhergeschweift? hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umschwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutasten, die ich einst in eure Hände schwur?

Der Abt. Ereifert euch nicht, schöne Frau —

Adelheid. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genossin seines Bettes anzuthun, kühn genug war. (sie will gehen)

Der Abt. (hält sie zurück) Halt Adelheid! — noch glüht Liebe in meinem Auge, ihr wißt wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe gränzt. Hütet euch!

Adelheid. (sich loswindend) Laß mich Sünder! du schändest dein Gewand und deckst den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt. (sie festhaltend) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen!

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort die Tugend zu zermalmen?

Der

Der Abt. Blutschänderinn!

Adelheid. Ihr seyd verrückt.

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt. (spöttisch) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Muhme, warlich! eine saubere Familie.

Adelheid. Vergeßt nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müßt, von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib eures Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ich Gattinn und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines

Ge-

Gewissens gepeinigt, im Beichtstuhl meinen Ohren vertraute?

Adelheid. (beynahe ohnmächtig) Gott! das ist nicht! das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so, schöne Frau! doch fürchtet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg mit diesem strengen Blicke! lernt mein Herz kennen und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt ihr nun einmal nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wißt ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür sorgen, daß statt aller Strafe, man euch auf lebenslang in das nahe Nonnenkloster zu Siegmar verweise. Dieses Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen unterirrdischen Gang mit meiner Abtey zusammen, die Aebtissinn ist meine Freundinn, es soll euch an nichts mangeln, und der liebende Cyrillus wird sich für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu versüßen.

Adelheid. Abschaum der Bösewichter! weiche von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück! ehre die leidende Tugend! du wirst sie nie zum Bubenstücke herabwürdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht! Vergeßt nicht, daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes?

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache?

Adelheid Geh! geh Bösewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienst!

Der Abt. Wohlan! ihr seyd taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören! Im Namen des Gekreuzigten rufe ich wehe! über euch! im Namen der Kirche sprech ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht sey Ritter Theobald und sein blutschänderisches Weib! verflucht seine Kinder und Kindeskinder! kein rechtgläubiger Christ erbarme sich ihrer im Hunger und Durst! Feuer und Wasser werd im heiligen römischen Reiche ihnen versagt! wer sie anrührt, der sey verunreinigt! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel werde geschleift und kein Stein auf dem andern gelassen! dem Ritter werde sein Wappen vor den Füßen zerbrochen! er werde sammt der Genossinn seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebote Gottes aus! — dann, halsstarriges Geschöpf! wenn schon die

Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verschmähten Cyrillus an! mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehn. (geht ab)

Adelheid. Gott, wie ist mir! — mein Kopf schwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke! — Umsonst! wohin ich sehe grinzt mir die Verzweiflung entgegen! Nur allzuklar spricht Bertrams räthselhaftes Betragen für die Wahrheit der schaudervollen Geschichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und der Ruhe in einem Augenblick in den unabsehbaren Abgrund des Jammers hinabgestürzt — nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kinder — Gott meine Kinder! — — Ist denn kein Mittel zur Rettung mehr! — gnügt Gott, gnügt der Kirche nicht an einem Opfer? — ich bin bereit — in Wüsten will ich fliehen — in Einöden mein Leben auswinseln — in fernen Klöstern meine Tage vertrauren

— nur

— nur Gnade! Gnade! für Theobald und seine unschuldigen Kinder! — auf mich allein falle die Rache Gottes! mich allein strafe sein Arm, daß ich übermüthig meines Standes vergaß, jene niedere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertauschen wagte — nicht ihn, den edlen Jüngling, der in der Fülle seines lieben; den Herzens die Bauerdirne in seine Hochzeitkammer führte, und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer Schwester findet — Fort! fort Adelheid! durch Nacht und Dunkel! eile, laufe, bis deine wunden Füße dich nicht mehr tragen können, fort in die thebaischen Wüsten! verbirg dich in den heiligen Mauern eines Klosters, daß er nie wieder deinen Namen höre! — — Ach! vergebens! das heuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch über Kinder und Kindeskinder! ihm gnügt nicht am Elend der Mutter allein, er will uns alle vertilgen! — Wehe! wehe! — in wessen Busen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten! — — stille! wer kömmt? — Fort! fort in den Garten! — Jeder Bewohner dieser Burg ist ein Mitgenosse meiner Verbrechen! —

(Sie will fort, stößt im Abgehn auf Bertram und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Ber-

Bertram. Ach! die Unglückliche weiß schon! (er wirft sich neben ihr hin und sucht sie zu ermuntern) Meine Tochter! meine liebe Tochter!

Adelheid. (sich erholend) O sag' es noch einmal! — gieb mir das Leben wieder! — sag' es noch einmal daß ich deine Tochter bin!

Bertram. (hilft ihr schweigend auf.)

Adelheid. (ergreift ihn hastig bey der Hand) Kommt her, mein Vater! nicht wahr, er hat gelogen? O er ist so voller Gift dieser Pfaff! giftige, schändliche Lügen! nicht wahr, mein Vater?

Bertram. (schweigt)

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wißt vielleicht nicht einmal wovon die Rede ist? Denkt euch den Unsinn! er wagt es zu behaupten, ich sey nicht eure Tochter — und ich lieb euch ja so sehr.

Bertram. (will reden und kann nicht)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verstehe euch. Es war albern mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Bertram. (fällt ihr schluchzend um den Hals)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig! ruhig!

es war ja nur ein Phantom. — Es ist vorübergegangen — mir ist wieder wohl!

Bertram. (wendet sich, hebt die Hände empor und betet leise)

Adelheid. Er betet — ich sollt' ihn nicht stören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Brust springen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus eurem Munde! mit einer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! — Meine Angst ist freilich wohl nur Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram. (schluchzt und fährt fort zu beten)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn so schwer mich ein Einzigesmal Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf eurem Knie schaukeltet, und ich mit eurem Barte spielte; dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind! du bist meine einzige Freude! — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geschwind! nennt mich Tochter! — geschwind mein Vater! — denkt nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram. (bleibt in seiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält sich mit Müh' auf den Füßen)

Adelheid. (steigend, im höchsten Ausdruck der Angst) Sprecht

Sprecht doch! — Vater! Vater! — sprecht doch! — (ihn rüttelnd) nennt mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter!

Bertram. (zu Boden stürzend) Nein, du bist nicht meine Tochter!

Adelheid. (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthür in den Garten) Ach Gott! Ach Gott!

Bertram. (sich mühsam aufraffend) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach! die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich ihr nachspringen! (ab)

Zweyte Scene.

Hugo. Theobald und der Abt.

Hugo. (in fröhlicher Laune) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns so entwischen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher mit meinem Wappen geziert, Bescheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt sonst einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menschen

 Herz,

Herz, aber das meinige blutet, und ist der Freude abgestorben.

Hugo. Es blutet? was ist ihm wiederfahren?

Der Abt. Die Gräuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut seyn, Herr Abt. Die Welt ist nicht schlimmer und nicht besser, als sie vor tausend Jahren war, und nach tausend Jahren seyn wird. Sie dreht sich im Kreise, stolpert über Gutes und Böses, das Böse werfen wir ihr fast immer selbst in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Vesperglocke hat schon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig seyn wird, euch einige Geschenke zu überreichen, die ich in Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohns diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus seinen noch aus euren Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun wie ihr wollt. Welche Ratte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch kurz zu fassen versprecht; denn die Becher sind gefüllt, der Wein verraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens geängstigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt. (hitzig) Spötter! wißt, daß ich im Namen Gottes rede! — Schon wollt' ich mein Lager verlassen und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirrdisches Licht meine Zelle füllte, ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweissen Gewand, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwerdt. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz und betete an.

Hugo. (lächelnd) Nun, und was sprach der göttliche Bote?

Der Abt. (bedeutend) Er sprach: unter deiner Heerde sind räudige Schaafe, aus der

Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fodern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt. (immer bedeutender) Er sprach: die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Saame des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt. (ihn starr ansehend) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unschuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern!

Hugo und Theobald. (stehen wie vom Donner gerührt.)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune? habt ihr Lust mehr zu hören? — Er sprach: stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluch der Kirche! melde diesen Greuel dem heiligen Vater Pabst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reisse! daß er die Brust vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfieng! daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, dem Frommen ein Aergerniß! daß er den Flammen es Preiß gebe und ihren Staub den vier Winden des Himmels! (geht ab)

Hugo.

Hugo. (nach einer Pause) Mein Sohn, wir sind verlohren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

Theobald. Himmel! wie war es möglich —

Hugo. Wie? — der alte Bertram ist meyneidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Fratze.

Theobald. So soll mein Schwerdt den graugewordenen Verräther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erst Hülfe, Rettung — dann Rache.

Theobald. Ach! wo wäre noch Rettung für uns! — er geht, unsere unglückliche Geschichte, von seinem ganzen Gifte bespieen, dem fanatischen Priester zu Rom ins Ohr zu schreyen. Nichts bleibt uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu fechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegenheit. Der römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbieten, alle unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde, müssen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkst du einer solchen Menge entgegen zu setzen?

Theobald. Den Muth zu sterben. Den Muth mit eigner Hand Weib und Kind zu

durchbohren, und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich einen Mann in dir zu finden. Dies also sey unsere letzte Zuflucht.

Theobald. Unsere letzte und unsere einzige. — Ich eile Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebensmitteln zu versehen, die Mauern zu bessern, meine Reisigen zu sammeln —

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn. (nachdenkend) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theobald. Keinen, mein Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein naher Blitz sie zu zerschmettern droht?

Theobald. Wohlan! so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit dem Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! — Mistivoi! alter ehrlicher Mistivoi! — (er zieht den halben Ring hervor) Mein Vater, dies Zeichen der Gastfreundschaft empfieng ich

ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, sobald Gebrauch davon machen zu müssen.

Hugo. Nein, mein Sohn, auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lange Adelheid unvorbereitet ist. Unter welchem Vorwande könntest du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verheelen wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennst meine Gedanken über diesen Punkt. Sie ist ein Weib.

Theobald. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles mein Sohn; aber du weißt nicht wie Vorurtheile, in der Kindheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je minder Bekanntschaft mit der Welt, und den Dingen außer ihrem Wirkungskreiß, das Unkraut auszujäten vermogten. — Du selbst mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung, dich das Abscheuliche der Kreuzzüge habe fühlen lassen? — Nein ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um die Kosten meines Zuges ins ge-

 lobte

lobte Land zu bestreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Lass' uns hingehn den Abt aufzusuchen, lass' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten, als einen Preiß seiner Verschwiegenheit. Was gilts, der Pfaffeneigennutz wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ists noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm lass' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. (im Abgehen) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu bestechen, wähnte! als ob sie sich die nicht selber machen könnten. (beyde ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritte Scene.

Adelheid mit zerstreutem Haar und Todbläße auf ihren Wangen, tritt langsam mit niederhangendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund, verräth dann und wann die Abwesenheit ihres Geistes.

Immer noch bin ich allein — jedes lebende Wesen meidet mich — ich war im Garten — die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir

mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte, sank welk in den Staub — ich sah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll aus mir werden! ich bin die verworfenste Kreatur! wer zertritt mich aus Erbarmen! — — (wild auf die Gemählde blickend) Was sind das für Männer um mich her? mit Schwerdtern an der Seite? — alle sehen auf mich, und keiner zuckt sein Schwerdt! (sie kniet vor dem nächsten Bild) Barmherzigkeit! du mit dem rauhen Antlitz! befreye die Erde von einem Ungeheuer! — oder ist dein ritterliches Schwerdt dir zu edel, willst du es nicht mit dem Blute einer Blutschänderin beflecken, so hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt mir auf den Nacken, wie einem giftigen Wurm! — umsonst! ich soll langsam dahin sterben, die fürchterliche Quaal meines Gewissens soll mich zermalmen! — Wenn ich nur beten könnte — wenn nur jemand mir vorbeten wollte — wo sind meine Kinder — (sie schaudert zurück) Kinder! hab ich Kinder? hab ich einen Gemahl? ich bin nicht Mutter! ich kann nicht Mutter seyn! Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße! Lächeln des Satans begleitete das erste Wimmern meiner Kinder! Schleudere sie her, Arm des Rächers! daß ich ihr Gehirn an den Wänden umher verspritze!

spritze! daß ich sammle ihr Gebein, ihre Knochen zu Asche verbrenne, und der Sturmwind den Staub in die Lüfte verwehe! (sie sinkt erschöpft in einen Sessel. Nach einer Pause) Wo bin ich? — mir ist so dunkel vor den Augen — mir dünkt, es wird Abend — alles ist so stille — so stille — kein Vogel zwitschert — keine Mücke summt — die Sonne geht unter — morgen ganz früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden sie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Nesseln an der Kirchhofsmauer, ein kleines schwarzes Kreuz werden sie darauf stecken — Gott sey der Seele gnädig! — Ja sterben — ich will sterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben und mit ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die befleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtausende läutern, und endlich die schuldlosen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufnehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß haucht kein böser Geist mir ein. (Sie kniet nieder) Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderin im Staube! Blicke gnädig auf mich herab! und

wenn

wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nährt, nicht Gespenst der Phantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so würdige deine Magd eines Wunders! stähle meine Brust, stärke meinen Arm und bewafne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald. (mit einem Dolch in der Hand) Mutter, Mutter, seht den schönen Dolch, den hat der Großvater einem Sarazenen abgenommen. Seht wie das funkelt.

Adelheid. (fürchterlich erschüttert) Ich bin erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, seht nur.

Adelheid. (erhebt sich bebend, sieht starr auf Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas erhaschen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand)

Wilibald. (erschrocken) Er ist spitz, liebe Mutter.

Adelheid. Ist er das? (sie blickt wild auf den Dolch, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über, tiefe, gepreß,

te Seufzer steigen aus ihrer Brust empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottomar. (sich an sie schmiegend) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Wilibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheid. Krank, sehr krank — Schwach, sehr schwach — Hochgebenedeyte vollende dein Wunder! stärke mich!

Ottomar. (zupft Wilibald ängstlich) Komm Bruder!

Wilibald. Komm wir wollen für die Mutter beten. (sie wollen gehen)

Adelheid. (vertritt ihnen hastig den Weg) Wo wollt ihr hin? — zurück! (sie schleudert sie auf den Vordergrund der Bühne) zurück! Brut von der Hölle beseelt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihm nicht entrinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zittre! deine Stunde ist gekommen.

Ottomar. (sich hinter Willbald verkriechend) Ach Bruder, was ist das?

Wilibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, lass' uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (sie hebt den Arm) Halt! — komm her Wilibald — komm her

Otto:

Ottomar — sagt mir — habt ihr heute auch gebetet?

Beyde. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebetet?

Wilibald. Daß Gott uns gnädig seyn wolle.

Adelheid. (bricht in Thränen aus) Gott sey euch gnädig!

Ottomar. Ihr weint liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! habt ihr nichts Böses gethan, nachdem ihr gebetet? besinnt euch wohl!

Wilibald. Ich nichts liebe Mutter.

Ottomar. (stockend) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogeley weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Kniee nieder und bitte Gott um Vergebung.

Ottomar. (kniet nieder) Gott wird mir das vergeben! das erste Vogelnest das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Adelheid. (zitternd) So — nun ists vollbracht — der Augenblick ist da — Gott! führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winseln nicht höre — fort! fort! rasch! — (sie stürzt mit gezucktem Dolch auf Wilibald zu,

sinkt

sinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz und weint bitterlich.)

Beyde Knaben. (an ihr hängend und die Mutter liebkosend) Liebe Mutter!

Adelheid. Umsonst herrscht die strenge Religion mir zu: durchbohre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichsten Verbrechens, Gott und der Welt ein Greuel! — Seht her ihr unerbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht, — warlich! wenn der Satan hinter dieser Larve steckt, so mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieser hat einem armen Bauerknaben ein Vogeley weggenommen, das ist es alles, das ist das schwerste Verbrechen, dessen er sich schuldig weiß, und es reut ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat diesen Morgen gebetet, und sein Gebet war nicht das Maulgeplärr des heuchlerischen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott sich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Nein vor Gott seyd ihr entsöhnt, ihr und eure armen Eltern, denn sie wußten nicht was sie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Trost suchen in den Armen eures Vaters. (sie will gehen und bebt plötzlich.

sich zurück) Weh mir! was beginn ich! ein Geist der Hölle sucht mich zu täuschen — sucht den letzten Trost mir zu rauben, den Trost einer frohen Ewigkeit! — Bis jetzt war ich unwissend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schwesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg Lockspeise der Sünde! ich kann meinem Herzen nicht gebieten, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschande! sprach er nicht so der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder, heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — — Tretet näher meine Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Wilibald. Ich will ein braver Ritter werden, wie unser Vater.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will turnieren, Lanzen brechen, ich will kämpfen auf Schwerdt und Kolbenschlag.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will den Armen wohlthun, Wittwen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beystehn, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht Ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner sein Schwerdt ziehen — eure Namen wird der Turniervogt ausstreichen, das Kleinod von eurem Helme herunterreißen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verstümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gesogen habt! — In Hölen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken ansehn, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz schlagen, wenn

er

er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungestraft seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln Preiß geben. — Nein! (sie ergreift den Dolch) Nein! lieber sollt ihr von mütterlichen Händen sterben! kein gedungener Bube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll euren Namen brandmarken! kein Ohrenzischeln soll die Schande eurer Mutter kund thun! — Ihr sollt nicht herumirren in den Wüsten, eure Speise aus der Erde kratzen, euren Trank von einer Regenwolke erflehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim eures Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und mackellos heute in dieser trüben Stunde. — Gott! du gabst sie mir, ihre Geister giengen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! — (bebend und außer sich) Warum zittert ihr Kinder? — warum schaut ihr mir so ängstlich ins Gesicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich seyn — ihr habt ja gebetet — ihr habt nichts Böses gethan — komm her mein Wilibald — umarme mich — umarme noch einmal deine Mutter —

Wilibald. (sie umarmend) Liebe Mutter —

Adelheid. (stößt ihm den Dolch bis an das Heft in den Rücken) Fahre wohl, trauter Knabe! — fahre wohl!

Wilibald. (sinkt mit einem Ach! zu Adelheidens Füßen, windet sich und stirbt.)

Ottomar. (bebend) Ach mein Bruder!

Adelheid. (starr auf die Leiche blickend) So — nun ists vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — — dort flattert sie die freygewordne Seele — alle ihre Bande sind gelößt — überirrdische Klarheit umgiebt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da? — wo ist dein Bruder? —

Ottomar. (der sich indessen in einen Winkel verkrochen, kniet nieder und hebt seine Händchen empor) Liebe Mütter, laßt mich leben!

Adelheid. (fährt heftig zusammen) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gieb Antwort!

Ottomar. (bittend) Es ist der kleine Ottomar.

Adelheid. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottomar. Ach, dort liegt er.

Adelheid. Du lügst, Knabe! — Hörst du ihn

ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottomar. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! schon wieder! — und nun zum drittenmale — schau empor — er lächelt auf uns hernieder. — er winkt! er ruft! geschwind! geschwind! folge ihm! (sie stößt den Dolch einigemal in seine Brust)

Ottomar. (beyde Hände über die Wunden schlagend und auf den Knien ihr nachkriechend) Ach Mutter! — ach! — der arme — kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange! (sie stößt noch einmal nach ihm, er sinkt nieder) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Röcheln — Triumph! Triumph! ich habe sie entrissen den Klauen des Satans! dort schweben sie Hand in Hand! ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (sie wirft den Dolch weg) Fort! fort in die Kapelle! fort zu Seelmessen und Dankgebet! — (sie erblickt Blut an ihren Händen) Halt! da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen

des heiligen Kreuzes auf meiner Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinunter gehn an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (sie stößt an Wilibalds Leiche) Was ist das? — stille! stille! die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Mücken nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — wart, warte! (sie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Wilibalds Leiche) So kleiner Schläfer — so schlummere sanft — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben willen den schönen Schleyer zerreißen? — ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinen Bruder legen — sachte! sachte! daß er nicht erwache! (sie hebt Ottomars Leiche behutsam auf, legt sie neben die seines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über Beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgend eine Lücke zu lassen.)

Fünfte Scene.

Die beyden Ritter treten herein.

Theobald. Adelheid! was beginnst du?

Adelheid. St! st! ich habe die Kinder in

den

den Schlaf gesungen. (sie hebt den Schleyer auf und läßt ihn die Kinder sehen.)

Theobald. Jesus Maria! (Er bebt zurück bis an den nächsten Pfeiler, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fürchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt stehen)

Adelheid. (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns) Ich sang ein schönes Lied — die heilige Jungfrau hat michs gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

Adelheid. St! sprecht leise, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehn und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kusse lohnen. — Setz dich hierher, Alter — gieb acht, daß kein Lüftgen den Schleyer verschiebe — und keine Mucke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (sie eilt ab)

Hugo. (nach einer Pause, blickt auf seinen Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel) Gott laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn! und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er kniet nieder und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland

Bd.: 3.

Carlsruhe (1792)

P.o.germ. 1208-113
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117801-0
VD18 90434439